…erm. Lafontaine

83 f/2

Leihbibliothek
von
E. Gugel
in
München

4014.

Gemähldesammlnng

zur

Veredlung des Familienlebens.

Von

August Lafontaine.

I A

Zweiter Theil.

Berlin, 1808.

Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Brüder
oder
der Wildfang.

Zweiter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Ich wollte, lieber Pastor, es wäre nur erst alles vorbei, ich wollte, Thornhill stände vor mir, und fragte: wo hast du meine Tochter? rechts stände Eduard, der gefallene Engel, und riefe mit der Stimme der Sünde: ich verführte sie! und links überreichte mir Hannchen ihr Körbchen, woran sie schon fleißig arbeitet: das sehe ich an ihren Augen, und an den funkelnden, freundlichen Blicken, welche die Base Susanne wie Harpunen auf mich abschießt. Ich kann das Quälen nicht leiden, nicht leiden, daß ein Unglück heute einen Dorn in die Brust bohrt, morgen wieder einen, und so fort. — Die Juden bezahlen viel Geld für eine Begräbnißstelle im Thale Josaphat bei Jerusalem, wo das jüngste Gericht gehalten werden soll, um nur früher abgefertigt zu werden, sei's zur Hölle oder zum Himmel. Haben sie nicht Recht? he? Gegen das Unglück kann ich mit Händen und

Füßen ausschlagen, und ihm die unempfindliche Haut des Trotzes entgegen setzen, oder Geduld, oder so etwas; oder ich kann sagen: nun weiß ich doch, wie ich daran bin; ich weiß nun, wie es schmeckt; es hätte bitterer, schwerer, rauher seyn können. Aber, lieber Pastor, was hat man der Furcht vor dem Unglück entgegen zu setzen? Nichts in der Welt. Noch einmal: ich wollte, es wäre erst vorüber.

Thornhill ist in Bremen. Ich nehme die Feder, ihm klaren Wein einzuschenken, und statt dessen fahre ich wieder nach Brinkborn, und lasse mir dort zum hundertsten Male vorerzählen, daß Eduard, mein und Ihr Eduard, lieber Pastor, der Verführer dieses unschuldigen Mädchens ist, Der junge Schlauch? fragte ich wieder zweifelnd: der Sohn des Bankiers in Holmsloh? Eben der. — Der mit einem Engelsgesichte? — Eben der. — Und so bekomme ich das verdammte: Eben der! auf jede Frage zur Antwort.

Sehen Sie, meine Emma geht spatzieren. Ein toller Hund fällt sie an; Eduard, der hinter ihr steht, springt vor, erschlägt das wüthende Thier, und — Da haben Sie Eduarden! Das erzählte mir der Sohn des Predigers, der dabei gewesen ist. Natürlicher Weise muß das Liebe geben. Nun sitze ich da in der

Laube des Mannes, und mahle mir erst den Himmel dahin mit allen Engeln und dem Heilig! Heilig! Heilig! Denn, liebster Pastor, das Mädchen war ein Engel an Gestalt und Seele; und wäre Eduard gekommen, und hätte gesagt: „Oheim, und so weiter! da habe ich ein Mädchen erst aus der schrecklichsten Gefahr befreiet, und dann geliebt; sie heißt so und so:“ ich hätte einen Ehren- und Freudensprung gethan. Denn, da nähme ich nun Emma und meinen edlen Eduard an die Hand, — Emma ist schwanger, fürchtet der Prediger —, zöge so im Triumph Thornhill'n entgegen, und sagte: hier ist deine glückliche Tochter; das Weib meines geliebten Sohnes, eines edlen Jungen! So hätte ich gesagt, und dadurch aus Thornhills versteinertem Herzen die ersten Freudenthränen hervorgelockt.

Das alles stellte ich mir so lebendig vor; und nun gegen diesen Himmel die Höllen-, die Jammergeschichte! Ich springe oft wüthend auf, und rechte mit dem Himmel, hadre mit der ganzen Welt, und sinne wieder hin und her, um Eduarden weiß zu waschen. Das gelingt mir auch zuweilen. Der Bursche kann von Susannen vielleicht etwas von meinem Verhältnisse mit Thornhill gehört haben; denn die Base hat, ob ich gleich schweigen kann wie das Grab,

richtig etwas davon herausspionirt. (Ich scheue den Blick der Base mehr als die Tortur. Sie glauben gar nicht, wie sicher sie errathen kann, was jemand will, was er vorhat, und so weiter.) Nun mag Eduard sich nicht getrauet haben, mit seiner Liebe hervorzurücken. So denke ich, springe auf, und rufe: das ist es gewiß!

Dann fällt mir aber wieder ein, daß der Bursche gar nicht so furchtsam ist, und daß er wohl im Stande gewesen wäre, mich ganz trocken zu fragen: was hat meine Liebe mit Ihrer Freundschaft zu thun? und daß er, wenn er das Mädchen hätte heirathen wollen, es vor unsern Augen gethan haben würde. Nun lege ich sogleich wieder meinen armen Prediger auf die Folter. Das that ich auch gestern, und behauptete: entführen wäre noch nicht verführen; verführen noch nicht betriegen. Mein Prediger schüttelte den Kopf, brachte ein Päckchen Gedichte von Emma zum Vorschein, und sagte: da lesen Sie!

Es waren keine Verse, und doch Gedichte; Gedichte, und doch Wahrheit, herzergreifende Wahrheit. Der Muth sank mir immer mehr. Ich bohrte mit meinem Rohr ein Loch in den Boden, und stampfte mit den Füßen; denn ich las, daß Emma verführt war; ich las, daß sie selbst sich von ihm betrogen glaubte! von ihm!

Und glaubte sie es, so — Ich knitterte die Papiere zusammen. Ich las, lieber Pastor, daß sie — o, mein Herz schwoll mir heftig gegen den gefühllosen Bösewicht! — daß sie Mutter war, und daß er, er, der heuchlerische Teufel, — Gott bewahre! er ist mein Neffe! — sie von sich gestossen, und dann mit falschen, listigen, freundlichen Hoffnungen sie wieder angelokt hatte. Das Mädchen — o, woher nahm sie den Muth! — war entschlossen, alles zu werden, alles zu thun, was er von ihr verlangte. Sie klagte im letzten Blatte über seine Treulosigkeit, und nahm Abschied von ihm auf immer, wenn er sie in derselben Nacht, da sie das schrieb, nicht abholte.

In dieser Nacht hat er sie entführt; denn die Gedichte waren datirt. Also verführt, dann entführt, ohne den Willen, sie zu heirathen. Il n'aime que la debauche, sagte einmal mein Bruder von ihm. Sollte er Recht gehabt, sollte ich mich so sehr in ihm geirrt haben? Manchmal fahre ich auf, und rufe: nun, so hole der Teufel das ganze Gesindel und mich dazu! Gott bewahre!

Derselbe an denselben.

Holmsloh.

Was mögen Sie zu dem Ende meines Briefes gesagt haben, lieber, frommer Mann! Aber ich konnte mir nicht helfen. Glauben Sie mir, es kostet Mühe und Noth, bei dem Anblicke der allgemeinen Schlechtheit, wo kein Mensch Sinn hat für das Ganze, oder, was einerlei ist, für das Gute; wo die Besseren kaum noch etwas Andres als Worte haben, als Wünsche für das Gute, und insgeheim doch auf den Knieen liegen vor dem allgemeinen Baal, dem Golde; wo sie alle leben, als sollte dieses Schlaraffenleben ewig dauern; wo sie, gleich der Brut der Schmeißfliege, an dem todten Leben nagen, zehren, als nähme es kein Ende: — o wahrhaftig, es kostet Mühe und Noth, bei diesem Anblicke Muth zu behalten, und den Glauben an ein besseres Seyn in uns. Ja, da thut es einem wohl, lieber Pastor, wenn man irgend einen Menschen sieht, der stolz über das Leben wegschreitet, den funkelnden Blick hoch in den Wolken trägt, und unsterbliche Hoffnungen an sein Herz drückt. Mag er auch einmal fallen; mag er einmal, wie ein Banianenbaum, den Wipfel zur Erde senken: er schlägt dort Wurzel, steigt stolzer wieder empor, und so

wird er zu einem Walde voll Lauben, in deren Schatten das Leben gedeihet.

Ach, in solchen muthlosen Stunden, deren ich vorhin erwähnte, fiel ich über das Leben des Sokrates, und aller Helden her, die sich selbst aufopferten — wie ein unter dem Flammenhauche des Süds Verschmachteter im glühenden Sande der Wüste über eine frische kühle Quelle herfällt; oder ich besuche den Kapitain, den frommen, geduldigen Kapitain, der die Güte selbst ist, und da traf ich denn meinen Eduard, und ließ mir von ihm erzählen, erzählte ihm wieder, und wir wurden einer an des andern Herzen wärmer, wir standen im reinen Sonnenglanze eines höhern Lebens da.

Das ist nun vorbei. Die stolze Eiche, wofür ich das Gewächs hielt, war nichts als ein hoch aufgeschossenes Rohr, eine Sumpfpflanze ohne Mark und Kraft; der leichteste Hauch der Leidenschaft warf sie in den Sumpf zurück, der ihr das Leben gab.

O, ich hätte auf ihn vertrauet, wie auf mich selbst, wie auf einen Engel! und nun! — Soll ich die Thränen nicht vergießen, die mich jetzt hindern, die Buchstaben zu sehen, die meine Hand schreibt? O, mein Sohn Eduard! rufe ich, die Hände ringend, wenn ich allein bin: o mein Sohn Eduard!

Dazu kommt nun noch, daß ich das alles allein dulden muß. Denn darf ich irgend einem sagen, daß ich weiß, was er gethan hat? Und Thornhill! —

Die Base hat nun weiter herausgebracht, daß ich ein Mädchen suche. Ich war fast immer unterwegs, zwischen hier und Brinkborn. Die Base studierte mein Gesicht, wenn ich ging und wenn ich kam. Dann examinirte sie meine Leute, rechnete Zeit, Weg und alles zusammen, fuhr nach Hamburg, um sich dort zu erkundigen, schrieb Briefe über Briefe, erhielt Besuche und nun erhob sie sich einen Zoll höher auf ihren sammetnen Pantoffeln, wenn sie mit mir sprach, wiegte das Köpfchen lächelnd hin und her, wenn ich einmal eine Anmerkung über die Tugend machte, schlug dann die Augen gen Himmel, als wollte sie sagen: schlafen deine Donner, den Heuchler zu strafen?

Trete ich in das Zimmer, so bricht sie ein lautes, interessantes Gespräch mit Hannchen kurz ab. Hannchen wirft einen Blick auf mich, als vergliche sie mich mit einem Portrait, das mir ähnlich seyn soll. Endlich höre ich denn die Wörter Bankert, Bastart, natürliche Kinder, von Zeit zu Zeit nennen. Sie sieht mich lauernd dabei an. Kurz, das Mädchen, das mir entführt ist, ist meine natürliche Tochter,

die ich unter dem Nahmen Berger ganz geheim untergebracht habe. Nun hat die Base auf einmal heraus, wo mein vieles Geld bleibt. Denn bei dem Einen Bastard bin ich nicht stehen geblieben; ich habe in zehn Winkeln noch zehn andre. Sie will nur nicht Ort und Nahmen nennen, giebt sie mit gefaltenen Händen, mit gen Himmel gehobenen Augen, zu verstehen. Nun ist es nicht zu verwundern, daß mein Neffe mir so nachartet, Mädchen entführt wie in Hannover, Geld verschwendet, und in der Welt herumschwärmt, ohne daß ein Mensch etwas davon weiß. Macht doch der fünfzigjährige Oheim mit weißem Haar noch geheime Reisen!

Mein Bruder hört das, was Sie hier in zwölf Zeilen lesen, nach und nach in vierzehn Tagen, erst als Anspielung, dann immer deutlicher. Den ersten Tag flucht er auf die Base, den andern Tag auf die Verläumder, die ihr so ungereimte Dinge beibringen. Die Base lächelt höhnisch, sagt ein Paar Worte, schweigt, verschnappt sich. Mein Bruder wird endlich aufmerksam, nimmt die Base allein, hört Wahres und Falsches, und glaubt am Ende, was er mit Thränen, mit Betheurungen versichern hört.

Nun hat diese Base einen Zeugen mehr. Sie wendet sich an Hannchen, läßt ein Wort

fallen von dem Oheim, der in der Jugend auch nicht immer ein Heiliger gewesen sey. Hannchen, die wenigstens ein unbegrenztes Vertrauen zu meinem Charakter gehabt hat, fängt Feuer.

Freilich, ich zweifle auch noch immer, mein frommer Gott! aber des Oheims eigener Bruder — Nun spielt sie ihre Rolle, bis sie richtig das giftige Ei in Hannchens Ohr abgesetzt hat.

Ich will Ihnen gestehen, lieber Pastor, obgleich mit einem Lächeln, (meinethalben mögen Sie es das Lächeln der Scham nennen), daß ich glaubte, mich, aber auf einem ehrlichen Wege, so ein wenig in die Brust des Mädchens eingenistet zu haben. Mir etwas darauf zu gute thun kann ich nicht. Der junge Mensch, von dem ich Ihnen schrieb, meines Bruders Faktor, war, recht gelinde gesprochen, ein Schäfchen. Aber er saß warm, und es war ihm eine gute Aussteuer versprochen, wenn er Hannchen wollte. Das Lämmchen — potz! besinnt sich eine Weile, öffnet endlich den Mund recht langsam, und sagt: wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thue, Herr Schlauch, so will ich. — Nun, dieser junge Mensch, der hübsch wie ein Adonis war, hat seinen Abschied bekommen, und, wie ich das liebe, rein weg.

Die Base sprach drei Tage lang von hochmüthigen Dingern, von Hoffart und Bettelstolz. Mein Bruder nahm die zweite Stimme, die in Terzien und Sexten neben der ersten hinlief. Die Schwägerin fiel hin und her auch einmal ein, aber sehr piano. Das verdroß mich denn zuletzt. Bettelstolz? sagte ich. Base, Sie wissen wohl nicht, daß Mamsell Herbst zwanzig tausend Mark hat; und Sie sowol, Base, als Hanchen, müßten mich schlecht kennen, wenn sie diese Summe nicht unbesehens doppelt annähmen.

Vierzig tausend Mark! Ah, das heiße ich Großmuth! sagte sie tief aufseufzend.

Und wäre ich vierzig Jahre alt oder dreißig, so wäre Hannchen so reich wie ich, wenn sie anders nicht auch mich ausschlüge. Da, Euern Faktor, der da stand bei dem lieben fröhlichen, lebendigen Kinde, wie eine schlechtgeschnitzte Holzpuppe, mit ausgespreiteten Armen, damit er nicht die Wolle unter den Armen vom Rocke scheuerte, und immer aussah, als hätte ihn Prometheus bloß zum Versuch gemacht — Euren Faktor, der so steif dastand wie sein Jabot, und neben dem schwebenden Mädchen herschlenzte, als ginge er auf Eiern oder Glatteise: den hättet ihr sparen können; für den war sie als Bettlerin an der Thüre zu gut.

Da hatte ich in die Kohlen geschlagen. Die Base fuhr aus dem Armstuhle hervor, wie ein Kettenhund aus seiner Hütte. Mein Bruder setzte die linke Hand auf die Hüfte, und die rechte steckte er in den Busen. Nun warf er lächelnd den Kopf auf, und hob an: willst du mir wohl . . . ?

Aber die Base unterbrach ihn: Freilich, der arme Mensch ist hinter dem geldbringenden Schreibtische groß geworden, nicht hinter dem Farotische, oder an den Putztischen frecher Mädchen. Er würde eine schlechte Figur machen, wenn er ein Mädchen entführen, oder eine Entführte aufsuchen sollte!

Base, da sind wir Alle arme Sünder, das habe ich erfahren. Aber der Faktor, sage ich Ihnen, wird überall eine schlechte Figur machen, sogar beim Geldzählen, sogar wenn er Hannchens Aussteuer durchzuzählen hätte: denn, Base, umarmt er eine Geliebte, so denkt er dabei an sein starkes Wagenrad von Jabot; küßt er einem Mädchen die Hand, so trift sein Mund entweder den brillantenen Ring am Finger, oder die echten Perlen des Armbandes; denn etwas von Werth muß es seyn, was er küßt. An einer Grazie würde er nichts zu lieben finden, weil sie nicht für einen Heller Zeug auf dem Leibe hat; und bei der goldenen Be-

uns, wie sie, eben geboren, aus dem Meere empor stieg, würde er fragen: wo in aller Welt ist denn das Gold?

Nun ging mein Bruder durch die Hinterthür, ich durch die Vorderthür; denn nun flogen der Base die Worte aus dem Munde, wie Schneeflocken oder klappernder Hagel.

Doch ich wollte Ihnen ja etwas Anderes erzählen: daß ich in Hannchens Gunst, recht ehrlich, wie es sich für mich und sie geziemt, vorwärts gekommen war, als die Base ihr Schlangenei in des Mädchens Ohr absetzte.

Das Schlimmste ist, daß ich nicht auftreten und fragen kann: was hat Ihnen die Base vertrauet? Ich muß sehen, wie sie das Gift trinkt, und darf nicht rufen: halt!

Indeß etwas muß geschehen. Ich will nach Bremen zu Thornhill, und ihm reinen Wein einschenken. Es liegt ja klar zu Tage, daß ich nicht Schuld bin. So sage ich jetzt. Aber — dann setze ich meinen Neffen der fürchterlichen Rache dieses Menschen aus, der — O, Sie kennen Thornhill nicht! Leben Sie wohl.

Derselbe an denselben.

Holmsloh.

Da sitze ich, lieber Pastor, mit den beiden Mädchen, Hannchen und Emilien, im Gartensaale; die Base hatte sich zu uns gemacht, um Emilien über ihre Tante abzuhören. Die Tante Sandhagen stand, sehr närrisch gekleidet, mit meinem Bruder im Garten, und erklärte ihm, wie eigentlich ein Garten nach Griechischem Geschmack angelegt werden müsse. (Jetzt hat sie nehmlich die Raserei, Griechisch seyn zu wollen, und redet immer von der schönen Sinnlichkeit, von dem Leben der Sinne, von dem Gefühl der Schönheit.) Sie sollte mit nach Hamburg fahren, um den König Lear zu sehen: denn noch vor vier Wochen war sie ganz voll von Shakespear; da galt er ihr für den Riesengeist, der mit lebendiger Herkulischer Kraft die schöne, nackte, heilige Jungfrau, die Natur, ergriffen habe. (Was? sagte die Base, die nicht recht gehört hatte: nackt? eine Jungfrau? — „Er umschloß sie in heiliger Liebe, lösete ihr den Gürtel, und sie ward sein.“ (Die Base hielt sich die Ohren zu.) Da war ihr Lear das Höchste. „O,“ rief sie mit Entzücken, „sehen Sie den schönsten Dualismus: Cordelia und Edgar, der eine Pol dem Rohen, dem Gemei-

nen gegenüber, der Goneril und Edmund. Und wie alles verschlungen ist zur schönsten Trias, der gemeine Narr und der rasende Vater! Der Dichter bewegte sich in seiner Geisterwelt mit Kraft und Leben, und kannte sie nicht.

Der König Lear wird gegeben, sagte mein Bruder, der ihr gern gefällig ist: wir wollen nach Hamburg.

Lear? erwiederte sie langsam. Ei nun ja. Mir fehlt alles, wenn der Chor fehlt. Der ist bald der Geisterruf in dem gemeinen Leben, die dunkle prophetische Stimme, die den unbändigen, rohen Menschen warnt, bald die donnernde Stimme des Fatums, die in heiliger, ursprünglicher Gewalt das Herz ergreift, und dennoch dem raschen Leben Raum läßt, und das leichte Spiel der Leidenschaft an ehernen Ketten gefesselt hält.

Wa—as? fragte die Base, die nicht ein Wort von dem allen verstand. (Sonderbar, liebster Pastor! Mein Bruder wird allemal von dieser seltsamen Sprache ergriffen. Es geht ihm mit der Tante Sandhagen, wie den Morgenländern mit einem Wahnwitzigen: sie finden etwas Göttliches in ihm.)

Kurz, wir ließen sie stehen und von der Akademie reden, von dem heiligen Schatten und der Nymphe des Borns, und der Hamadryas,

die den Armen des Fauns entläuft in dem Griechischen Garten. Meine Schwägerin lächelte verstohlen; denn die Gemählde der Sandhagen wurden ein wenig stark. Die Base aber, die ohnehin die Sandhagen nicht leiden kann, brach los. „Ein schönes Volk, bei dem es so in den Gärten hergegangen ist! Schämen Sie sich, daß Sie so etwas nur über Ihre Zunge kommen lassen!

Die Sandhagen lächelte. Base, Sie haben unkeusche Ohren; an meiner Zunge liegt es nicht, auch nicht an der Natur. Sehen Sie — mit diesen Worten wendete sie sich zu mir: so gemein, so roh sind wir noch, daß wir das Heiligste, das Keuscheste in der Natur, die wundervolle, das hohe Geheimniß der Natur aussprechende Vereinigung der beiden Geschlechter, für unkeusch halten!

Ich habe der Base Susanne schon längst sagen wollen, hob ich lustig an, daß sie den Beinahmen der alten berühmten Susanne nicht verdient; denn hat sie sich wohl je nackend im Garten gebadet? Sie ist viel zu züchtig, um keusch zu seyn.

Sie scherzen; aber gegen Ihren Willen haben Sie mich ausgesprochen. Wir sind viel zu züchtig, um keusch zu seyn.

Bewahre Gott! welches Zeug! sagte die

Base, und — entfloh. — So kamen wir in den Gartensaal. Ich hatte mich mit den beiden Mädchen auf eins meiner Lieblings-Kapitel geplaudert: auf die innere Sehnsucht nach dem Bessern. Die Base gähnte, und, wo sie konnte, schob sie eine Frage ein, um dem Gespräch eine Wendung zu geben, daß sie sich füglich nach dem Anzuge der Damen in Bremen erkundigen konnte, wo Emilie mit ihrer Tante gewesen war. Auf einmal horchte sie nach der Thür hin. „Es kommt jemand Fremdes." (Das hörte sie an dem Gange.) Die Thür ging auf, und es trat eine lange, hagere Figur herein, schwarz gekleidet, das Gesicht von der Sonne braun gebrannt. Der Kopf hing vorwärts gebeugt auf der Brust, aber nicht demüthig, sondern wie unter einer schweren Last, als wollte er sich so eben empor richten. Ich hätte ihn für einen Bettler gehalten, wenn er nicht zu gut gekleidet gewesen wäre.

Sind Sie Herr Schlauch? fragte er mich mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang, die ich aber noch nicht erkannte. Ich bin Thornhill, fuhr er nun fort; und ich stand auf einmal erschrocken, ohne Worte, ohne Leben, ihm gegenüber. Er ließ den Kopf noch tiefer sinken, und legte eine Hand an die Stirn. Nach einer Pause hob er wieder an: Wir wa-

ren einmal jung; jetzt sind wir Beide alt: ich wenigstens stehe am Grabe. Was habe ich zu hoffen? — — (Wieder eine Pause, in der wir Beide zitterten.) Ich glaubte, Sie hätten meine Tochter, Herr Schlauch. Aber in Brinkborn habe ich gehört, daß nicht Sie, sondern mein alter Berger —

Der bin ich! sagte ich leise.

Sie? Sie also? Er hob sich auf einmal empor, und aus seinen Augen blitzte Verderben; aber dann ließ er den Kopf wieder sinken, und sein Auge erlosch.

Herr Thornhill, sagte ich jetzt gefaßt, darf ich Sie bitten, mit mir auf mein Zimmer zu kommen?

Nein, antwortete er, fast tonlos; denn unsre Unterredung bedarf Zeugen.

Hannchen und Emilie wollten gehen; er aber bat sie, zu bleiben, und ich sagte lächelnd: so bleibt doch, wenn er es wünscht.

Ich bin alt geworden, hob er ruhig wieder an. Die Zeit hat die ehemalige Feindschaft ausgelöscht, wenigstens eingeschläfert, wenn auch nicht getödtet. Mit Zittern, Herr Schlauch, bin ich über diese Schwelle getreten; denn seit einem halben Jahre wissen Sie, daß ich in Europa bin, und in diesem halben Jahre ist

meine Tochter verführt, entehrt, in das öde Leben hinaus gestoßen, ohne Hülfe, der Schande, dem Schmerz, dem Selbstmorde Preis gegeben! (Seine Stimme erhob sich nach und nach von dem geduldigsten Tone der Demuth bis zu dem fürchterlichsten Zerschneiden der Seele. Er hatte sich hoch aufgerichtet; der eine Arm hing wie todt an seinem Leibe hinunter, den andern hielt er angestrengt, geballt, drohend, empor. Dieser Widerspruch in seinem Körper war mir das Fürchterlichste; die andern Alle athmeten kaum.) Lieber Thornhill . . ., fing ich an.

Er unterbrach mich; seine Stimme und seine Gestalt sanken wieder. Schlauch, Sie liebten einmal. (Jetzt wendete er sich zu den Andern.) Er liebte mit brennender Leidenschaft, und wurde geliebt. Zwischen ihn und seine Geliebte trat die Rache, trat sein Feind, und riß die Braut von dem Herzen des Bräutigams, machte aus dem Brautbett ein Lager der Verzweiflung. — Nach einer Pause hob er wieder an: Der das that, war ich. Nicht ein Zufall, ein Plan der Rache. Aber das Mädchen verführte ich nicht: es wurde nicht entehrt, nicht verstoßen, sondern glücklich; und das ist es noch. Meine Tochter ist verführt, entehrt, verstoßen — o Himmel! vielleicht schon todt, todt!

— Er schwieg; dann fragte er leise: war das Zufall? Schlauch, war das Zufall?

Es war Zufall, erwiederte ich ruhig.

Zufall? Himmel! Es wäre nur Zufall, daß Ihr Neffe, Ihr Neffe, der Verführer, der Verderber meiner Tochter ist?

Ich erblaßte; denn Eduards Mutter rang die Hände, und sein Vater stand wie leblos da.

Sie erblassen! rief er mit funkelnden Augen, doch unbeweglich stehend, mir zu.

Ich erblasse, sagte ich betrübt; denn das ist der Vater meines Neffen, und das die Mutter. Beide wußten es noch nicht.

Er sah sich um nach den unglücklichen Eltern, doch nur einen Augenblick; dann wendete er sich wieder zu mir.

O, rief mein Bruder; er entführte, er verführte, er entehrte .... Siehst du, Bruder? Der Bösewicht!

Jetzt ergriff es mein Herz zu stark. Ich rief: o mein Sohn Eduard! ... Ich weiß es erst seit Kurzem; Emilie hat mir Licht gegeben.

O mein Gott! rief Emilie, und ergriff schwankend, zitternd, mit fliegender Brust, mit stockender Stimme meine beiden Hände: ist

denn Herrn Thornhills Tochter die Mademoiselle Emma in Brinkborn?

Das ist sie, sagte ich.

Und Ihr Neffe hätte sie entführt? fragte sie lebhaft. Nein, nein! Sie irren gewiß. Ihr Neffe that es nicht.

O, hätten Sie recht, Emilie! hätte ich mich geirrt! Aber, leider, sind die Beweise in meinen Händen.

Jetzt drückte sie ihre Lippen auf meine Hand, und es rollten heiße Thränen aus ihren Augen. Sie flog zu ihrer Tante, warf sich an ihr Herz, und rief: o Tante, so ist er unschuldig! Sehen Sie wohl?

Da näherte sich Hannchen, und fragte: also die Entführte ist die Tochter dieses Herrn? Und Sie hatten sie nach Brinkborn gebracht?

Ja doch, mein liebes Kind. Wer kann denn hier nur neugierig seyn!

Aber Hannchen ging zu der Base, und sagte, als wäre sie Emiliens Echo: o Base, so ist er unschuldig! Sehen Sie wohl? — Die Base stand zwischen uns, und war ganz Ohr.

Nun ging ich mit Thornhill bei Seite. Es kostete mir nichts als eine Fahrt mit ihm zu dem Pflegevater seiner Tochter, und er wurde überzeugt, daß nur ein unglücklicher Zufall,

nicht ich, seine Tochter in die Welt gestoßen hatte. Er fragte finster nach dem Charakter meines Neffen, und horchte angespannt, als ich ihn schilderte. Und, sagte ich, wir werden sie wiederfinden. O Gott gebe, daß es nicht zu spät geschieht! — Mir fiel sein und seiner Tochter Charakter ein.

Wir fuhren zum Kapitain; der wußte aber von nichts. Als ich ihm die Sache erzählte, schüttelte er den Kopf. Ist sie schwanger von ihm, sagte er dann, so ist sie auch seine Frau. Nun schüttelte ich den Kopf; denn ich hatte ihre Gedichte, die ich nicht zeigen durfte.

So eben kommt mein alter Jakob aus dem grünen Hause an der Elbe, und giebt mir Nachricht, daß der Kutscher, der Eduarden in jener Nacht gefahren hat, ein ganz bekannter Mann ist. Ich fahre sogleich nach Hamburg, um ihn anzuhören.

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Ich bin auf der Spur, lieber Pastor. Der Kutscher hat das Paar nach Bergedorf gefah-

ren. Zwar hat er weder Eduarden noch das Mädchen gekannt; aber sie sind es gewiß gewesen. Auch die Kleidung trifft zu, und er erinnert sich, daß er den Nahmen Emma gehört hat. Ich habe Thornhill hieher beschieden; mein Wagen wartet. Thornhill macht sich die Hoffnung, daß Eduard vielleicht nur aus Furcht vor seinem Vater und mir die Sache verschwiegen habe.

Aus Furcht gewiß nicht. Aber könnte er nicht aus Tollköpfigkeit so zu Werke gegangen seyn? aus Uebermaaß von Kraft, Kitzel des Bluts, Lust es anders zu machen, als es seine Eltern gemacht haben? Ja, es geht mir ein Licht auf. „Liebe um Liebe, und für die Liebe Alles!“ sagte er immer.

Er hat dem Mädchen das Leben gerettet. Er will sie nur sich verdanken; das Mädchen soll ihm ganz angehören. Darum hat er alles so heimlich getrieben. Geben Sie Acht, wenn wir kommen, so finden wir sie verheirathet, und — ich hoffe, noch einen rechten Spaß davon zu haben. Ohne eine Strafe soll er aber nicht davon kommen, lieber Pastor.

Ist mir doch das Herz ganz leicht. Wenn nur die verdammten Gedichte nicht wären. Darin kommen allerlei Teufeleien vor, die gar nicht in Eduards poetischem Style sind, son-

dern eher im Tone meines Bruders. Aber ich will mir keinen Tag mehr früher verderben lassen, als es nöthig ist. Thornhill kommt. Adieu.

Derselbe an denselben.

Bergedorf.

Da stehen wir, und wissen nicht, wo hinaus. Hier sind sie gewesen, und weiter gefahren mit Postpferden. Auf der Post sieht man nach, und findet gerade an dem Tage zwanzig abgefertigte Chaisen — als ob an Einem und demselben Tage alle Narren auf Erden gereist wären. Da haben wir nun die ganze Welt vor uns! Sollen wir nach Osten oder Westen, Süden oder Norden? Aber finden wollen wir sie, dafür stehe ich; und sollte ich allen zwanzig Chaisen nachreisen! Der Weg nach Bergedorf giebt ohnehin die Richtung.

Hannchen sagte ja der Base von mir: so ist er doch unschuldig! Und dabei sah sie aus, so wacker — wie ein Eichhörnchen! (Ein alberner Vergleich; aber ich weiß keinen bessern.) Nun, schlafen Sie wohl. Morgen geht es weiter. Die Leutchen werden doch zu finden seyn?

Emilie an Julien.

Bruchdorf.

Bin ich zufrieden oder unzufrieden? glücklich oder unglücklich? Ich weiß es nicht, liebe Julie. Nein, ich konnte mich nicht irren. Oder — hat mich ein Gespenst getäuscht? Meine Tante, die immer nach Bruchdorf will, um, wie sie sagt, in heiliger Stille sich selbst zu leben, und es selten über vier und zwanzig Stunden hier aushält — meine Tante las eine Schilderung des Sonnenaufganges im Meer; und, siehe da! sie will die Sonne in der Nordsee aufgehn sehn. Nun ging es fort über Holmsloh, wo sie nebenher den Bankier Schlauch von seiner Habsucht bekehren wollte. Ach, ich wäre gern dort, recht gern, wenn ich nicht fürchten müßte, dann einmal in einer guten oder bösen Stunde meiner Tante verhandelt zu werden. Des Bankiers Bruder ist ein liebenswürdiger Mann, obgleich meine Tante ihn nicht leiden mag; wie gemein er ist, sagt sie, das hört man an seinen vielen Sprichwörtern. So sagte er ihr das letzte Mal, als sie, wie begeistert, die erhabensten Dinge redete: eine Sternschuppe ist kein Stern, so ähnlich eins dem andern auch sieht; und, Muhme, Begeisterung verlangt etwas mehr als Wasser zu ein paar Thränen,

und Luft zu großen Worten. Die machen wohl eine Sternschuppe, aber keinen Stern. Sie erröthete und schwieg; aber natürlicher Weise kann sie den Mann nicht leiden, der ihr Deutsch sagt, daß er sie eräth.

Ich saß neben ihm, mit einem recht angenehmen Mädchen, das er aus großem Elend gerettet hat. Sie heißt Hannchen, und fast glaube ich, sie liebt ihn, so ungleich Beide auch an Jahren sind. Julchen, ich könnte dir recht viel Interessantes von diesem Mädchen und ihrem Liebhaber, dem Oheim, schreiben: wie zart seine Liebe ist, wie unbeschreiblich zart! Und dennoch behält diese zarte Liebe den Charakter des Mannes, einen leichten Anstrich von komischer Fröhlichkeit. Doch davon ein ander Mal.

Wir sitzen neben ihm, und plaudern. Er bekommt einen Brief, erschrickt, wird beim Lesen blaß, und ruft ein paar Worte aus, die mir zeigen, daß in dem Briefe von dem Mädchen aus Brinkborn die Rede ist. Sie ist entführt, sage ich. Jetzt fragt er mich, ob ich etwas wisse; ich muß ihm endlich den Nahmen Horn nennen. Horn? ruft er. Gott verdamme den Schurken! Du kennst ihn, Emilie? — O, da floß mein Herz in Thränen! Aber doch konnte ich nichts sagen. Ich berief mich auf meine Tante. Sie erzählte dem Oheim von dem Gra-

fen, und jedes Wort hätte meine Brust zersprengen mögen. Zum Glück sagte sie von meinem Verhältnisse zu ihm nichts, nicht ein Wort. Der Oheim reis'te ab. Als er zurückkam, war er so traurig, so von ganzem Herzen betrübt, daß wir alle glaubten, es sey ein großes Unglück geschehen.

Wir schickten Hannchen zu ihm, um nur erst zu erfahren, was es wäre; doch er sagte nur einzelne Worte. „Ach, Kind, wenn so das ganze Paradies auf einmal versinkt: was läßt sich da thun!" — Die alte Base Susanne sagte: wenn es nur nicht etwas mit seinem Neffen gegeben hat! (Sie wollte das aus der Art seiner Betrübniß errathen.) —

Bei Tische kritzelte er mit der Gabel auf dem Tischtuche, oder zeichnete mit dem Finger Buchstaben. — Es ist eine sehr üble Eigenschaft des Menschen, daß er dennoch vergnügt seyn kann, wenn auch ein Betrübter in der Gesellschaft ist. Wir lachten oft recht herzlich; denn Haunchen hat die Gabe, alles um sich her zu erheitern. Mitten in unsrer Heiterkeit blickte er zuweilen auf, mit feuchten Augen, mit einem Zuge von so inniger Betrübniß um den Mund, daß wir uns Alle schämten. O, seyd nur heiter! sagte er; kehrt euch an mich nicht,

ob ich gleich wünschen könnte, daß alles um mich her mit mir trauerte. Ich mußte immer lachen, wenn ich las, man habe bei Solimans des Ersteu Begräbnisse den Pferden ein Pulver in die Nase geblasen, damit sie weinen sollten; und, bei meiner Seele! jetzt könnte ich das billigen: so betrübt bin ich!

Als wir jetzt wieder über die weinenden Pferde lachten, stand er lächelnd auf, um allein zu seyn.

Wir, die Tante und ich, fuhren nun ab, den Sonnenaufgang zu sehen. Indeß, als wir zwölf Stunden die Elbe hinunter gesegelt waren, hatte die Tante genug. Sie stieg aus, ließ einen Wagen kommen, und, um doch etwas zu thun, fuhren wir längs dem Ufer hinunter; aber alles fing an ihr zu mißfallen, die Menschen, die Gegend, der Strom. Man sollte es verschwören, sagte sie, aus dem Hause zu gehen. Es ist thöricht, für das Vergnügen Anstalten zu treffen, und der Oheim hat Recht, daß wahres Vergnügen recht wohlfeil seyn muß, ohne daß man eine Treppe darnach zu steigen braucht. So ging sie zurück nach Bruchdorf, um — du glaubst es nicht; aber es ist dennoch wahr! — um Griechisch zu lernen, „die Sprache des einzigen Volkes auf dem Erdboden." Diese Verwandlung in eine Griechin kostete der

Tante nicht viel Mühe; denn sie hatte schon einmal die Aspasia gespielt, und der ganze Theater-Apparat war noch da. Ich spotte? Ja, Julie, ich spotte wirklich; aber es ist auch schwer, hier nicht zu spotten.

Doch ich wollte dir ja etwas ganz Andres schreiben. Wir fuhren wieder nach Holmsloh. Da ließ sich ein Fremder melden. Es war der Vater des entführten Mädchens aus Brinkborn. In der That, ich gab kaum Acht, was gesprochen wurde, weil ich in mich selbst versunken war. Da höre ich, der Neffe des Oheims, ein junger Schlauch, habe das Mädchen verführt und dann entführt; nicht der Graf Horn. Ich bin vor Freude außer mir, springe auf, eile zu dem Oheim, und rufe: Wie? nicht der Graf? Nein, sagte er betrübt: leider, ist es mein Neffe! O mein Sohn, mein Sohn! rief er jetzt in Tönen gänzlicher Trostlosigkeit.

Diese Töne durchdrangen mein Herz; aber dennoch schwebte ich in einem Himmel voll Freude. Ich umarmte meine Tante, und rief: o, er ist unschuldig! er ist unschuldig!

Doch, als ich allein war, fiel mir ein, daß ich ihn ja mit meinen eigenen Augen gesehen hatte, daß also kein Irrthum möglich war; und nun versank der Himmel wieder in finstre

Nacht des Kummers. Wir fuhren ab. Ich möchte doch wissen, sagte die Tante unterwegs, wie das zusammenhängt. Es war der Graf, der das Mädchen entführte: meinst du nicht, Emilie? Er war es gewiß. Das Beste wäre, wir führen bei dem Prediger in Brinkborn vor, und hörten selbst; denn hätten wir dem Grafen Unrecht gethan — setzte sie mit einem Engelslächeln hinzu —, so wären wir ihm eine recht große Genugthuung schuldig. — O, ich wäre ihr beinahe zu Füßen gesunken.

Wir fuhren nach Brinkborn. Die Tante hat eine sehr angenehme Art, mit Jemand Bekanntschaft zu machen. Schon nach fünf Minuten hatte sie das Vertrauen des Predigers. Nun sagte sie, auf mich zeigend: „sie ist Braut, doch nur halb und halb, von dem jungen Schlauch. Wir hatten alle Ursache zu glauben, es wäre nicht der junge Schlauch, der Ihre Pflegetochter entführt hat, sondern ein Graf Horn."

Seltsam! antwortete der Prediger; das meint auch der Oheim des jungen Herrn Schlauch. Ich weiß gar nicht, wie ein Graf Horn hat in diese unglückliche Begebenheit gemischt werden können. — Nun erzählte der Prediger das Entstehen der Liebe zwischen Schlauch und Emma. Wann war das? fragte meine Tante; und —

es fiel gerade in die Zeit, da der Graf mit uns in Hannover war. Aber — doch war es der Graf, der das Mädchen hier von dem Kirchhofe entführte und in den Wagen trug. Ich sah an dem Kopfschütteln der Tante, daß sie das dachte, so gut wie ich. Sie fragte weiter: in welcher Verbindung stand denn der Graf Horn mit Ihrer Pflegetochter?

In gar keiner, antwortete der Prediger eifrig, ich habe den Nahmen Horn nie nennen hören, und meine Pflegetochter war so frei, so unabhängig erzogen, daß es ihr gar nicht einfiel, mir etwas zu verschweigen.

Seltsam! sagte die Tante; und doch . . .

Sie hatte mir verboten, unser nächtliches Abentheuer auf dem Kirchhofe hier zu erzählen: denn, sagte sie, wir wissen gar keinen Grund anzugeben, warum wir dem Grafen aufgelauert haben, wenn wir nicht deine Liebe gestehen wollen; und das können wir bei dem Plane zu einer Heirath mit dem jungen Schlauch nicht. Auch steht der junge Schlauch in gar keiner Verbindung mit einem Grafen Horn, hat mir der Oheim versichert, der den Umgang seines Neffen genau kennt.

Kurz, Julie, nach des Predigers Erzählung ist Schlauch der Verführer des Mädchens. Aber wir haben den Grafen Horn gesehen; ich habe

ihn deutlich erkannt, obgleich meine Tante jezt meint, die dunkle Nacht und unsre Aengstlichkeit könnten uns getäuscht haben. Ich stelle mich, als ob ich das glaube; allein ich habe seine Stimme gehört, und ihn so deutlich erkannt, als hätte er mit mir geredet. O, meine theure, unglückliche Emma! sagte er; so habe ich dich gerettet! Das, liebe Julie, sind seine Worte. Es konnte kein Mißverständniß seyn. Wäre es ein Abentheuer von anderer Art gewesen: wie hätte er den Nahmen Emma gewußt? Meine theure, unglückliche Emma! sagte er. Das Mädchen rief ihm entgegen: mein Geliebter, du kommst! — Nein, Julie, er ist nicht unschuldig; er war es gewiß!

So habe ich dich gerettet! sagte er weiter. Und, Julie, das paßt nun wieder gar nicht.

Ich schrieb an Hannchen nach Holmsloh, und ersuchte sie, mir zu sagen, ob der Neffe ihres Oheims der Entführer sey. Sie antwortete mir: er wäre es ganz gewiß. Daran lasse sich gar nicht zweifeln; denn in Schlechting, wo er über die Elbe gegangen sey, habe ihn der Fährmann erkannt. Zuletzt schrieb Hannchen noch: eben jetzt sagt mir der Oheim: bis Sü-

stroh habe er Eduards Spur behalten; doch nicht weiter.

Ich sende dir Hannchens Brief selbst, aus dem du sehen kannst, daß der Entführer nicht der Graf Horn, sondern der junge Schlauch gewesen ist. Auch beruft sich Hannchen zum Beweise auf Emmas Papiere, die ihr der Oheim im Vertrauen gezeigt hat. Aber doch habe ich den Grafen gesehen!

Wäre es Schlauch gewesen, den ich so gut kenne, so — Du siehst leicht, daß hier kein Mißverständniß seyn kann. Ich zerbreche mir vergebens den Kopf darüber. Der Bruder, den man in Holmsloh den Wildfang nennt, und den ich nicht von Person kenne, ist es nicht gewesen, sondern Adolph, dem ich bestimmt bin: das sagte der Prediger, Emmas Pflegvater, mit dürren Worten. Nach einer Stelle in Hannchens Briefe könnte ich glauben, es wäre Eduard. Aber das ist ein bloßes Mißverständniß; denn der Prediger kennt den Kaufmann Adolph Schlauch sehr genau, und hat ihn oft im Comptoir gesprochen.

Wir reisten ab. Die Tante schüttelte den Kopf, und sagte: ich werde so leicht nicht wieder nach Holmsloh kommen. Den Einen Sohn erklären die Eltern selbst für einen Taugenichts; den andern — nun, man wird doch nicht ver-

langen, hoffe ich, daß ich meine Nichte einem verächtlichen Mädchenverführer geben soll? Ich bedaure nur die Eltern. Eduard schwärmt in der Welt umher, spielt, verschwendet, und hält sich Mädchen. Adolph ist ein Heuchler, der scheinbar ganz ordentlich lebt, und dann doch ein Mädchen entführt. Du kannst deine Verbindung mit den Schlauchs als abgebrochen ansehen, Emilie. Nein, das konnte mein Mann nicht verlangen. Eine Fremde, eine Bettlerin, würde ich so nicht wegwerfen; und nun gar meine Nichte, ein so liebes, reines Wesen! Finden wir den Grafen, Emilie... Sie lächelte, schwieg, und hob mir das Gesicht auf, um mein Erröthen zu sehen.

O Julie, er ist unschuldig! er ist es gewiß! Ich kann nicht mehr zweifeln. Und nun bekam die Tante an mir eine recht heitre Gefährtin bei ihren abentheuerlichen Reisen. Ich freuete mich, wenn die Pferde vorgehängt wurden. Jeder Reiter, den ich in der Ferne erblickte, war der Graf. Stiegen wir in einem Wirthshause aus, so zitterte ich, so fühlte ich die Gluth auf meinen Wangen; denn ich war fest überzeugt, er müsse mir entgegen kommen. Und doch kann ich den drückenden Gedanken nicht los werden: es war der Graf, den ich auf dem Kirchhofe sah; es war der Graf, in dessen Arme sich Emma warf. Er umfaßte sie, er drückte sie an das

falsche Herz, ach! das noch so eben für mich geschlagen hatte.

Das Bild steht, wie fest gezaubert, vor meinen Augen. Und Alle, der Oheim, Hannchen, der Prediger, meine Tante, Alle sagen: es war Adolph Schlauch, nicht Horn. O, könnte ich doch denken: ich war verblendet, war außer mir! Aber ich habe ihn gesehen, ich habe seine Stimme gehört.

Wäre er vielleicht Adolphs Freund? Nein; unter den Bekannten Adolphs ist kein Graf, kein Horn. O Julie! wenn ich ihm nun einst wieder begegne, und meine zitternde Stimme fragt ihn: waren Sie es, der den Abend —? und er erröthet dann, oder erblaßt, und stammelt hervor: ich bin schuldig! Julie, dann werde ich auf ewig alle Männer fliehen, und weinen, und ihn lieben; denn — ach! ich fühle, ich kann ihn nicht aus meinem Herzen reißen, und wäre er der größte Bösewicht.

O, und wenn ich mich nun wieder erinnere, wie er in den ersten Augenblicken unsrer Bekanntschaft in einer so edlen Haltung an dem Wagen neben uns weg ritt; wie er so fröhlich, so unbesorgt, und doch so zart war, so muthig und doch so weich, so stark und doch so sanft — Julie, es ist nicht, es kann nicht seyn! Er ist gut, edel, unschuldig.

Aber ach! ich habe ihn gesehen. Er faßte die Unglückliche in seine Arme, und nannte sie seine Emma.

O, bin ich glücklich, oder unglücklich? Sieh, ich wollte lieber meine Haud Adolphen geben, wäre er auch ein Bösewicht, als dem Grafen, hätte mich dieser betrogen. Ja, ich werde ihn ewig lieben; aber meine Hand bekäme er nicht. Ich würde ihm verzeihen, einsam leben, um ihn trauern und sterben.

Das ist ein Räthsel; aber doch ist es gewiß. Verstehst du es? O Julie, ich verstehe mich selbst nicht. Ich hasse ihn, und liebe ihn auch. Ich bin glücklich und unglücklich. O, wäre er unschuldig!

Wir gehen über Braunschweig nach Pyrmont.

Eduard an Lehmann.

Braunschweig.

Ich konnte den Kapitain nicht länger in Unruhe lassen, und habe ihm geschrieben, daß ich wieder auf einer geheimen Reise bin, und daß er mich in Gottes Nahmen in Braunschweig besuchen könne. Denn fort kann ich nicht von hier, und wenn selbst Emiliens Ge-

stalt mir winkte. Gott Lob, daß mein Bruder wieder da ist! Hier bleiben muß ich, und zerstörte man während der Zeit ein Königreich, das mir gehörte. Ich habe dem Kapitain geschrieben, er solle meinen Verwandten sagen, ich sey in England; und das wird er gewiß thun. O sein Herz allein, dieses Mannes Herz, der mich so unbeschreiblich liebt, daß er mir alles vergiebt, sogar, daß ich mich so oft, so leicht von ihm trenne. — O Schiksal!

Ich könnte zürnen mit dem Himmel, daß er — nun warum denn? — Die Wiese hinter meinem Garten ist von der Sonne versengt. Schon seit einem Monathe flehen die Blümchen, wie die versteinerten Augen des kalten Schmerzes, um Thränen, um ein Paar Tropfen; und da brennt noch immer die glühende Sonne an dem schimmernden Gewölbe des Himmels. So sagte Emma heute lächelnd.

Und sagen wir nicht Alle so? Fing ich nicht eben diesen Abschnitt an: ich könnte zürnen mit dem Himmel? Warum denn? Ist denn ein Mensch, der untersinkt, mehr als eine welkende Blume? Könnte sie klagen — Welch eine Welt wäre das, worin gar kein Schmerz wäre! Sieh, ich stütze den Kopf in die Hand, und sinne darüber nach; Emma hilft mir sin-

nen, und wir sagen am Ende Beide mit Ueberzeugung: der Schmerz ist die Würze des Lebens. Kein Schmerz, keine Freude. Das sage ich mir tausendmal. Aber so ist der Mensch! Er kann das wissen, und dennoch hebt er drohend die Faust gen Himmel. Das will ich nicht; ich will ruhig, resignirt hinleben. Das Glück ist die Morgenröthe. Man geht und geht, um sie zu erreichen, von Jahr zu Jahr, von Land zu Land, um die Erde, bis man wieder da ist, wo man ausging, und die Morgenröthe noch immer weit, weit von sich sieht. Wie Kinder, die den Regen nicht achten, sondern den schlüpfrigen Hügel erklettern, um sich in den Farben des schönen, bunten Regenbogens zu baden, gehen wir der Freude nach. Er flieht von Hügel zu Hügel, bis er verschwindet und die suchenden Kinder in stürmendem Wetter zurückläßt.

Und warum sollte ich nicht sagen, es sey meine Bestimmung gewesen, dem gebeugten verwelkten Haupte eines Kranken ein weiches Küssen unterzulegen? O, wenn ich mir nun gestehen muß, daß dieser Geist, mit dem meines Bruders Härte — oder kann ich sagen Thorheit? — mich zusammen gebracht hat, daß Emmas Geist ohne mich verzagen würde! Muß denn jeder Mensch ein Ziel erreichen, das er sich selbst steckte? Ist das Leben mehr, als

das Auslaufen nach dem Ziele? Und wären meine Wünsche erfüllt worden, hätte ich dann ein Ziel erreicht? O, gütiger Himmel! gütiger Himmel! warum muß ich verschmachten in dem giftigen Winde der Wüste! O, warum durfte ich nicht glücklich seyn!

Da sitzt Emma mir gegenüber, erblaßt, ermattet, die freundlichen, erloschenen Augen auf mich gerichtet. Nein, ich will nicht mehr klagen; denn was that, was verbrach Emma? Trägt sie nicht die schwere Last des Betrugs, der Täuschung von dem, der sie liebte?

Wir wohnten in Süstroh, guter Lehmann, — ruhig nicht; denn sie fragte mich am Morgen finster: wird Adolph heute kommen? und am Abend fragte sie wieder: ist er da? Dann ging sie in ihr Schlafzimmer. Nach einer kurzen Pause trat sie an das Klavier, und sang nach einer Melodie, die sie, ohne viel spielen zu können, selbst gemacht hat, in der die seltsamsten und gewagtesten Accorde vorkommen, die dennoch herzzerreißend schön sind, wie sie dazu singt. Sie ändert das Lied alle Tage ab; doch der Sinn ist immer: alles ist treu, alles kehrt wieder; die Jahrszeiten, die Schwalbe, die Nachtigall, der Schnee, das Eis, der Morgen,

die Nacht, die Jugend, das alles, alles folgt treulich auf einander. Auch mein Schmerz (fährt sie dann fort, in dieser oder jener Wendung) ist mir treu; er kommt mit jedem Morgenlichte wieder. Dann schließt sie, eben mit jenen schneidenden Accorden, und den Worten, die sie nie ändert: allein, allein — dein Herz allein — hat ewig mich vergessen! Nun folgen noch ein Paar Accorde, die oft sehr harmonisch endigen, wenn ihr Schmerz sanft ist, oft auch rauh bleiben, wenn sie finsterer ist; und dann legt sie sich nieder.

Sie stieß den Stachel des Schmerzes immer tiefer in ihre Seele, und wurde zwar immer ruhiger, doch auch finsterer. Ich fürchte fast, das Elend hat längst die feinsten Keime ihres Lebens angegriffen, und wenn auch mein Bruder jetzt käme, er würde zu spät kommen. Diese stolze Seele hat gewiß ihr Schiksal längst entschieden; für die Freude ist ihr Herz versteinert. O, welch ein Herz hat mein Bruder gebrochen!

Da hat sie, ich weiß nicht wie, ein armes Mädchen aufgefunden, das wahnsinnig ist, man sagt, durch eine unglückliche Liebe. Wie Emma das erfahren haben mag, weiß ich nicht, da sie mit Niemanden redet. Genug, das Mädchen war öfters bei ihr, und in denen Stun-

den, wo ich nicht zu Hause war. Ich traf sie beisammen. Es war erschütternd, die Wahnsinnige an ein Herz gelehnt zu sehen, das die Untreue gebrochen hat. O, es war, als ob die Thränen, womit Emma die Unglückliche bethauete, ihr die Sinne wieder gegeben hätten. Ihr Lächeln war so sanft, nicht mehr krampfhaft, sondern das Lächeln einer stillen und schönen Wehmuth.

Was machst du da, Emma? fragte ich. Ich tröste eine Unglückliche, sagte sie, der ihr Leiden Herz und Kopf gebrochen hat. Das ist schrecklich! Und wenn, setzte sie mit furchtsamen Blicken hinzu, — wenn der Schmerz immer seine Spitze auf die Seele gerichtet hat, so kann es fast nicht anders seyn! Ich möchte wohl einmal einen Arzt darüber fragen.

O Emma, welche schreckliche Vorstellung! sagte ich schaudernd.

Schrecklich, aber nicht unwahr. Sieh her! (Bei diesen Worten legte sie den Kopf der Wahnsinnigen an ihre Brust.) In diesem Runde (sie umfaßte den Hirnschedel) wohnte eine Seele, eine heitere, sanfte, leichtdenkende Seele, nicht so finster, nicht so in sich selbst versunken, wie die meinige immer war. — Sie sah mich erblassend an. Jetzt zwar, fuhr sie

fort, hat sie alles vergessen. Aber doch ist es schrecklich!

Ich führte sie weg, und bat sie, die arme Person nicht wieder zu sehen. Sie wird kommen, erwiederte sie; und kommt sie: o Himmel! soll ich sie nicht trösten? — Sie kam wieder, und Emma tröstete sie.

Nun war nichts anders zu thun, ich mußte fort mit ihr. Sie weigerte sich Anfangs, und verlangte, ich sollte sie verlassen. Ja, sie gab sich unsägliche Mühe, ein Paar Tage hindurch ruhig, heiter zu scheinen.

Es kann doch nicht immer so dauern, lieber Eduard. Sie können nicht immer so bei mir wohnen. Und so wäre es besser, ich finge mit Ihrer Hülfe etwas an, das mich zerstreute, das mich hinlänglich beschäftigte, damit ich nicht trost- und hülflos wäre, wenn ich allein leben muß. Sie hätte mich in der That fast überredet. Aber ich merkte, daß sie mich nur entfernen wollte, um einen Plan auszuführen, den sie mir verschweigt, und den ich noch nicht errathen kann.

Ich stellte mich, als billigte ich das, und schlug ihr vor, Süstroh zu verlassen, und einen größern Ort zu wählen, wo sie leben könnte. Ich kann sticken, sagte sie; ich schreibe eine

gute Hand, ich kann Blumen machen, und verstehe mich noch auf mancherlei weibliche Arbeiten.

Desto besser, sagte ich. Und so brachte ich sie hieher. Ich miethete einen Garten vor dem Thore, in einer angenehmen Gegend, wo hinten ein sehr angenehmer Spaziergang ist. Nun, sagte sie, will ich auch sehr heiter seyn, und fleißig arbeiten.

Sie verlangte von mir, ich sollte sie nicht wieder für meine Frau ausgeben. Ich lächelte; denn unter welchem andern Nahmen kann sie mit Anstand bei mir wohnen? Sie heißt Madame Horn, und ist meine Frau. Verlassen kann ich sie nicht eher, als bis ich sicher bin, daß sie mich immer von ihrem Aufenthalt unterrichten wird. Sie ist schon einmal nahe daran gewesen, mich heimlich zu verlassen. Ich merkte es aber, und sagte: Emma, aus deinen Augen fließt keine Thräne, die nicht auch in meiner Seele flöße; deine Lippe stößt keinen Seufzer aus, der nicht auch in meiner Brust ertönte. Emma, du, die ich treu in meinem vollen Herzen trage, du wolltest mich verlassen? Ist es denn nicht genug, daß du unglücklich bist; soll auch ich es werden? O Emma, könnte ich jemals glücklich seyn, ohne zu wissen, wo

du lebst, und wo du bist? Wenn du von mir flöhest, wärest du dann nicht auch gegen mich treulos?

So muß ich sterben! sagte sie finster. Sie versprach mir nun wohl, mich nicht heimlich zu verlassen; aber, daß ich immer ihren Aufenthalt erfahren soll, will sie mir durchaus nicht versprechen.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Der Kapitain ist hier gewesen, liebster Lehman. Er fand mich auf die Art, die ich ihm vorgeschrieben hatte: durch den Briefträger, der allein meine Wohnung, und nur meinen Nahmen Horn, weiß. Als ich zu ihm ins Zimmer trat, erwartete ich Vorwürfe; aber nein, er breitete seine Arme aus, um mich an sein Herz zu drücken. O Lehmann, du glaubst nicht, wie mich das rührte, und warum es mich so sehr rührte! Er hat mir tausend Unbesonnenheiten vergeben; und jetzt? — Ich war ja unschuldig, ich war ja mehr als das, und that ja, was er selbst in meiner Stelle gethan haben würde.

Armer Junge, sagte er, komm her! Sie sind alle von dir abgesprungen, auch der Oheim. Er nennt dich Einen Judas Ischarioth über den andern. Die Base Susanne plappert lauter Französisch, und der Vater auch, wenn er auf dich kommt; und so weißt du wohl, was die Glocke geschlagen hat.

Ich hoffte, man sollte glauben, ich sey in England.

Bewahre! Sie wissen alles haarklein, alles nach der Reihe. Die Base hat es ausspionirt, und der Oheim.

Was weiß man denn? fragte ich lächelnd, und ganz sicher, daß sie gar nichts wüßten.

Alles, alles, sage ich dir. Ich behauptete immer: er hat sich mit der Mamsell Thornhill trauen lassen. Was gilt die Wette?

Da erblaßte ich. Trauen lassen? — Ich, lieber Vater? — Ich bin erstaunt, wie Sie sehen.

Eduardchen, ich hoffe doch, die Sache steht so gut, wie alles, was du gethan hast, daß ich am Ende ein Te deum anstimmen kann? Aber nach Hause mußt du mit deiner Frau oder deiner Geliebten. Nun, wie steht es? Frau oder Geliebte? Denn des Mädchens Vater ist

da, Herr Thornhill aus England, incognito zwar, bis erst eine gewisse Sache in Bremen abgemacht ist. Der Oheim, Eduardchen, hat sich lahm und müde geritten, um den Entführer seiner Emma, seiner Pflegetochter, zu ertappen. Der würde Augen gemacht haben!

Der Oheim, Pflegvater der Mamsell Thornhill? Und Thornhill in Deutschland? Um Gottes willen, liebster Vater —

Ja, das ist eine sehr weitläuftige Geschichte, die ich dir einmal erzählen will, wenn es der Oheim erlaubt, von dem ich sie habe. Dein Oheim ist ein ganzer Mann! Er ist nehmlich der Herr Berger aus Bremen.

Ich fiel aus einem Erstaunen ins andere. Und wie hat man entdeckt, daß ich . . . ?

Die Base, oder die Sandhagen bringen den Oheim erst auf die Spur, und nun erzählt der Prediger alles.

Alles? was denn, Väterchen?

Heute, Gott Lob! fragst du doch auch einmal. Alles, mit dem tollen Hunde, und daß dann die Jungfer — Nun, du verstehst mich. Das war, mit Ehren zu melden, ein schlechtes Stückchen, meinte der Oheim. Ich vertheidigte dich; aber hier unter vier Augen, Eduard, mein Sohn, muß ich dir sagen: ich vergaß

Abends und Morgens für mich zu beten, und betete für meinen Eduard; denn gut war das nicht.

O, mein Vater, sagte ich; Ihre Gebete hat Gott erhört: denn, bei dem Gott, zu dem Sie beten! an Ihrer Brust liegt ein reiner, keuscher Jüngling, ohne Sünde, ohne Schuld.

Da faltete er die Hände, blickte mit leuchtenden Augen gen Himmel, und wendete sich so eine Minute von mir ab. Dann drückte er mich freudig zitternd an seine Brust, und sagte: nun, desto besser! O, wie will ich den lieben Oheim herumnehmen! Siehst du? werde ich sagen, und an seine Brust fallen: er ist unschuldig. Und nun sei nicht mehr so betrübt! Denn sieh, es ist doch, als plagte dich zuweilen der lebendige Urian, lieber Eduard! Wie der Oheim so ritt, meinte die Base, du hättest ihm eine Geliebte vor der Nase weg entführt. Dann kam er in Verdacht, er suche seine eigene Tochter. Du kennst ja die Base Susanne! Aber packe nur sogleich auf, Eduard. Der Vater wird schelten, das weiß ich; doch der Oheim und ich, wir werden dir einen Schild vorhalten, einen goldenen; wenn nichts hilft, so hilft das. Wir wollen die Mamsell Thornhill ausstatten, als wäre sie des großen Mo=

guls Tochter. — Also schwanger ist sie nicht? He? schwanger nicht?

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Er wurde noch dringender als zuvor. Nun? Antworte! schwanger ist sie nicht? He! Denn damit, siehst du, können wir der Base den Mund stopfen.

Ich schlug finster die Augen zu Boden; denn ich sah den Sturm herannahen, dem ich nicht ausweichen konnte.

Was Teufel, Eduard! Erst stellst du dich dahin, und sprichst so hübsche Worte, von Erhörung meiner Gebete, von einem reinen Jüngling ...

Lieber Vater, halten Sie mich für einen Lügner? Ich bin ein reiner Jüngling.

Nun, so kann sie ja nicht schwanger seyn. Antworte doch deutlich, und habe mich nicht zum Narren! Ist sie schwanger?

Ehe ich das beantworte, lieber Vater ...

Er unterbrach mich. Was? Ich will nur Ja, oder Nein haben: ist sie schwanger?

Ja, sie ist schwanger.

O, rief er ärgerlich; über den reinen, keuschen Jüngling, ohne Schuld und Sünde! Seh' einer! ich glaube gar, ich werde böse.

Nein, das sollen Sie nicht; denn ich bin unschuldig. — Nun sprang er ungeduldig im Zimmer umher, warf seine Pfeife in eine Ecke, nahm eine andre, zerschlug sie an dem Ofen, und lief zu der Klingel. Als der Markör kam, sagte er: Hans Narr, bringe Er Pfeifen, die besser halten! und nun schlug er die dritte an der Thür entzwei. I, zum Höllenteufel! fuhr er zornig fort; schwanger? und reiner keuscher Jüngling? — Was steht Er da und horcht? fuhr er den Markör an.

Ich fiel ihm um den Hals, und sagte: sie ist schwanger, aber nicht von mir, lieber Oheim.

Nicht von dir? sagte er ganz erstaunt. Ey, das wäre! Aber wußtest du das, als du sie entführtest?

Ich darf nichts mehr sagen, Vater, wenn Sie mir nicht vorher versprechen, daß nicht ein Wort von allem, was Sie hier erfahren werden, über Ihre Lippen kommen soll.

Hier hast du meine Hand; ich schweige, es sey was es sey. — Nun hatte ich ihn: denn meinen Bruder durfte ich durchaus nicht nennen; und du sollst jetzt hören, warum nicht.

Ich ging eines Morgens mit Emma die schöne Allee an den Gärten hinunter. Sie war

heiterer als gewöhnlich. Seltsam! hob sie auf einmal an: der Zufall warf mich mit Ihrem Bruder zusammen; der Zufall, meinen Sie nicht? Uns verband etwas Besseres. (Ich nickte mit dem Kopfe.) Wer mag gern das Spiel des Zufalls seyn?

Doch sind es die Meisten, liebe Emma; und wer weiß, ob nicht Alle, ob nicht auch wir.

Sie lächelte. Wohl! so giebt es zu unterscheiden zwischen dem rohen Zufall des Lebens, des Orts, der Zeit, und dem feineren Zufalle der Seele, des Willens, der Güte; und das wäre wieder dasselbe. Also denn, das rohe Leben, das blinde Glück führte mich mit Ihrem Bruder zusammen, und . . .

Ich wünschte, gute Emma, Sie vergäßen das —

Eben darum, lieber Eduard, sage ich es mir. Wäre etwas Gutes an meiner Verbindung mit Adolph: dürfte ich dann vergessen? Und eben darum habe ich vergessen, will ich vergessen. Was ist mir denn begegnet? Nichts! Ein Schatten schwebte durch mein Leben; ich hielt ihn für die Gestalt eines Engels, umfaßte die leere Gestalt mit freudiger, hoher Liebe, und bebte, als ich sah, daß es nichts

war. Soll ich weinen, soll ich sterben, daß es nichts war als ein Schatten? Soll ich nicht stolz wegschreiten über die täuschende Gestalt, die mich betrog? Soll ich das Spiel des Zufalls bleiben, weil ich es einen Moment ohne meine Schuld war?

Ich sah sie an. Wenn das Ihr Ernst ist, liebe Emma, so dank' ich Gott; dann sind Sie wieder heiter.

Wenn auch nicht heiter, doch ruhig; denn was ich verlor, die Hoffnung, verlor ich ohne meine Schuld.

Die Hoffnung, liebe Emma? Sie sehen zu schwarz. Die Hoffnung ist ja das Kind der Schuldlosigkeit.

Nur nicht jede Hoffnung. Ich stehe allein in der Welt. Der, dem ich angehörte, verläßt mich.

Emma, er wird Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, er wird reuig zu Ihren Füßen sinken.

Nein; er versöhne sich mit der beleidigten Natur. Wir sind getrennt; wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen.

Das wolle Gott nicht! Emma, das wolle Gott nicht!

Muß ich mit Ihnen darüber streiten, Eduard? Ich liebe ihn noch. Ich habe ihm verziehen; aber ich verachtete ihn in dem Momente, da ich ihm verzeihen mußte. Und wäre ich so tief gefallen, einem Manne anzugehören, den ich verachte? —

Sie hatte Recht; darum schwieg ich, ob ich gleich weiß, wie viel die Liebe vermag, und ob ich gleich auf ihre Liebe rechne.

Darum, dächte ich, fing sie mit neuer Heiterkeit an, wir vergäßen das Beide, lieber Eduard. Nicht wahr, Sie versprechen es mir?

Ich lächelte. Recht gern, sobald Sie heiter sind.

Und unter keiner Bedingung, Eduard, sagen Sie je irgend einem Menschen, daß ich mit Adolph in Verhältnissen gestanden habe.

Ich verspreche nicht gern; denn Versprechen macht Pflichten.

Eben darum sollen Sie es mir versprechen. Er betrog mich; aber er mußte — eben so wie ich das thun muß, was ich jetzt thue, und wie Sie, guter Eduard, mir zu Hülfe eilen und bei mir bleiben mußten. — Also, Eduard, Sie sagen nie, unter keiner Bedingung, daß

Adolph einmal mein Geliebter war und der Vater meines Kindes ist.

Ich schlug ihr das geradezu ab.

Sie sah mich mit hellen Augen, aber tiefsinnig, an. Wenn ich je wieder Ansprüche auf Adolph mache, dann sollen Sie Ihres Versprechens entbunden seyn. Versprechen Sie mir nun? — (Ich blieb bei meinem Nein, und dachte sogar an ihr Kind.)

Es geht mir nahe, hob sie wieder an, daß auch zwischen mich und Sie die Gewalt treten soll; doch, wenn es seyn muß... Ihre freundliche Güte, Eduard, das menschliche, ehrende Mitleiden, das Sie mir gezeigt haben, Ihre freundliche Gestalt hat mich, wie ein guter Geist, gehindert, einen freiwilligen Tod zu wählen. Was ich jetzt bin, verdanke ich Ihnen. Ich würde mich mit schwerem Herzen von Ihnen trennen; denn Sie sind mir, was dem Schiffer im Sturm der nahe Hafen, was dem Kranken das Lächeln des Arztes ist, und noch mehr als das. Sie haben mich gerettet; doch von jetzt an trenne ich mich von Ihnen. Mein Weg geht vorwärts, immer fort; wohin er mich führt, gilt mir gleich. Ich habe nur Eins zu überlegen, nur Eins zu wählen: meine Entschlüsse, meinen Willen, mein Glück.

Emma, ich habe Sie von Herzen geliebt; und so ist es unrecht, daß Sie mir jetzt abzwingen, was ich nicht will, was ich nicht darf.

Weil Sie noch hoffen, daß ich Ihrem Bruder angehören, daß ich niemals werden soll, was Ihr glücklich nennt. O, was man so glücklich nennt in der Welt, das kann ich niemals werden. In den Armen Ihres Bruders, mitten unter seinen Liebkosungen, und wären sie auch die wahresten, würde ich erschrecken, und mich aus seinen Armen losreissen, die mich einmal in das Verderben stürzten. Auf diesen ebenen Wegen, die von einer Schäferhütte zu der andern führen, und von Amors Altar zu Hymens Tempel, auf diesen Wegen darf ich mein Glück nicht suchen; rauhe, dunkle Pfade muß ich betreten. Was man Glück nennt, ist nicht mehr Glück für mich. Eben deßhalb muß ich mich losreissen von Allem, was mir nicht gehört, muß mir sichern, was mein ist. Und das muß ganz mein seyn. So habe ich mich gänzlich losgerissen von dem Menschen, den ich meinen Geliebten nannte. Und was ist denn nun mein? Ich selbst, Ihre Freundschaft, und meine Hoffnung — ach! eine so menschliche Hoffnung — (hier sank ihr Gesicht, von Thränen übergossen, auf meine Schulter) die Hoffnung

auf das Kind, das ich unter dem Herzen trage. Es soll ganz mein seyn; es hat ja keinen Vater, und darf keinen haben. Ich bin seine Mutter; Sie sind der Mutter Freund. Was soll zwischen uns noch ein Dritter, der nicht denkt, nicht fühlt, nicht hofft; wie wir? Schwören Sie mir also, lieber Eduard, daß Sie nie seinen Nahmen mit dem meinigen zusammen nennen wollen; vergessen Sie ganz, daß ich ihn einmal kannte. War es denn mehr als ein Traum? als ein Phantom, das wieder verschwunden ist?

Ich sagte ihr, daß du alles wüßtest.

Er ist Ihr Freund, erwiederte sie. Theilen Sie ihm unsre heutige Unterredung mit; er wird mich nicht verrathen. Nun schwor ich ihr, unter keiner Bedingung je zu sagen, daß mein Bruder sie gekannt hätte; und sie wurde ruhig, heiterer als vorher. Wir gingen zufriedner nach Hause, und sie versprach mir noch einmal sehr feierlich, sich mir niemals zu verbergen, oder meine Hülfe auszuschlagen. —

Ja, ich schweige, sagte also der Kapitain; was es auch sey, ich schweige. Hier hast du meine Hand. Das war mir genug; denn ich kenne ihn. Nun fragen Sie, lieber Vater; ich werde beantworten, was ich beantworten kann.

Du hast die Mamsell Thornhill entführt?

Ja!

Du liebst sie also?

Ganz und gar nicht in dem Sinne, wie Sie meinen; ich liebe sie wie meine Schwester. Sie ist schwanger, doch nicht von mir. Ihren Verführer darf ich nicht nennen, weil ich geschworen habe, seinen Nahmen zu verbergen. Ich bleibe bei ihr, bis sie Mutter ist.

Eduardchen, und du hast gar keinen Liebeshandel mit ihr gehabt? und willst sie auch nicht heirathen?

Beides nicht, liebster Vater. Der Zufall hat mich mit ihr bekannt gemacht. Ich stehe gar nicht in Verbindung mit ihr.

Aber, zum Teufel! du hast sie entführt und bleibst bei ihr; in Süstroh hat Jedermann sie für deine Frau gehalten; du selbst hast sie so genannt —

Hier gilt sie wieder dafür; hier nenne ich sie wieder so, liebster Vater.

Aber du liebster, rasender Tollkopf, siehst du denn nicht, daß, wenn du sie deine Frau nennst, wenn du ihre Niederkunft abwartest, wenn . . .

So wird, wollen Sie sagen, jedermann glauben, sie sey meine Frau. Das mag man vor der Hand. Mein Vater und mein guter Oheim werden es wohl sehen, wenn ich einmal heirathe, daß sie nicht meine Frau war.

Aber die Welt wird es doch glauben, und dich einen Bösewicht nennen.

Dieß Unglück muß ich tragen, wenn es nicht abzuschütteln ist. Aber Sie, lieber Vater, sollten keinen Augenblick in Zweifel bleiben, ob Ihr Eduard ein ehrlicher Mann sey. Sie nicht, Sie nicht. Darum gab ich mein Geheimniß in Ihre Hand. Ihnen wird mein Oheim glauben, wenn Sie ihm versichern, daß ich rechtschaffen bin.

O ja, das wird er, wenn ich ihm auch so viel wie gar nichts sage. Aber, Eduard, Gott weiß warum gerade du aus Einer tollen Reiterei in die andere springst; und immer muß man dir auf dein Wort glauben, daß du unschuldig bist. Da sitzt nun der Prediger in Brinkborn, und sagt nicht nur, sondern beschwört auch, du habest die Jungfer verführt. Da hat er Gedichte gefunden von der Jungfer, die sagen es auch; und ich komme hieher, finde dich, die Jungfer mit dir in Einem Hause, unter dem Nahmen deiner Frau, schwanger; und ich soll dir glauben? Nun?

Ja, lieber Vater, Sie müssen mir glauben. Ich bin unschuldig, ganz unschuldig!

Lieber Junge, dein Vater würde mich hier gewaltig anlassen; aber ich glaube dir. Nur noch Eins. Der Vater sucht seine Tochter. Du wirst sie ihm doch nicht vorenthalten wollen? Was soll denn aus dem allen werden?

Das weiß ich nicht; das mag die Tochter entscheiden. Aber mich dünkt, Sie dürfen dem Vater nicht verschweigen, daß seine Tochter hier ist.

Der Vater ist ein gewaltiger Hitzkopf. Nenne den Verführer des Mädchens, so ist alles an Ort und Stelle.

Das kann ich nicht.

Er schüttelte den Kopf, ließ mir aber mein Geheimniß, und bat mich nur, bald wieder nach Hause zu reisen. Ich versprach ihm noch, zu schreiben, ob er dem Vater sagen sollte, wo seine Tochter wäre.

Könnte ich nur die Unglückliche erst mit Ruhe verlassen, um meinen Bruder — o, mein Bruder! mein Bruder! Es ist entsetzlich! — Sie ist jetzt ruhiger. So ist der Mensch! Sie hat, ob sie gleich ihren Geliebten noch immer liebt, ihn doch ganz aufgegeben, und sich einen

sehr

sehr romantischen Plan gebildet, mit ihrem Kinde, und für ihr Kind, abgesondert von der ganzen Welt, zu leben.

Als ich von dem Kapitain zurückkam, sagte ich ihr, daß ihr Vater in Deutschland wäre, und sie suchte.

Mein Vater? rief sie, und legte die Hand an die Stirn. O, wäre er vor einem Jahre gekommen! Und jetzt! gerade jetzt! . . . Was ich thun kann, werde ich thun! sagte sie nach einer kleinen Pause ruhig.

Und dein Pflegevater, meine gute Emma, Herr Berger aus Bremen, ist niemand anders als mein edler Oheim.

Dein Oheim? dein Oheim? Eduard, wie ist mir denn? sagte mir nicht dein Bruder, ach! in der letzten Unterredung, dein Oheim und mein Vater wären unversöhnliche Feinde?

Ja, sie waren es; darum wurde mein edler Oheim unter einem fremden Nahmen dein Pflegevater.

O, dein edler Oheim! und du, du edler Mensch, deines Oheims so werth!

Diesen Haß, diese Feindschaft zwischen deinem Vater und meinem Oheim fürchtete mein Bruder.

O, warum erinnerst du mich an ihn, an ihn, wenn ich an deinen Oheim und an dich denke! Ja, die fürchtete er, ich weiß es, und das Verbrechen meines Vaters. Auf dem Nahmen Thornhill ruht eine Schande; darum verließ er mich, der Liebende die Geliebte. Dein Oheim rettete die Tochter seines Feindes, ließ sie in Ueberfluß erziehen, verschmähte allen Dank. Ach, wie der Oheim mich liebte! wie er mich an seine Brust zog, mich Tochter nannte, und die Schande nicht scheute! Nun kam Eduard, rettete zum zweiten Mal eine Fremde, und nahm die Verlassene an sein Herz. Und der Liebende verließ die Geliebte, stieß sie hinaus in die unfreundliche Welt, in das Grab, mit eigennützigem Herzen. O, edler Oheim! edler Eduard! . . . Unedler, verächtlicher Adolph!

Ich konnte ihr jetzt nicht sagen, was ich sagen wollte. Sobald sie ruhiger war, hob ich noch einmal an. Mein Bruder scheute besonders den Oheim, und die Feindschaft zwischen ihm und deinem Vater. Aber jetzt, ich wünschte, meine theure Emma, du wendetest dein Auge wieder hoffnungsreich auf das Leben. Mein Oheim liebt dich, er hat sich mit deinem Vater versöhnt; mein Bruder wird voll Liebe, voll schöner Reue zu deinen Füßen sinken; und Emma, die ihn noch liebt . . .

Er verließ mich, weil die Schande meines Vaters an mir haftet. Ich verlasse ihn jetzt, weil der Edelmuth seines Oheims und seines Bruders seine Schande, die Schande dieses selbstsüchtigen Menschen sind. — —

So blieb es. Ich hoffe indeß noch auf den Fall, daß sie meinen Bruder selbst sieht und spricht. Jetzt kann ich sie nicht verlassen; denn ich habe meinem Oheim geschrieben, daß er dem Vater den Aufenthalt seiner Tochter nennen könne. Mein Oheim wird sie bereden, der Rath ihres Vaters, mein Bitten. O, wie viel gäbe ich darum, wenn ich dieses stolze, feste, unerschütterliche Herz durch die Liebe, durch das Glück sanft und weich machen könnte: das Einzige, was ihm fehlt!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Als ich zum ersten Mal auf der Universität, wo ich, daß sich Gott erbarme! Alles lernen wollte, und darüber nichts lernte — Hören Sie, es ist ein Jammer, daß so viele junge Leute auf die Akademie gehen, und nicht wissen, wozu sie greifen sollen. Nun, was

muß ich in diesem halben Jahre hören? fragt ein Student den andern. Ist das nicht zum Erbarmen? — Als ich zum ersten Mal im Kollegium hörte, daß die Arabische Wüste (auf Arabien, sollen Sie wissen, war ich von Jugend auf versteuert; denn aus den Wüsten am rothen Meere haben wir das Alte und Neue Testament, den Koran und die Mönchsorden) — Als ich — nun fange ich zum dritten Mal an — hörte, daß in den Wüsten ganze Berge von Sand in die Höhe gehoben würden, und daß ganze Armeen unter dem Sande verschüttet worden wären; da fiel mir ein: Wasser ist doch leichter als Sand; warum führt nun der Wind nicht auch das Wasser so weg? Geschähe es, so müßten wir alle ersaufen, ohne Gnade. Nachdem ich vier Wochen lang darüber gesonnen hatte, warum Wasser nicht so weggeführt werde wie Sand, ging ich zu dem Professor der Physik, und befragte ihn. Der hielt mir eine lange Rede über das Wesen der festen Körper, und der flüssigen; über die Entstehung der Erde und des Wassers. Ich horchte sehr ehrerbietig zu, und dachte: es wird am Ende wohl kommen. Aber es kam nicht: so tief hatte der gelehrte Mann sich in des Anaxagoras Meinung vom Wasser eingelassen!

Ich mußte auf ein Buch pränumeriren von der Wesenheit der Grundelemente, das der Mann

schrieb, und worin er die Sache mit dem Wasser berühren wollte. Es kam heraus, enthielt aber nichts von dem, was ich wissen wollte. Ich fragte noch hundert andre Leute, und weiß es bis diesen Tag nicht.

Nun, so wie ich damals herumlief und fragte, so fuhr und ritt und ging ich jetzt von Hamburg nach Bergedorf, von Bergedorf nach Hamburg, und wieder nach Bergedorf, und von da nach allen Richtungen, wohin je Postchaisen gefahren sind, und fragte jedermann, ob sie nicht ein Paar junge Leute, so und so, gesehen hätten, und so weiter. Aber ich erfuhr nichts. Nach und nach, wie es denn so geht, fing ich wieder an ungläubig zu werden.

Der Eduard, sagte ich eifrig, hat das nimmermehr gethan. Aber mein Bruder antwortete immer Französisch: (bei ihm ein Zeichen, daß er aufgebracht und seiner Sache gewiß ist.) Endlich kommt es denn doch so weit, daß mein Bruder wieder Deutsch redet. Hannchen, bei der ich wieder in besserem Kredit stehe, seitdem sie weiß, daß Emma nicht etwa so ein Bankert von mir ist, hatte einen Besuch bei der Tante Sandhagen in Bruchdorf gemacht, und erzählte nun bei ihrer Zurückkunft allerlei, woraus hervor zu gehen schien, daß am Ende Eduard doch wohl nicht Emmas Entführer sey,

sondern ein Anderer, den die Sandhagen recht genau kenne. Genug, die Sache wird durch der Sandhagen und Emiliens Aussage klar; und nun giebt auch Adolph sein Zeugniß, der wieder von Kopenhagen angekommen ist, wo er zu großer Freude seines Vaters ein sehr glückliches Geschäft mit vieler Klugheit gemacht hat. Als er das von seinem Bruder hörte, erschrak er, und zwar so unverstellt, daß ich den Burschen dafür beim Kopfe nahm, und küßte. Wann war das denn? fragte er nun. — Gerade an dem Tage deiner Abreise.

So ist es nicht wahr; denn Eduard hat mich an dem Tage beinahe bis nach Lübeck begleitet. Wir sahen einander an; denn drei Tage hin, drei Tage her? Die Sache war nun gewiß. Aber wo steckt er denn jetzt? fragte mein Bruder.

Laß ihn stecken, wo er will, wenn nur nicht in Schande und Laster.

Nun ich so weit war, bestieg ich mein großes Pferd, und hielt eine tüchtige Rede, worin ein Jeder sein Theil bekam.

Er ist leicht und wetterwendisch wie Wasser! rief die Base Susanne, die sehr erbittert war.

Wie Wasser, das ist er, rief ich: fest wie Wasser, Base, und doch so beweglich, aber

nicht wie Sand, den jeder Wind wegweht; und ich gäbe tausend Thaler darum, wenn ich recht wüßte, warum Wasser nicht so unbeständig ist als Sand. (Es ist besonders, lieber Pastor, daß ich alles, was mir in den Weg kommt, mitnehme, wie eben jetzt dieses mein Problem.) Die Base, die in ihre sammetnen Pantoffeln fuhr, um einen festen Stand zu dem Streite zu haben, den sie so eben mit mir anfangen wollte (sie hätte schon Pfeile mit funkelnden Blicken auf mich abgeschossen), blieb auf einmal bei meinem Erbieten zu tausend Thalern stumm sitzen. Helft mir daran denken, setzte ich hinzu; ich will doch einmal Reimarus darum fragen.

Nun war alles vorbei. Ich war vergnügt wie ein Kind, schenkte der Base Sturms Gebetbuch mit Silber beschlagen, und gab meinem Bruder zu gefallen ein recht großes Mittagsessen. Was fragte ich darnach, wo Eduard war, wenn er nur nicht in diesem Elende stekte!

Am folgenden Tage kamen die Wagen. Mein Bruder besah mich von oben bis unten, ob ich auch gehörig gekleidet wäre, was ich jetzt nicht vergesse, seitdem ich auf Hannchen Jagd mache. Die Base predigte über die Eitelkeit dieser Welt, und putzte dabei ämsig an einem diamantenen Halsbande, und fragte,

ob auch die silbernen Etiketten an den Weinflaschen hingen und nicht etwa die messingenen; und ich — sehen Sie, lieber Pastor, ich hänge mir selbst eins an, — ich ging unter einem Vorwande zu Hannchen, und sah nach, ob sie auch hübsch genug gekleidet wäre, und schenkte ihr ein Paar schöne Armbänder. Dann ging es an ein Komplimentiren, und dann zum Essen. Die Base setzte sich ein Paar Feinden unseres Hauses gegenüber (denn die Unart, seine Feinde zu sich zu bitten, kann ich meinem Bruder nicht abgewöhnen), um zu hören und zu streiten.

Sie will anbringen, daß Eduard nicht der Entführer ist. (Es war schon ein Stadtgeträtsch darüber entstanden, wie Sie leicht denken können.) Also mit einem Gesichte, so roth und glänzend wie Burgunder, hebt sie an, daß Eduard den Tag der Entführung mit seinem Bruder abgereist wäre. Wo hält sich denn der junge Schlauch jetzt auf? fragt einer von den Feinden, vielleicht ohne Arg, vielleicht aus Bosheit. — Gleichviel wo, wenn nur nicht in Schande und Laster, antwortet die Base, mit meinen Worten, die sie mir sehr hoch anrechnet.

Freilich, sagt ein Anderer; so weiß die Familie darum: denn in Süstroh, wo er mit dem

Frauenzimmer lebt, hält man sie für Mann und Frau.

Denken Sie Sich die Base, die auf einmal glühet, den Mund öffnet, um eine bittere Antwort zu geben, und dennoch schweigt, weil jetzt der Ort, wo er sich aufhält, genannt wird! Wer sagt das? fragt sie. — Der Herr hier, der zum Besuch bei uns ist. Hier nimmt ein junger Mensch das Wort, und erzählt: er habe Eduarden in Süstroh gesehen; dort lebe er mit dem Frauenzimmer, das schwanger sey, in Einem Hause, und man halte Beide für Mann und Frau. Die Base erstarrt und ruft: Eduard in Süstroh? das Mädchen seine Frau? Unmöglich!

Ich lasse mir erzählen, und die Sache ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Mein Bruder und meine Schwägerin erblaßten. Ich konnte nicht eine Minute länger am Tische bleiben; sie aber, mit der Todesangst um ihren Sohn im Herzen, blieben, nöthigten zum Essen, und machten auch nicht das kleinste Versehen gegen die Regeln der Höflichkeit. Mir fällt dabei ein sehr höflicher Franzose ein. Der Englische Gesandte läßt sich bei ihm melden, eben als der Franzose sterben will, um noch ein nicht unwichtiges Geschäft abzumachen. Sollte ich die Ehre haben, sagt der höfliche Franzose, in Ew.

Excellenz Gegenwart zu sterben, so bitte ich Sie, mir zu verzeihen, wenn etwa ein Paar Grimassen mit unter laufen sollten.) —

Ich fahre nach Süstroh, und, siehe da! die Vögel sind schon ausgeflogen. Aber Eduard war es; ich fand noch Rechnungen und dergleichen von seiner Hand. Die Leute im Hause hielten ihn für den Mann des Frauenzimmers; denn er hatte es ihnen als seine Frau angekündigt. Er hatte hier einen Wagen und Pferde gekauft, und war damit weiter gefahren; doch Niemand wußte, wohin.

Da stand ich nun, und ärgerte mich, daß ich so viele Ritte und Fuhren vergebens gemacht hatte. Ich fluchte, ich schimpfte; aber was half es? Ich mußte mich geduldig wieder in meinen Wagen packen. Um doch wenigstens zu einem Menschen zu kommen, bei dem ich meine Hagelschauer voll Flüche ausschütten könnte, fuhr ich bei dem Kapitain vor.

Er kam, wie immer, freundlich an meinen Wagen (der seinige hielt schon auf dem Hofe), und wollte die Thür öffnen. — Ich will verdammt seyn, wenn ich aussteige! Du bist ein Narr, Kapitain, mit deinem Eduard. Nein, nichts hat er gethan! In Süstroh ist er mit der saubern Mamsell gewesen; da haben sie als Mann und Frau gelebt.

Nu, nu, sagte er lächelnd; das habe ich ja immer behauptet: als Mann und Frau. Siehst du? in allen Ehren, Schlauch.

In Ehren? das weiß Gott! Was hat der Narr vor mir zu laufen? Ist sie seine Frau, so bleibt sie's. Ein Taugenichts ist er aber, ein Bube, der erst das Mädchen verführt, dann auf und davon geht, um sie hinterher irgendwo, weit genug von hier, sitzen zu lassen. Ich wollte den Kapitain recht böse machen; denn für so arg hielt ich Eduarden selbst nicht. Der Kapitain aber lächelte, und nun wurde ich böse.

Hast du etwas an Eduard zu bestellen? fragte er; jetzt eben fahre ich zu ihm hin. Er hat mir geschrieben, um mich aus meiner Unruhe zu reißen.

Nun, was schreibt er denn? fragte ich ungestüm, und sprang aus dem Wagen. Der Kapitain erwiederte lächelnd: gar nichts, als daß ich Niemanden sagen sollte, wo er ist. Aber unschuldig ist er, das kannst du glauben, ob ich gleich noch nicht weiß, wie alles zusammen hängt. — Mehr war aus ihm nicht zu bringen. Ich mußte mich also in Geduld ergeben, und muß das noch; denn bis jetzt ist er noch nicht zurückgekommen.

Aber noch immer sind wir nicht am Ende; denn mein edler Bruder fragte mich gestern:

wie? wenn nun Eduard etwa verlangte, das Mädchen zu heirathen? Ich weiß wohl, lieber Bruder, setzte er sogleich hinzu, daß wir verschieden denken; aber —

Aber ich hoffe, in diesem Punkte nicht, Bruder. Eduard lernte diese Emma kennen; er liebte sie, er sprach sie, wie der Dummhut von Prediger erzählt, öfters allein. Der Fehltritt ist geschehen, und ich will ihn nicht entschuldigen; aber heirathen muß er sie, das ist natürlich.

Und müßte er jedes Frauenzimmer, das Mutter von ihm werden wollte, heirathen?

Jedes, ohne Ausnahme, wenn es anders vorher ein ehrliches Mädchen gewesen wäre, das versteht sich.

Nun denn, Bruder, so sag mir einmal, wie es ein Vater anfangen soll, eine Heirath seines Sohnes zu hindern. Eduard liebt die Tochter eines Thornhill, der — Bruder, du hörst das nicht gern; aber ich kann nicht anders — der ein Bettler ist und ein böser Mensch dazu, das sagst du selbst. Ich will in die Heirath nicht willigen; siehe da! mein Sohn macht das Mädchen zur Mutter, und ich muß meine Einwilligung geben. Adolph verliebt sich z. B. in die Tochter eines Schuhflickers oder eines Gerichtsdieners, ein ehrliches Mädchen. Ich habe et-

was dagegen; sie wird aber schwanger, und ich muß Ja sagen. Laß mich hundert Söhne und hundert Töchter haben, und sie können mich alle zwingen in ihre Heirath einzuwilligen.

Das leuchtete mir ein, ob ich gleich fühlte, daß ich dennoch recht haben müßte. Aber, hob ich sogleich an: arm ist Emma nicht, Bruder; denn der Kapitain und ich, wir sind entschlossen, ihr eine sehr beträchtliche Aussteuer zu geben, die allenfalls auch verdoppelt werden kann. Ob der Vater arm oder reich ist, das wissen wir nicht. Aber ganz arm kann er wohl nicht seyn, das habe ich auf unsern Kreuzzügen nach seiner Tochter gesehen.

Mein Bruder runzelte die Stirn. Was war denn das in Bremen? mit Thornhill nämlich? —

Da stand ich nun an dem Abgrunde, den ich längst vor mir gesehen hatte. Mein Bruder wußte zu viel, um sich von seiner Frage abbringen zu lassen. Und zum Unglück hat er hier wieder nicht ganz Unrecht, obgleich, wenn er das Mädchen kennte — — Es giebt — das sehe ich wohl — in der menschlichen Gesellschaft Vorurtheile die Menge, die den Schein der Vernunft haben, und im Grunde doch nichts sind, als harte, grausame Vorurtheile. Hier haben Sie ein Paar; und gerade wir, ich und

Eduard, der vertrackte Bursche, dem man ohnehin Schuld giebt, daß er auf ungewöhnlichen Wege gehe, wir müssen zwei solchen Vorurtheilen ins Netz fallen. — In Syrien ist es bei schwerer Strafe verboten, die Brut der Heuschrecken zu tödten, weil man der Gerechtigkeit Gottes nicht ins Amt fallen dürfe. Ach, lieber Pastor, unser hochgerühmtes aufgeklärtes Jahrhundert hat noch verteufelt dunkle Stellen!

Mein Bruder zuckte die Achseln, sah mich nach seiner Weise freundlich an (was bei ihm aber Nein heißt), und ging weg, ohne mir armen Mann ein Wort des Trostes zu sagen. Indeß die Aussteuer soll ihn endlich doch wohl kirre machen, und müßte auch der Kapitain sein ganzes Vermögen meiner Emma geben.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Der Kapitain ist wieder da, lieber Pastor. Er fuhr hier sogleich vor, und stieg mit einer so triumphirenden Miene aus, daß ich wohl sehen konnte, es müsse alles gut stehn. Ich nahm ihn sogleich auf die Seite, um ihm meinen Plan mit Emmas Aussteuer zu sagen. Steht in weitem Felde, sagte der Kapitain. Aus der

Heirath wird nichts. (Wir erstaunten.) Aber unschuldig ist er! setzte er betheuernd hinzu.

Er hat also die Mamsell Thornhill nicht entführt? fragte die Base.

Ja, er hat sie entführt, versicherte der Kapitain.

Und ist unschuldig? fragte sie wieder, sehr spitzig.

Unschuldig, Mamsell Susanne, unschuldig, wie Sie selbst.

Und die Mamsell ist schwanger?

Sie erwartet alle Tage ihre Niederkunft.

Und unschuldig! seufzte Susanne.

Und wo ist er? fragte ich. Soll der Vater nicht wissen, wo die Tochter ist?

Er will mir schreiben; so lange mußt du Geduld haben. Uebrigens kann ich dir nichts sagen, als daß er unschuldig ist, wie immer, und daß wir ihm schweres Unrecht gethan haben, wie immer. Gesagt hat er mir gar nichts, wie es zugegangen ist, wie immer. — —

Damit mußten wir uns begnügen. Der Kapitain wußte entweder nichts, oder er wollte nichts sagen. Endlich kam denn die Nachricht, daß die Tochter ihren Vater sehen wollte. Sie leben Beide in Braunschweig, oder dicht bei der Stadt, auf einem Garten. O, lieber Pa-

stor, wie sehr verlangt mich, sie zu sprechen! Thornhill ist finster. Er ist nicht der Verführer meiner Tochter? fragte er. So sagt der Kapitain, antwortete ich. Nun denn, rief er, mit kaltem aber entsetzlichen Tone: wehe dem, der meine Emma verführte, und sie dahin brachte, bei einem fremden, unbekannten Jünglinge, — ein Mädchen bei einem Jünglinge! — Hülfe zu suchen! Wehe ihm!

Ich zitterte bei diesen Worten. Morgen reisen wir ab. Adieu.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Hier bin ich wieder, seit drei Tagen, und incognito, um erst den Boden zu rekognosciren. Es steht alles vortrefflich. Heute fahre ich mit meiner Staatsmiene in Holmsloh vor. Steh, Schlaghorst, ich wollte, du könntest Rath annehmen. Dein Wesen ist zu liederlich, du bist zu lustig, zu geschwätzig. Man kann dich nirgends hinbringen; denn selbst Kinder haben dich sogleich weg. Mein Oheim, der alle Menschen gut findet, war noch nicht eine halbe Stunde mit dir in Gesellschaft, als er schon

sagte:

sagte: dein Freund ist ein Taugenichts, denk' ich. Du weißt, daß in dem Cirkel, in den du mich einführtest, Burchell ohne Zweifel der allerverächtlichste war. Nun sag mir: woher kam es, daß wir Alle, so gut wir ihn auch kannten, doch eine gewisse Achtung für ihn hatten? woher? Von seinem ernsten, besonnenen Wesen. Ich habe ihm nicht viel zu verdanken, aber doch Eine Bemerkung, die er einmal machte: a serious and compos'd air is of excellent use in covering a man's imperfections *). Ich könnte dich gebrauchen, wenn nicht jeder Scherz und jedes Glas Wein dich sogleich über die Linien des Anstandes trieben. Auch mein Bruder ist lustig, ausgelassen, wild, ein Tollkopf in der Freude, und doch behält er die Achtung der Menschen, die ihn so sehen. Sey ernst, immer besonnen, immer abgezirkelt, sogar auch steif, ceremoniös: und man wird dir eine gewisse Achtung nicht versagen; es gehört aber viel Geist und viel festgegründetes Ansehen dazu, wenn ein Spaßvogel einige Achtung behalten soll.

Sieh meinen Vater, und meinen Oheim!

*) Ein ernstes, besonnenes Wesen dient vortrefflich, die Unvollkommenheiten eines Mannes zu verdecken.

Man muß sie Beide recht genau kennen, um diesen höher zu achten, als jenen. Mein Vater lächelt, wo der Oheim sich den Bauch hält, und schlägt höchstens mit den Fingern einen Triller auf dem Tische, wenn der Oheim im Zimmer umherspringt. Er sagt seine gewöhnlichen Dinge mit gezogenen Worten, mit feierlichem Tone, mit wichtiger Miene, so daß man aufhorchen muß, wie auf die langsamen Schläge einer Glocke. Mein Oheim hingegen sagt die tiefsinnigsten Dinge so schnell, so lachend, daß Niemand zuhört.

Sieh, das fehlt dir. Man darf von dir kaum sagen, daß man dich kennt; und ich brauchte dich jetzt so nothwendig!

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Ich bin in Holmsloh gewesen, lieber Freund. Mir wird manchmal wohl ein wenig bange, daß mir die Fäden der Intrigue entschlüpfen werden, daß ein unglücklicher Zufall — Aber warum will ich über heute hinaussehen? warum mich mit morgen quälen? Weiß ich doch nicht, ob das Morgen kommt!

Mein Bruder hat richtig Emma entführt. Ich will wohl glauben, Schlaghorst, daß eine geheime Eitelkeit mit im Spiel ist, die ihn zu allen diesen großmüthigen Handlungen treibt; aber ich muß gestehen, dieses Mal ist er mir recht nützlich, und ich habe es eben nicht um ihn verdient, daß er seine Zeit, sein Geld, und sein eigenes Vergnügen für mich aufopfert. Aber du weißt ja noch von nichts; ich muß dir also das Nöthigste sagen. Der Herr Berger aus Bremen ist mein Oheim selbst. Er hat für die Tochter seines ärgsten Feindes gesorgt, wie ein Vater. Und welch ein Vater! O, wäre der meinige gegen mich nur halb, nur zum vierten Theile so gütig gewesen, es stünde vieles anders; auch besser. Besser, Schlaghorst; besser!

Emma's Vater ist angekommen, und die Umstände haben sich nun so gänzlich geändert, daß wohl aus einer Verbindung zwischen mir und Emma etwas werden könnte, wenn nicht zum Unglück auch meine Empfindung sich geändert hätte. Wenigstens habe ich keine Eil, und mein edler Bruder mag noch eine Weile die Schuld meiner Sünde tragen. Denn Eduard, mußt du wissen, hat Emma verführt, entführt und verlassen, oder steht auf dem Punkte sie

zu verlassen. Mein Vater ist in der That ergrimmt über Eduard. Selbst der Oheim, ob er gleich zuweilen ruft: „es ist nicht so! es kann nicht so seyn!“ läßt ihn fallen. Mich hat auch nicht einmal der kleinste Verdacht getroffen, ob ich gleich nicht begreife, wie das zugeht. Da siehst du nun, wie mich mein weiser Ernst gegen alle Pfeile des Verdachtes geschützt hat! — Manchmal frag' ich mich selbst, und nicht ohne Unruhe: wie wird das enden? wie lange kann das noch dauern? Aber — mein Bruder mußte mir, als ich mich ihm entdeckte, feierlich versprechen, in jedem Falle zu schweigen. Ich kenne ihn; er wird sein Wort halten. Und Emma? Auch die wird schweigen, denk' ich. Denn diese stolze, edle, großmüthige Seele versprach mir, meinen Nahmen nie zu nennen.

Hm! ich runzele die Stirn, indem ich dies schreibe. Ja, sie sind großmüthig, edel. Und ich? Schlaghorst, was bin ich? Zum Teufel! ich fühle, daß ich ihrer werth seyn würde, wenn — wenn — —

Du wirst lächeln, wenn ich dir sage, warum ich vorhin abbrechen mußte. Weil meine Wangen vor Scham glüheten, daß Beide so großmüthig sind.

Ich schickte meinen alten Simon — verlaß dich darauf, daß der Kerl mir treu ist, denn seine Freiheit steht in meiner Hand — also den alten Simon schickte ich mit dem Auftrage ab, meinen Bruder und Emma scharf zu beobachten. Eduard und das schöne Mädchen haben erst in Süstroh gelebt, einträchtig wie ein Paar Täubchen, die auf ihr Nest denken. Als mir der alte Kerl das schrieb, fiel mir ein, warum ich das nicht früher gedacht hätte. Denn Schlaghorst, was ist natürlicher? Diese Emma mit der stolzen, ungebeugten Römerseele, und mein Bruder, mit der Seele eines Propheten aus dem Morgenlande! Zuerst machte der Gedanke meine Eifersucht rege; dann war ich wieder traurig, dann lächelte ich, und so weiter, so wie ein neuer Brief von meinem Simon ankam. In der ersten Zeit hatte Emma geweint, einsam gelebt, wie eine verlassene Taube. Dann aber? Eduard, der nie ein weibliches Auge in Thränen sehen kann, ohne halb verliebt zu seyn, fängt nun an zu girren, umflattert das Täubchen, klagt mit, und — der gewöhnliche Ausgang. Mein Simon hat scharfe Augen. Ich Thor! rief ich: ich unsinniger Thor! Ist sie, und ist er nicht schön? sind sie Beide nicht jung? — Indeß aber fiel mir ein, daß eine kleine Untreue, die Emma und mein Bruder an mir begingen, keine üble Lösung des Knotens wä-

re; und so schrieb ich Simon, die Augen ja recht aufzuthun. Das Ding, das erst einem Trauerspiele ähnlich zu werden schien, ging nun nach und nach in den Ton eines Lustspiels über, und am Ende wird wohl gar noch ein Possenspiel daraus.

Mein Geschäft in Kopenhagen ging gut. Endlich kehrte ich nach Deutschland zurük. Doch das erfordert einen eigenen Brief. Adieu also.

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Recht ehrlich gestanden, lieber Schlaghorst, — warum sollt' ich gegen dich wohl heucheln? — ich war eifersüchtig wie ein Türk, als ich des alten Simons Briefe las. Denn – was hatte mein Bruder mit Emma in der Welt umher zu schweifen? Er sollte sie beruhigen, sie irgendwo unterbringen, und dann nach England gehen, wohin er wollte. Anstatt dessen giebt er sich für Emma's Mann aus. Recht so! recht so! Als ihr Mann hatte er tausend Rechte, die er als Bruder des Liebhabers nicht gehabt hätte. Ich will gern glauben, daß er ganz unschuldig auf die Idee gekommen ist. Aber nachher — Kurz, wie der Mensch denn

ist — mein edler Bruder fängt Feuer, und so weiter. Ich stand unterdessen in dem Fegefeuer der Eifersucht, und eilte mit meinem Geschäfte, daß ich meinem Bruder die Mühe, für Emma zu sorgen, recht früh abnehmen könnte. Ich eilte nach Deutschland zurück, und — in Bruchdorf läuft mir das allerlieblichste Abentheuer in den Weg.

Ich komme Abends nach Bruchdorf, dem Gute meiner Tante Sandhagen, und höre, daß Tante und Nichte Beide hier sind. Also muß ich wohl einen Besuch machen; denn man konnte ja erfahren, daß ich hier gewesen wäre. Das Gut liegt abgesondert vom Dorfe. Ich gehe hinten durch ein Wäldchen, in der Hoffnung das Haus wohl zu finden, laufe wie ein Narr in den krummen Gängen auf und ab, bei einer unbeschreiblich schwülen Hitze, und finde nirgends einen Ausweg. Endlich sehe ich durch das Gebüsch von weitem ein sanftes Licht, eile darauf zu, und stehe vor einer verschlossenen Gatterthüre. Ich, voll Zorn über die Hitze und mein närrisches Hin- und Herlaufen, suche vergebens eine Oeffnung; denn um das Haus, worin das Licht war, zog sich ein dichter Laubengang. Ich muß hinein! sagte ich, und kletterte über die Thür weg, trotz den eisernen Spitzen, und stand nun innerhalb des

Laubenganges. Jetzt schlich ich dem Hause näher; denn ich sah aus allen Anstalten, daß der, der hier war, allein seyn wollte. Ungeheure Buchen streckten ihre Zweige gen Himmel, und fingen jeden Sonnenstrahl auf. Es war hier eine Kühle, und ein Blumenduft, wie in einem Zauberlande. Ich ging dem Hause näher, und sah über der Thüre die Embleme eines Badehauses. Die Fenster waren hoch; ich konnte nicht hinein sehen, ohne hinauf zu klettern. Also stieg ich an einer Geisblattwand hinauf, und sah — ein Stückchen aus tausend und Einer Nacht. Ein hoher Saal, erleuchtet von dem matten Lichte, das durch Lampen von Beinglas schimmerte, doch hell genug, um alles recht bestimmt sehen zu lassen. Mein erstaunter Blick fiel auf drei weibliche Gestalten. Die eine, meine Tante Sandhagen, lag auf einem Ruhebette; Emilie saß auf einer Marmorbank, und ihre nackten Füße beschämten den weißen Marmor und das durchsitige Wasser, worin sie muthwillig spielten. Sie kam erst so eben aus dem Bade, und war gekleidet — unbeschreiblich züchtig, unbeschreiblich durchsichtig. Ein Mädchen, das vor ihr saß, trocknete ihr die Füße ab, und wand das blonde, weiche Haar in einen Knoten auf dem Kopf. Nun stand die reitzende Emilie da, in der Kleidung einer Nymphe, die — nichts verrieth, und

auch nichts verdeckte. Endlich ging das Mädchen, und Emilie las ihrer Tante ein halbes Stündchen vor.

Dann klingelte die Tante, und sagte zu dem Mädchen: wir wollen gehen! Emilie schlüpfte in ein Kabinet, sich umzukleiden. Ich stieg mit aller Vorsicht hinunter, und war über die Thür hinüber, wie ein Vogel.

Jetzt hatte ich Emma und meine Eifersucht vergessen. Es war mir, als hätte ich heute Emilien zum ersten Mal gesehen, und als wüßte ich nun erst; was schön sei. Ich ging ihnen von Weitem nach, und fand das Haus. Jetzt sann ich auf einen Vorwand, den folgenden ganzen Tag da bleiben zu können.

Wo habe ich sonst die Augen gehabt, Schlaghorst! Du kennst Emilien, du kennst Emma. Emma ist schön: das funkelnde schwarze Auge unter der hohen Stirn, die edle Nase, der feine Mund, der runde, weiße Hals auf den schmalen Schultern, die hohe Gestalt einer Göttin, einer Armida. Aber da steht neben ihr die Schäferin, die Heilige, die Madonna, Emilie: der freundliche, seelenvolle Blick, die braunen Bogen über den großen, blauen, schönen, liebenden Augen, die feine, zarte Nase, der liebliche Mund, dessen Lächeln, dessen Kuß die Hölle in einen Himmel verwandeln müßte! O,

die frische Purpurröthe auf den schönen Wangen, der weiße, schlanke Hals, die schmalen Schultern; die feine zarte Gestalt! Und nun der Blick voll Güte, voll Liebe, Unschuld und Vertrauen! O, wie wird dieses Mädchen lieben! Und doch wird ihre Liebe heilig seyn, wie die Mutterliebe!

Noch einmal: wo habe ich die Augen gehabt! Ich verglich jeden Moment, und vergleiche noch immer. Emma ist Jole, die, mit den männlichen Waffen gerüstet, den Mann an die Spindel zwingt. Emilie ist das süße Mädchen, das, dem Gebote der Natur folgend, mit wankendem Schritt, irrem Blicke und trunkenem Auge die Liebe, die sie fühlt, in jeder Brust entzündet, die... — Du lachst, und ich — schweige.

Laß mich also forterzählen, wie der Referent eine species facti. Ich ließ mich melden, und wurde angenommen. Die Tante war allein, was ich recht gern sah; denn es kam darauf an, ihr Herz zu erobern. Sie hatte jetzt eben die Gräcomanie; daher das Bad, die Kleidung, und das Mädchen, das die Rolle der dienenden Sklavin versehen mußte.

Der Empfang war kalt genug. Man wollte mir ein Zimmer anweisen, wo ich den Abend allein zubringen sollte. Aber — ich erzählte ihr

von meiner Reise, von einem Sturm, von einem jungen Menschen, den eine Welle aus den Armen seiner Braut vom Verdecke gerissen hatte. Sie hörte zu, und blieb stehen; denn — zu ihrem Erstaunen hatte der Kaufmann Empfindung. Ich reihete geschwind noch ein paar Erzählungen an diese erste, ließ hin und wieder ein Wörtchen von den Griechen fliegen, und sprach sehr poetisch. Da gewann ich ihr ein Lächeln ab; und nach einer halben Stunde legte sie im Gespräch schon ihre Hand auf meinen Arm, nannte mich Adolph, und sagte: ich sei hier ein ganz andrer Mensch, als zu Hause.

Aber, mein Herr, sagte sie auf einmal mitten im Gespräch: was ist denn das mit der Mamsell Thornhill?

Ich erschrak nicht wenig; doch hier galt es. Welche Thornhill? fragte ich unschuldig. Sie erzählte mir die Begebenheit mit Emma. Ich fragte lächelnd: heißt der Entführer Eduard oder Adolph?

Ja recht! sagte sie: wie geht es denn aber zu, daß Emilie gerade Sie in Verdacht hatte, und nicht Ihren Bruder? —

Sie wußte nicht mehr, als die Andern; also brauchte ich meine Reise nach Kopenhagen nur ein paar Tage früher zu datiren. Das that ich, und alles war gut. Hier erfuhr ich

denn auch, wie man in Holmsloh die Sache ansah.

Endlich kam Emilie, mit einem Kranz von Kornblumen auf dem Kopfe, dessen Locken mit Bändern so durchflochten waren, daß er allenfalls für den Kopf eines Griechischen Mädchens gelten konnte, wobei er sich aber doch der jetzigen Mode näherte. Die Kleidung war eine weiße Tunika über einem blauen Unterkleide, das in langen Falten über die Füße sank, und nachher mit dem Gürtel aufgeschürzt war. Die Sandhagen überlief Emiliens Anzug mit unwilligem Blick, nahm ihr ein Tuch von den Schultern, und sagte: das ist nicht Griechisch, Emilie; und ich zweifle, ob nur mädchenhaft.

Die Tyrannei, welche diese Frau an Emilien ausübt, gab mir den entzückenden Anblick, die reitzende Gestalt noch einmal ganz in der Nähe zu sehen. Sie war noch immer sehr züchtig gekleidet; aber diese Kleidung mischte der schönen Nymphengestalt, dem Auge voll Liebe, dem Munde, auf welchem ein Kuß schwebte, so etwas Fremdes, Phantastisches zu, daß ich dir den Eindruck, den sie auf mich machte, nicht beschreiben kann.

Man aß in einem Gartensaale, der ebenfalls ein wenig phantastisch verziert war. Wir wurden nach und nach heiter; Emilie war so

angenehm, und kam in so gute Laune, daß ich noch Eine, bei Mädchen seltne, gute Eigenschaft an ihr entdeckte: sie scherzt, und kann Scherz ertragen. Ich gab mir alle Mühe, die Tante Sandhagen mit mancherlei Abentheuern zu unterhalten, und für Emilien mischte ich eine Dosis von empfindsamen Ernst hinzu, so daß es Mitternacht war, ehe wir es uns versahen.

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Mein Bruder hat mir geschrieben. Ich habe den Brief wohl hundertmal gelesen, und weiß noch immer nicht, welcher von den tausend Dämonen, die den Leidenschaften der Menschen vorstehen, ihm bei dem Stück Arbeit geholfen hat. So vornehm stolz, so weichherzig kalt, und zugleich so drohend ist wohl nicht leicht ein Brief geschrieben worden. Er fordert mich auf, zu kommen, hat mir aber wenig Hoffnung zu geben; er spricht von Emma's Thränen, beruft sich aber auf ihren Stolz, der die Liebe nicht als ein Almosen verlange; er drohet mir auch, die Sache bekannt werden zu lassen, bittet mich aber dabei, mich nicht zu fürchten; spricht von

weiblicher, edler Großmuth, und von Elenden, die selbst zu niedrig wären, um ihr Glück zu kennen und zu empfinden. Kurz, dieser Brief sieht aus wie ein Indulgenzen-Zettel, worin nur des Staates wegen von ewigen Strafen die Rede ist. Es kommt mir vor, als hätte Eduard folgende Worte in der Seele gehabt: „Da du, lieber Bruder, so elend bist, deine Geliebte verlassen zu haben, so hat sie sich anderweitig wieder zu versorgen gesucht, und ihre Wahl ist auf mich gefallen. Indeß sollst du doch nicht so leicht davon kommen; wir sagen dir also, daß du ein Elender bist. Damit du uns aber dieses Wort nicht zurück geben könnest, so will ich unsre Wünsche und Hoffnungen in Dunkel hüllen; auf die Art bleibe ich bei Ehren."

Schreibt mir mein Bruder noch Einen solchen Brief, so hast du Recht, so ist er ein Heuchler. Ich schicke dir das Geschreibe. Lies, und sage selbst, ob ein andrer Sinn heraus zu bringen ist. Wie gut wäre es, wenn wir Klügeren ein wenig gerade heraus gingen! Aber sieh, diese Heuchelei, dieses ewige Wiederholen des Wortes Tugend kommt mir vor, wie die Formel: „im Nahmen der hochgelobten Dreifaltigkeit!" auf einem Friedens-Instrumente, in welchem der Keim des neuen blutigen Krieges

schon liegt. Da lies den Brief, und verbrenne ihn.

Ich könnte wünschen, Schlaghorst, es wäre so, wie ich glaube; dann wollte ich meinen Kopf noch einen Zoll höher tragen und mich stolz an die Seite meines Bruders stellen. Bei Gott! das habe ich bisher nicht gekonnt. Sieh, wenn er das funkelnde Auge auf das meinige warf, so wollte ich ihn aushalten, den Blick in seine Seele, die dicht unter dem offnen, hellen Auge lag; ich konnte es aber nicht. Ja, Schlaghorst, ich ehre ihn, und liebe ihn auch; er hat mir eine unzählige Menge Gefälligkeiten erwiesen; doch ich habe nie viel mit ihm umgehen können. Denn es ist mir, als wäre ich an seiner Seite nichts, oder nur lächerlich, verächtlich. Aber noch ein paar solche Briefe, wie dieser, und ich will es wohl mit ihm aufnehmen. Nun ja! er hat das Mädchen schön gefunden; so fand es auch ich, so würde es jeder junge Mann finden, der tagtäglich mit dem reitzenden Geschöpfe zusammen lebte. Sie ist mir ungetreu geworden: gut, das bin auch ich. Oder verlangt er etwa auch jetzt noch, ich soll sie heirathen? Nein; der ganze Brief enthält kein Wort von dieser Forderung.

O, wenn Eduard anstatt dessen mir schriebe: „ich bin schwach gewesen, wie du, mein

Bruder! Laß uns Freunde seyn!" wie gern würde ich in seine Arme sinken und sagen: mein Freund! mein Bruder Eduard!

Nun denn! ich stehe lächelnd da, und warte, was morgen, was übermorgen kommen wird. Adieu.

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Alles wohl überlegt, will ich gar nichts übertreiben. Mein Vater fängt an mir Zutrauen zu beweisen; mein Oheim sogar, behauptet die Base Susanne, denkt jetzt besser von mir. Er hat neulich zu meinem Vater mit großer Rührung gesagt: Ja, Bruder, ich muß gestehen, daß ich die Tugenden, die aus Ordnung, aus Gewohnheit herkommen, daß ich den stillen, bürgerlichen, ordentlichen Fleiß wohl zu wenig, und die Begeisterung, die Phantasie, wohl zu hoch geschätzt habe. Freilich ist Eduard kein Bösewicht; aber seine Handlungen sind doch Folgen seiner unordentlichen Art zu leben. Ich fange an mit Adolphen mich auszusöhnen. — Das erzählte mir die Base mit einem boshaften Lächeln.

Gott

Gott Lob! erwiederte ich ernsthaft. Das ist der Triumph, den ich mir gewünscht habe. Darauf habe ich gerechnet, Base Susanne.

Sie sah mich an, ich möchte sagen, mit Blicken, die so scharf waren wie Nähnadeln. Vetter, hob sie dann an; ich kenne alle Menschen, mit denen ich umgehe: Eduarden und den Oheim wie mein Gesangbuch, den Vater, die Mutter, die Sandhagen, die Mamsell Herbst; aber dich, Vetter Adolph, dich kenne ich nicht, und das ist nicht gut. Wer sich so sehr verbirgt, der hat Ursache, sich zu verbergen. Sieh, und doch verbirgst du dich nicht genug gegen mich. Von mir hast du zwar nichts zu hoffen; aber — (sie sah mich wieder scharf an.) Dein Bruder ist ein Tollkopf. Und du — was bist du? — Ich fürchte, etwas noch Schlimmeres.

Sieh, und auch diese Base, deren Blicken sonst nichts entgeht, soll gut von mir denken. Und dann? dann? Nun, nichts weiter als die Erfüllung aller meiner Wünsche. Die Sandhagen — das muß ich dir auserzählen — sagte mir am folgenden Morgen tausend Artigkeiten, die ich erwiederte. Sie erstaunte, als ich meine Kenntnisse von Griechenland hervorsuchte. So blieb ich diesen Tag, so noch einen, und wieder einen, und am vierten Tage bat

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

man mich erst recht angelegentlich, noch zu bleiben. Emilie zwar that das nicht; aber doch war sie freundlich: und ist das nicht schon genug?

Am fünften Tage fuhr ich mit der Tante und Emilien, unter fremden Nahmen, nach Lübeck. Sie wollte das Meer sehen.

Now or never! dachte ich mit Burchell, der immer sagte: eine Reise von einigen Tagen mit einem Mädchen ist Amors breiteste Brücke. Und auf dieser Reise lernte ich Emilien erst kennen. Welch ein Reichthum des Geistes! welch eine Raschheit und Sicherheit des Gefühls! Wie viele Thorheiten ihrer Tante machte sie nicht wieder gut, bald durch eine Wendung, die sie einer Unbesonnenheit gab, bald durch einen Scherz, womit sie Albernheiten in Witz verwandelte! —

O, welch ein Anblick, als wir nun das Meer erreichten, als die unermeßliche Fläche vor uns lag, die Nebel noch in tausend Gestalten über den Wellen langsam hinzogen, und die Ufer in ungewissen Umrissen grau aus dem Nebel hervor schwebten! Da flogen die Nebel stärker im Ziehen der Morgenwinde; da goß die Morgenröthe ihre blassen Rosen hinein; da ging die Sonne auf. Jetzt zerriß ein Nordwind den Wolkenschleier, der sie verhüllte, und die Flam-

men schlugen über das Meer hin, in die flie- henden Wolken, in die aufdampfenden, rothen Nebel, in die schäumenden Wellen. Da sahen wir rechts und links das Land, wie zwei er- hellte, lichte Wolken, und um uns das golde- ne Meer, über dem die flammende Sonnenku- gel, langsam steigend, wegzog.

Die Tante ergoß sich in schöner Prosa und schönen Versen, in Ausrufungen und Betheue- rungen, in Beschreibungen wie es ihr in jener Minute, jener Sekunde gewesen sey. Sie kam mir vor wie die Nebel, die vor dem Morgen- winde tausend Gestalten annahmen. Emilie aber — Emilie stieg, wie die Sonne, still und flammend zum Himmel empor; in ihrem Auge schwebte eine Thräne, wie eine unschätzbare Perle. Sie hatte uns Alle vergessen; ihr Blik, ihre Seele hing an der steigenden Sonne, die Flammen waren auch über sie zusammen ge- schlagen.

Ich hatte das schon oft gesehen, aber noch nie mich so davon ergriffen gefühlt. Sonst spot- tete ich über diese Art von Empfindelei mit der Natur; hier aber fühlte ich etwas Besseres, als je in meinem Leben. — Ach, das fühlte ich auch oft in Emma's Armen, wenn wir oben vor dem Tempel des Amor standen, und der

Mond auf-, oder die Sonne unterging. Fast möchte ich glauben, diese Empfindung hange näher mit der Liebe zusammen, als wir denken. Mein Bruder stahl sich als Knabe oft aus dem Bette, um von unserer Höhe den Aufgang der Sonne zu sehen; ganze Stunden lang konnte er das Sternengewölbe oder die ziehenden Wolken betrachten.

Ich erzählte das Emilien. Sie war aufmerksam, und lächelte sehr angenehm. Die Base, setzte ich hinzu, fragte Eduarden: was er denn immer am Himmel zu suchen hätte. Er antwortete lächelnd: Base, es ist, als verständen sie mich dort oben, die Sterne, der stille Mond, die geschwinden Wolken; als wüßten sie, was ich wünsche, wovon ich träume, was ich denke.

Emilie unterbrach mich hier: das sagte Ihr Bruder Eduard? Aber wie ist das möglich! Ich höre ja so viel Böses von ihm. Diese reine Liebe zu der Natur — Ich muß Ihnen gestehen, es ist, als schilderten Sie mir meine Jugendgefühle.

Ich hielt meinem Bruder eine Lobrede, bei der ich zuletzt so weichherzig wurde, daß ich mich im Herzen schämte. Du siehst, ich hätte meine Rolle nicht besser spielen können, als gerade so; denn auf dem Rückwege war Emilie

ganz anders gegen mich, als auf dem Hinwege. Sie betrug sich, möchte ich sagen, fremder; aber sie behandelte mich dabei mit einer Achtung, die mir besser gefiel, als ihr leichtes Scherzen.

Ich kehrte mit ihr und der Tante nach Bruchdorf zurück. Von unserer Verbindung sagte ich nicht ein Wort; die Tante aber spielte zuweilen darauf an, und ich — dankte ihr jedes Mal mit einem begeisterten Lächeln. Sie sagte mir äußerst freundlich: ich war entschlossen, nicht leicht wieder nach Holmsloh zu gehen; allein, besserer Rath kommt über Nacht. — Wir reisten zusammen ab, sie nach Pyrmont, und ich hieher nach Hamburg.

Sieh, Schlaghorst, so geht vielleicht alles besser, als wir dachten. Emma? — Wie komme ich wieder auf die! Und doch ist es, als stände dieser Nahme mir überall im Wege, wie man im Traume zuweilen auf ein Gespenst stößt, man wende sich wohin man will.

Emma? Schon wieder! Seltsam, sehr seltsam, daß ich diesen Nahmen oft selbst nenne, ihn freiwillig anrufe, wie den Nahmen eines Schutzgeistes! — Wenn ich Simons Briefe überlese, auch noch den letzten, so darf ich fast nicht zweifeln, daß mein Bruder Emma liebt. Ob sie ihn wieder liebt? Fast verdrießt es

mich doch, so fragen zu müssen. Eifersucht? Ja, Eifersucht! Zuweilen wünsche ich, es möchte so seyn, und es regt sich in meiner Brust ein schmerzhaftes Gefühl, daß es so seyn könnte. Dann aber wollte ich wieder auf Emma's und Eduards Unschuld schwören. Ich bin mir selbst ein Räthsel.

Schlaghorst, in dieser Minute möchte ich betheuern, daß ich nie etwas Anderes geliebt habe, als Emilien; und dann denke ich wieder mit einer, ach! nur allzu innigen Sehnsucht an Emma, an die Verlorne, Verstoßene! — an die Treulose!

Doch habe ich denn nicht schon tausendmal gesagt: ich will morgen morgen seyn lassen? Mein Oheim ist Emma's Pflegevater; „und wer weiß, was sonst noch?" sagte die Base. Schlaghorst, wenn ich das vor zwei Monaten gewußt hätte: es stände alles besser, auch in dieser unruhigen Brust besser. Nun sieh, dann habe ich an meinem Oheim einen Beschützer, und einen mächtigen. Aber dringt mein Vater auf eine Verbindung mit Emilien, und ist Emma ungetreu, dann ... Jetzt pocht mein Herz wieder mit froher Sehnsucht.

Und dennoch, trotz diesen Aussichten, und selbst für Emma, für Eduard, habe ich eine Entschuldigung: des alten Simons Briefe. Aber

bei diesen frohen Aussichten, umgiebt mich doch zuweilen eine schwarze Nacht, die alle meine glänzenden Hoffnungen vernichtet. Ich suche einen Ausweg, und wenn ich einen finde, so tritt mir Emma's Bild wie ein drohendes Gespenst entgegen.

Du wirst mir Schuld geben, ich schwärme. Ja wohl schwärme ich. — Mein Vater will mich nach Braunschweig schicken, um dort ein noch wichtigeres Geschäft in Gang zu bringen. Zu meinem großen Vergnügen verlangt man, ich soll im strengsten Incognito dorthin reisen. Ich werde meinen Bruder, ich werde Emma sehen, ohne daß sie wissen, wie nahe ich ihnen bin. Es wird sich auch sogar Zeit finden, nach Pyrmont zu reisen, um dort Emilien zu sehen. Aber das alles macht mich nicht ruhig. So kindisch bin ich nie gewesen! Sollte das wahr seyn, was mein Oheim sagt: der Tugendhafte glaubt an Gott, und der Lasterhafte ist abergläubig, weil er sich fürchtet an Gott zu glauben?

Pah! Was thue ich denn? Lies den letzten Brief von Simon, und sag mir, ob ich nicht glauben muß, daß Emma und mein Bruder mich betriegen. Meinst du nicht? Adieu.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Hier bin ich, lieber Schlaghorst. Mein Simon wohnt in einem Garten ganz nahe bei dem, worin Emma und mein Bruder wohnen. O, Schlaghorst, in ihrer Nähe sind alle die alten Empfindungen wieder erwacht. Ich stehe hier hinter der Gardine, und laure hinüber auf ihr Fenster, mit einer Sehnsucht, mit einer Liebe — O, wäre es möglich? könnte mein Bruder mich betriegen? — Simon ist fest davon überzeugt. Er meint, sie lebten nicht wie bloße Freunde.

Eben jetzt habe ich Emma gesehen. Sie blühet im vollen Glanze der Jugendschönheit, auch noch jetzt, da sich die Zeit ihrer Entbindung nahet. O, da stand die vergangene Zeit wieder vor meinen Blicken! Emma! Ich strekte ihr die Arme entgegen. Vergebens! sie weiß ja nicht einmal, daß ich ihr so nahe bin.

Ich schicke dir diesen Zettel, damit du nicht etwa nach Holmsloh schreibest. Der Base ist nicht zu trauen; ich glaube, sie öffnete Briefe,

um zu erfahren, ob ich besser oder schlechter bin, als mein Bruder. Ich werde das nun bald wissen. Adieu.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Braunschweig.

Hier sind wir, lieber Pastor. Als ich mit Thornhill in den Wagen stieg, drückte er den Hut fest und tief in die Augen, gerade wie damals, als er mir sagte: ich habe dich wiedergesehen! — Thornhill, sagte ich, es ist mein Neffe, zu dem wir reisen; es ist mein Sohn. Daß ich keinen wirklichen habe, daran bist du Schuld. Er sah mich starr an, und antwortete mit einem Seufzer: es ist meine Tochter, zu der wir reisen! Was kannst du fürchten? Der junge Mensch liebt das Mädchen; und — hast du mir nicht selbst gesagt: wenn er sie liebe, so wollest du darauf schwören, sie müßten schon Mann und Frau seyn?

Das habe ich, ob man gleich für nichts schwören sollte. Aber der Kapitain, meines Neffen Pflegevater, behauptet, der junge Mensch sey nicht Emma's Verführer.

Thornhill sah mich lange mit unruhigen Blicken an, und sagte: nun denn, so hast du nichts zu befürchten. Ich habe es nur mit dem Verführer meiner Tochter zu thun! Dabei blitzte sein Auge; seine Hand ballte sich, als stände der Verführer vor ihm. Das ängstigte mich, obgleich der Kapitain seiner Sache so gewiß ist. Denn — da habe ich eine ganz lange Stunde bei dem Prediger in Brinkborn gesessen, habe ihn über jede Kleinigkeit examinirt, und — nach seiner Aussage ist Eduard Emma's Verführer; denn sie hat keinen andern Mann gekannt auf der weiten Erde. Ja, ich fürchte noch mehr. Eduard hat nicht weit von Brinkborn ein kleines Landhäuschen. Als ich mich nun, um doch aus der Sache zu kommen, bei den Leuten umher nach dem Bewohner des Häuschens erkundige, kennt ihn Niemand; Alle aber schütteln die Köpfe, und sagen: wenn die Mauern reden könnten! Uebrigens ist ein altes Weib in dem Häuschen, aus deren listigem, falschen Gesichte die Kupplerin leibhaftig hervorsieht.

So stehen die Aktien, lieber Pastor. Ich sagte das dem Kapitain mit Schmerz und Zorn. Der alte gutherzige Mann gerieth in Verlegenheit, und suchte sie vergebens zu verbergen. Er sagte: daß Eduard bei Brinkborn ein Land-

häuschen hat, weiß ich. Du siehst also, daß dabei nichts Unrechts ist.

Aber du weißt die saubere Wirthschaft nicht, die er in dem Häuschen getrieben hat, der Heuchler, der Bube!

Jetzt erblaßte der Kapitain, und schüttelte wehmüthig den Kopf, als ob er noch mehr wüßte. Ich mochte nicht fragen, um nicht noch mehr zu erfahren.

Darum nun, lieber Pastor, fiel mir Thornhill's Charakter schwer aufs Herz. Ach, ich fürchte, ich fürchte, Eduard — Kurz, ich machte mit Thornhill, um ihn erst ein wenig anders zu stimmen, einen Umweg über das Dorf, wo Lottchen wohnt. Da war ich gewissermaßen zur Hochzeit eingeladen. Lottchens älteste Tochter heirathete, nicht ohne mein Zuthun, einen jungen braven Mann, der so halb und halb mein Pflegsohn ist. Thornhill wußte nicht, wohin wir fuhren; seine ganze Seele hing an dem Augenblicke, wo er seine Tochter wiedersehen sollte.

Wir stiegen aus, und kamen unerwartet, da ich auf die Einladung nur ganz unbestimmt geantwortet hatte. Als man mich sah, entstand ein Freudengeschrei. Alles flog in meine Arme, Vater und Mutter zuerst, und dann

auch die Kinder. Glücklicher Mann! sagte Thornhill mit einem finstern Blicke.

Es war gerade der Hochzeitstag. Endlich hörte Thornhill den Nahmen des Predigers. Er sann nach, erinnerte sich, und fragte mich finster: jetzt weiß ich, wo wir sind. Ist das Rache?

Thornhill! erwiederte ich, und drückte ihm die Hand: Rache? Hast du die Kinder des Predigers gesehen, die vier Kinder, gesund, schön, arbeitsam, sanft, freundlich, und die drei Söhne, stark, männlich, gut und einfach? Wer ist Schuld daran, daß alle sieben leben? Du, Thornhill! zwar durch eine Handlung, die du eben nicht mit goldenen Buchstaben wirst auf deinen Grabstein hauen lassen; aber wenn du diese glückliche Familie siehst, Thornhill, so — hier umarmte ich ihn — so sind wir versöhnt. Der gute Gott hat auf dem Felde unsrer Thorheit schöne, duftende Blumen wachsen lassen. Thornhill, laß uns von nun an Freunde seyn!

Er stand auf, und sah mich finster an; doch bald drangen Thränen aus seinen Augen, und mich dünkte, in diesem Momente brach sein hartes Herz. Ja, Versöhnung! sagte er sanfter, als ich ihn je hatte reden hören. Versöhnung von Herzen, und ewig, Schlauch! Ob

du gleich, fuhr er schon wieder etwas finster fort, noch immer über mich triumphirst. Ich darf mich hier nicht zu erkennen geben; und deinen Nahmen nennt man, wie den Nahmen eines Schutzgottes, eines höhern Wesens.

Ja, hier, sagte ich; hier, Thornhill!

Er wurde finsterer. Ich fürchte, den meinigen nirgends so. Selbst meine Tochter nennt deinen Nahmen mit Liebe; den Nahmen Vater — Aber versöhnt, sagte er auf einmahl, bin ich. Laß uns eilen, daß wir dieses Haus verlassen! — —

Sehen Sie, lieber Pastor, so habe ich endlich, Gott Lob! in diese eiserne Brust wieder Thränen gebracht. —

Auf dem Wege nach Braunschweig wurde er mit jeder Stunde finsterer und weicher. Ich sagte ihm, wie ich seine Tochter habe erziehen lassen, und daß vielleicht eben von dieser Erziehung der Fehltritt herrühre. Nun erzählte er mir seine Lebensgeschichte. O, lieber Pastor, was ist der Mensch! Thornhill hatte kaum die Hälfte seiner Erzählung geendigt, so stand er in einem weit besseren Lichte vor mir. Er ist unschuldig an dem Verbrechen in Bremen mit den falschen Banknoten. Und ich? Mit einer Kleinigkeit, einem Lächeln, einem Worte mehr

oder weniger, hätte ich mir des Mannes Herz gewinnen können.

Er sagte mir: als ich ihn auf einer Reise nach Kopenhagen am Bord des Schiffes wieder gefunden, habe er, durch meine Worte erschüttert, sich schon umwenden und in meine Arme werfen wollen. (Ich hatte ihn von hinten umfaßt.) Und warum thatest du es nicht? fragte ich. Er antwortete erröthend: ich hatte die Augen voll Thränen, und schämte mich, sie sehen zu lassen; darum blieb ich in meiner Stellung. Erst wollte ich gefaßt seyn, damit du meine Weichherzigkeit nicht sähest. Ich sagte, um mich nur zu erholen, ich weiß nicht mehr was. Etwas Hartes war es. Und in dem Augenblick ließest du deine Arme von mir los, nanntest mich eine höllische Furie, und gingest deines Weges. Sagte ich etwas so sehr Hartes, oder warum gingst du sonst?

Ich wiederholte ihm seine damaligen Worte. Mag seyn, erwiederte er; aber es ist wahr, daß mein Herz in demselben Augenblicke in den weichsten Thränen der Versöhnung schwamm. Doch als wir an's Land traten, als du, Schlauch, auf die Knie fielst, und ich mich abwendete mit einem zu vollen und weichen Herzen; da riefst du: verächtlicher Mensch! Nun ging ich, und drängte die Thränen, die eben

hervor brechen wollten, und die Liebe zurück, die durch mein ganzes Wesen flammte. Es hatte mich unbeschreiblich gerührt, als ich dich knieen und dem Himmel für die Erhaltung deines Lebens danken sah. Jetzt dachte ich: ja, er ist ein guter Mensch; und wendete mich ab, dir meine Rührung zu verbergen. Da riefst du: verächtlicher Mensch! O, warum...—

Sie sehen, guter Pastor, nur unbedeutende Kleinigkeiten hatten uns entzweiet; unsre Herzen waren schon versöhnt. Ich durfte nur eine Sekunde länger mein besseres Gefühl erhalten, so lag er in meinen Armen, und alles war anders.

Dergleichen sprachen wir auf dem Wege nach Braunschweig. Und, mochte nun die Sache kommen, wie sie wollte — ich war ruhiger: denn ich hatte nun wieder gesehen, daß der Mensch nicht so böse ist, wie man sich ihn denkt; und so erblickte ich mit getrostem Muthe die Thürme von Braunschweig, wo wir diesen Abend angekommen sind.

Morgen früh werden wir den Vogel in seinem Neste überraschen. Bis dahin Geduld.

Fortsetzung.

Hm! lieber Pastor! das war ein heißer Tag. Doch Sie sollen alles in der Ordnung hören. —

Wir, ich und Thornhill, gingen zum Thore hinaus, Beide mit schwerem Herzen, so daß wir unterwegs nicht ein Wort redeten. Als wir bei dem Garten waren, worin Emma und Eduard wohnen, und ich die Hand schon auf den Drücker der Hausthür legte, da sagte ich: Thornhill, ich dächte, wir nähmen uns vor, recht sanft, recht gütig zu seyn. Er reichte mir schweigend die Hand, und so gingen wir ruhig die Treppe hinauf. Ich pochte an eine Thür, und öffnete sogleich. Da saß meine Emma noch im Morgenkleide; denn wir waren sehr früh gegangen, um sie gewiß nicht zu verfehlen. Ja, dachte ich bei dem ersten Anblick des Zimmers; Eduard ist der Verführer. Denn in der Ecke stand sein Stock, auf dem Stocke hing sein Hut; auf Emma's Tische lagen Bücher, Papiere, eine Flöte: — lauter Beweise, daß sie beide zusammen lebten; und Emma saß da — das reitzendste Bild einer jungen Frau, einer werdenden Mutter.

Sie hatte die Stirn mit der Hand gestützt,

und vor ihr lag ein kleines Buch, auf das ihre Thränen gefallen zu seyn schienen. Als wir die Thür öffneten, und sie mich erblickte, sprang sie auf, warf sich in meine Arme, und rief: o, mein Freund, mein Vater! Jetzt kenne ich Sie! So eben trat Thornhill herein. Sie sah ihn starr an, und fragte mich: ist das etwa mein Vater? Auf mein Ja, ging sie langsam zu ihm, knieete vor ihm nieder, und sagte: Mein Vater, ich ehre diesen Nahmen, und den Nahmen Tochter. Ich habe Sie nicht gekannt. Ach! ich habe viel Gutes nicht gekannt; und jetzt, jetzt erst, giebt die Natur mir so viel Gutes auf einmal. Einen Vater hatte ich, setzte sie hinzu, indem sie aufstand und das Gesicht an meine Brust legte; nur war es mein trauriges Schicksal, alles zu betrüben, was ich erfreuen wollte und mußte.

Thornhill schwieg noch, aber sein Auge benetzte sich nach und nach, und sein Gesicht ward heller, in dem Glanze einer unerwarteten Freude. Er sah seine Tochter so schön, in dem Reitze der Jugend und der frischesten Gesundheit. Ihr Kummer hatte sie nur ernster gemacht, als ein junges Mädchen seyn sollte. Es fehlte diesem schönen Gesichte nur ein Lächeln; doch auch die Thränen standen ihm schön. Der Ton ihrer Stimme war silberhell; und was sie sagte,

war sehr gut gesagt. Das ist meine Tochter? sagte er endlich. O Freund, auch das, das muß ich dir verdanken! Mein Kind — so wendete er sich mit ausgebreiteten Armen zu Emma: komm an dieses Herz, das fast verlernt hat froh zu seyn. Wenn es nun an deiner Brust nicht froh schlägt, so möge es aufhören zu schlagen! Vater! Tochter! ihr guten wohlthätigen Mächte des Himmels, legt in diese Nahmen das Glück meines Lebens, das ich verfehlte!

Es war sehr rührend, lieber Freund, den harten, sonst unbeweglichen Mann zu sehen, und zu hören, wie seine Stimme jetzt mit Weinen rang, und wie sein eisernes Herz sich ganz in weiche, liebende Empfindung auflöste.

O, mein Vater, sagte Emma; möge der Nahme Tochter nicht ein neuer Schmerz für Sie werden! Nach einem Stillschweigen, während dessen sie sich zu fassen suchte, fuhr sie fort: es ist wahr, was ich vorhin sagte, daß die Natur mir jetzt auf einmal alles Gute giebt. Nennen Sie das: Glück: so bin ich glücklich. In den Augen der Welt kann ich es freilich nicht seyn. O Sie, mein theurer Pflegevater, werden Sie mir verzeihen?

Was es auch sey, rief Thornhill: ich habe dir verziehen. Er sagte mir Englisch: ich möch-

te nicht fragen. Was sie uns von freien Stücken erzähle, nur das wolle er wissen, und nichts weiter. „Denn ich und sie, wir wollen nur glücklich seyn. Ich bin so unglücklich!"

Da warf sie sich vor ihm nieder, und rief: bless me, my father, and receive the consolation, which filial affection can bestow! *)

Blessing attend thee, thou child of my heart! **) — rief er; und nun erst erkannten sich die Herzen des Vaters und der Tochter. Jetzt mein Kind, sagte er, komm mit mir in die freie Luft. — Sie warf ein Tuch um, und ging mit ihm.

Ich setzte mich etwas finster — denn wie gern hätte ich nach Eduard gefragt! — an den Tisch, auf ihren Platz. Da fiel mein Blick auf ein Blatt, woran sie geschrieben hatte. Ich las: „In meinem Alter ist das Leben gewöhnlich noch der Zaubergarten der Armida, worin eine milde, glänzende Luft den ewigen Frühling der Liebe, des Glücks zu umschweben scheint. Nur im späten Alter, wenn man, zehnmal betrogen, und zehnmal wieder trauend, alles ver-

*) Segnen Sie mich, Vater, und nehmen Sie den Trost, den kindliche Liebe geben kann.

**) Segen begleite dich, Kind meines Herzens.

loren hat, was dem Herzen theuer ist: schwinget die Göttin den furchtbaren Zauberstab, und die Gärten versinken zwischen steile, drohende Felsen; die murmelnden Bäche, welche zwischen Rosen hinhüpften, stürzen donnernd herab von Klippen; den schönen, lachenden Himmel durchfahren Blitze und Stürme; Eis und Schnee starren unter der verhüllten Sonne. — Das ist das Schicksal der Menschen! Warum sollte ich denn klagen? warum jammern, daß ich zu früh erwachte aus dem täuschenden Traume? Ist das Glück des Lebens ein Traum, so ist das Unglück nichts Anderes; und weiß ich, daß ich träume, so hat der Traum nichts Schreckendes. Und was ist es denn, worüber ich klagen möchte? Daß alles vergeht, alles verschwindet? O, es wäre schrecklich, entsetzlich, wenn ich allein übrig bliebe, die Vernichtung zu sehen! Alles verschwindet; verschwinde nicht auch ich? Soll ich wahnwitzig lachen zwischen den beiden Augenblicken des Werdens und des Vergehens? oder wahnwitzig weinen? Ruhig will ich stehen, sinnend, größer als mein Schiksal, als meine Bestimmung, wenn Vergehen meine Bestimmung ist."

Diese unter heißen Thränen geschriebenen Gedanken machten mich ernsthaft. Ich stützte den Kopf noch tiefsinniger auf, und durchlief mein ganzes Leben. Es kam mir vor, als hätte

Emma Recht, als wäre das Leben nur ein leerer Traum, nicht einmal lustig genug, um darüber zu lachen. Was ist denn das Feste an uns, das Beständige? Ach, Freund! die Betrachtung des Lebens ist fast immer trostlos. Wenn nicht ein innerer Glaube — von dem ich auch nicht sagen kann, woher er stammt, wessen Kind er ist — wenn dieser innere Glaube nicht wäre, so — Kurz, es war mir jetzt, als müßte ich am Leben verzweifeln. Di. Worte, die ich gelesen hatte, gaben meinen Gefühlen nur ihre Richtung; der Gedanke an Eduards Heuchelei war es wohl, was mich so betrübt, so trostlos machte.

Ich mußte abbrechen, um mich wieder zu erholen. Durch einige Gläser guten Burgunder bin ich heiterer geworden, als durch philosophische Betrachtungen. Auch das macht fürwahr dem Leben keine Ehre. Aber still! ich will nicht wieder von vorn anfangen.

Also ich saß an dem Tische, und dachte: Was ist es denn nun mehr! Warum soll ich mich darüber härmen und quälen? Ich will es gehen lassen, wie es geht. Jetzt trat Emma mit ihrem Vater wieder in das Zimmer. Sie kam auf mich zu, mit dem ruhigen, schö-

nen, denkenden Gesichte, dem ich sonst nicht widerstehen konnte. O, lieber Vater! so betrübt?

Nicht betrübt, nur ruhig; ich bin, möchte ich sagen, nicht unglüklicher, als du.

Als ich? fragte sie, schnell ergriffen. Sie erblaßte, und ließ den Kopf auf die Brust herabhängen. Ach, ich bin sehr unglücklich!

Jetzt rief Thornhill: Gott verdamme den Bösewicht, der meine Emma unglücklich machte!

Halt! rief ich.

Gott verdamme ihn! rief Thornhill aufs neue; und wenn er tausendmal dein Neffe wäre!

Emma erblaßte noch stärker, und sagte, mit allen Zeichen der Angst: um Gottes willen! — Aber nach einigen Sekunden, in denen sie nachzusinnen schien, erholte sie sich, und sah ruhig vor sich nieder.

Thornhill trat zu ihr. Mutter wirst du in Kurzem, meine Tochter. Und bist du denn Frau? Ich bitte dich, rede!

Sie schüttelte sanft den Kopf, ohne zu antworten.

Gott verdamme ihn! rief Thornhill. Oder, Emma, wirst du seine Frau noch werden?

Sie schüttelte wieder den Kopf.

May poverty, distrefs and shame be my portion, if ever J *) —

Du sollst nicht schwören, Thornhill! Denke an unsre Jugend! Du sollst nicht Rache schwören!

Er ging mit allen Zeichen des Zorns umher. Auf einmal wendete er sich zu seiner Tochter, blieb vor ihr stehen, und sagte: er verführte dich mit listiger, erlogener Liebe. Nicht wahr?

Nein, mein Vater! Der Mann...

Gott verdamme ihn! rief Thornhill wieder.

Ich liebte ihn, mein Vater.

Jetzt trat Eduard in das Zimmer. O Gott, Eduard! rief ich mit Schrecken; denn er konnte in keiner unglücklicheren Minute kommen, als eben jetzt.

Thornhill sprang auf ihn zu. Junger Mensch, so eben sagte ich: Gott verdamme den Menschen, der dieses Mädchen unglücklich machte!

Eduard sah ihn ruhig an. Sie sind wahrscheinlich Herr Thornhill, der Vater...

Ja, ich bin der Vater dieses verstoßenen Mädchens, aber ihr Rächer, ein Todesengel

*) Möge mich Armuth, Noth oder Schande treffen, wenn ich je . . .

für ihren Verführer, und wärest auch du dieser Verführer.

Vater, rief Emma, ängstlich zwischen ihren Vater und Eduard tretend: dieser Eduard ist mein Retter, und nicht mein Verführer. In der Nacht, da ich so grausam, so kalt verstoßen wurde von Dem, den ich liebte; da ich hinaus ging aus dem Leben in die wüste, öde Welt: da fand mich dieser, mein Freund, mein Bruder, und nahm mich in seine schützenden Arme. Sein edelmüthiges Mitleiden, sein treues Ausharren bei dem unglücklichen Mädchen, hat mich gerettet, wenn es Rettung heißt, daß ich noch lebe. — —

Lieber Pastor, hier konnte ich mich nicht mehr halten; ich sprang auf, und fragte: thatst du das, Eduard?

Was Sie gethan hätten, lieber Oheim, wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären.

Thornhill fragte: wer ist denn der Abscheuliche, der dich so — wie sagtest du? — der dich so grausam, so kalt verstieß?

Emma sammelte alle Stärke, deren sie fähig war: das sah man an dem schnellen Wechsel der Farben in ihrem Gesichte, und an den langen Athemzügen, die sie holte. Sie trat mit einem stolzen Schritte vor, sie schien sich zu erheben, und man sah, daß ihr ganzes Wesen

sich zugleich mit dem Körper erhob. Mein Vater, sagte sie langsam; ich habe ihm versprochen, daß sein Nahme nie über meine Lippen kommen soll.

Nie? Nun so schreib ihn, schreib den Nahmen!

Dann hielte ich mein Wort nicht. Ich werde seinen Nahmen nie nennen, nie, mein Vater.

Du sollst aber, Emma! du sollst! Hier fuhr er plötzlich mit aller Wuth des beleidigten Vaters auf Eduard zu. Was macht dich so unruhig, junger Mensch? warum wirst du so bleich? (Wirklich nahm Eduards Unruhe während des Gespräches zwischen dem Vater und der Tochter sichtbar zu.) Zitterst du vor dem Vater, wenn sie den Nahmen nennt?

Ich zittre vor Niemand, antwortete Eduard, doch mit einer unbeschreiblichen Unruhe in seinem Wesen. Der Prediger, sagte Thornhill, hat dich genannt, dich, du unwürdiger Neffe eines edlen Oheims!

O, Vater! rief Emma ängstlich; Vater, hören Sie mich! Ich beschwöre Sie.

Thornhill setzte sich; er war sehr matt. Was soll ich hören?

Jetzt nicht, mein Vater; denn ich bin außer mir, und zu allem unfähig. Was ich will, das will ich mit Ruhe. Vater, ich bin Ihre Tochter, und weiß, daß Sie nie das Spiel des Zufalls haben seyn wollen. —

Hier wendete er sich zu mir. O, wie sehr war ich es dennoch! Emma, Niemand war es mehr, als ich.

Nun denn, sagte sie, so habe ich doch wohl das Recht, erst zu überlegen, was ich thun kann, thun darf. Geben Sie mir nur zwey Stunden.

Aber dann? Dann Emma, muß ich den Bösewicht kennen, um deine Thränen, deine Schande zu rächen! — Sie antwortete nicht.

Wir gingen nach der Stadt zurück. Eduard blieb auf Emma's ausdrückliches Verlangen bei ihr.

Thornhill saß auf seinem Zimmer, die Stirn in die Hand gestützt, fast ohne ein Zeichen des Lebens. Die Beiden, gab er mir zur Antwort, berathschlagen, überlegen; ich auch, ich auch. Und so legte er wieder die Stirn in die Hand.

Sehen Sie, lieber Pastor, da sitze ich nun in der Klemme, so arg wie einer. Denn das ist wahr: Eduard erblaßte, und wurde unruhig, als der Vater auf den Nahmen des Ver=

führers drang. O, Gott! ich muß glauben, daß er es ist. Und ist er es, so gebe ich ihn auf; so ist er der größte Heuchler auf Gottes weiter Erde. — Da sitze ich, und schreibe Ihnen, um nur der Angst los zu werden, die auf meiner Seele liegt.

Noch zehn Minuten, und wir gehen wieder hin. Thornhill hat geschworen, er wolle den Verführer des Mädchens wissen, und ich fürchte, es ist Eduard. Gott gebe, daß alles gut geht! Adieu. Wie fürchte ich den heutigen Tag.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Aber, mein Gott! sagt mein Bruder oft zu mir; was hast du denn immer in allen kleinen Gassen zu thun? was hast du dich denn in jedes Unglück zu mischen? Ich wußte ihm nie eine rechte Antwort zu geben; endlich las ich ihm einmal das Kapitel aus Yorks Reisen vor, das die Ueberschrift hatte: the act of charity, den Anfang nämlich. Er lächelte, legte mir die Hand auf die Schulter, und sagte: Bruder, du wirst dich doch nimmermehr mit einem

solchen Menschen vergleichen wollen? mit des Königs Hofnarren, wie er sich selbst nennt?

Ei, zum Teufel! rief ich hitzig, und aufspringend. Ich wollte etwas recht Bitteres sagen; da fiel mir Lorenzo ein. Ich zog meine Dose hervor, nahm eine Prise, und schwieg. Nun, an dieses Kapitel in Yoriks Reisen dachte ich wieder, als wir das zweite Mal zu Emma gingen. „Der Mann, der sich fürchtet, in einen dunkeln Eingang zu gehen, kann ein braver Mann seyn, zu tausend Dingen Geschick haben," so heißt es in dem Buche; aber, fuhr ich dann fort, aber zu recht großen Augenblicken, wo einem das Herz in Thränen oder Freude zerschmilzt, (fast immer in beiden; denn ich habe die Bemerkung gemacht, daß der Seelenschmerz und die Seelenfreude auf ihren hohen Graden einander ziemlich ähnlich sind) — zu solchen Augenblicken bringt er es nicht.

Ja, ich zitterte hinzugehen; denn das Ding sah aus, wie der Eingang zu einem dunkeln Leichengewölbe. Doch ich ging. Wir trafen Emma und Eduard beisammen. Emma kam uns ruhig entgegen. Ich sehe jetzt wohl, mein Vater, hob sie an, wie der Verdacht auf Eduard hat fallen müssen. Er verschwieg es mir, und dafür habe ich ihm aufs neue zu danken. Auch sehe ich wohl, wie leicht ein Verdacht auf Edu=

ard haften kann, wenn der Nahme des Verbrechers verschwiegen bleibt. Und ich zweifle in der That, ob ich nicht, um Eduarden von diesem Verdachte frei zu machen, den verlangten Nahmen nennen müsse. Doch Eduard versichert mir, daß es ihm gleichgültig sey, in diesem Verdachte zu stehen.

Gleichgültig? sagte Thornhill aufgebracht; gleichgültig auch gegen den erzürnten Vater? Ich rathe dir, rechtfertige dich ja!

Dem Vater Emma's gern, anwortete Eduard: der zürnende ist mir — warum soll ich es nicht sagen? — in der That gleichgültig. Mein Oheim, hier wendete er sich zu mir, wenn Sie Verdacht gehabt, so haben Sie ihn jetzt nicht mehr.

Ja, den habe ich gehabt, und habe ihn noch. So sagte ich, ob ich gleich anfing, ihn für unschuldig zu halten. Ich wünschte, daß er sich rechtfertigen möchte.

O, mein Oheim, erwiederte er betrübt: das fürchtete ich nicht, nein, das nicht. Aber ich will mich rechtfertigen. — Er faßte Emma bei der Hand, und führte sie vor mich hin. Oheim, hob er nun an: dieses edle Mädchen hat ein elender, verächtlicher Mensch — sie war sein Weib, denn sie ist Mutter von ihm — grausam, aus Eigennutz, aus Feigheit, verstoßen,

und sich so mit der höchsten Schande gebrandmarkt, die ein Mann haben kann: mit der Schande, ein wortbrüchiger, feiger, eigennütziger Mensch zu seyn. Ihn geht die edle Emma nichts mehr an, oder sie müßte seine Schande mit ihm theilen; und das wird sie nicht. Emma, bin ich dieser verächtliche Mensch, so — sagen Sie es laut, und stoßen Sie mich von sich!

Jetzt rief das Mädchen, wie in Begeisterung: o, Eduard! du Schutzengel meines Wesens! Nein, bei Gott, das ist der Mann nicht, der mich verstieß, der mich unglücklich machte! Dieser hat mich gerettet.

Ich sprang auf, fiel in Eduards Arme, und stimmte laut ein Te deum laudamus an. Thornhill stand finster da. Nun? sagte ich; entscheide Thornhill, entscheide selbst: ist Eduard der Verführer deiner Tochter, oder ist er es nicht?

Nein, sagte er; nein, er ist es nicht, oder er wäre der schändlichste aller Menschen. So komm denn, Emma's Retter, komm an das dankbare Herz des Vaters! — Eduard warf sich in seine offenen Arme, und ich umfaßte sie Beide. Thornhill, sagte ich, sieh, deine Tochter ist der Friedensengel, der uns an der Schwelle des Grabes ganz versöhnt. Nein,

Eduard ist es nicht, so wahrscheinlich es auch war; denn der Prediger . . .

Der Prediger, fielen Emma und Eduard ein, mußte so glauben, mußte so sagen.

Eigennutz, hob jetzt Thornhill an, Eigennutz und Feigheit haben dich unglücklich gemacht? Emma, ich bitte dich, nenne mir seinen Nahmen, und du sollst noch glücklich werden. Ich bin reich, sehr reich, und gebe dir alles, was ich habe.

Mein Vater, sagte Emma mit einem bittern Lächeln; der Mensch, den ich liebte, und der mich liebte, stieß mich aus Feigheit, aus Eigennutz von sich. O, lassen Sie es das letztemal seyn, daß wir von ihm reden! Es ist nicht mehr möglich, daß ich seine Gattin werde.

So ist er verheirathet? fragte Thornhill. Emma schwieg. Ich sah Eduarden an; er blikte auf den Boden nieder. Ist er verheirathet? fragte Thornhill noch einmal. Da antwortete Emma langsam und leise: ja, er ist es.

Nun denn, Teufel! Bösewicht! Verderber! so will ich denn dein Verderber seyn. Wo ist er? Nenne ihn!

Soll ich wortbrüchig seyn, wie er es war? Und dazu will mich mein Vater bereden? Vater, ich sagte ihm in dem letzten Briefe, den

er von mir bekommen hat: sein Nahme werde nie über meine Lippen kommen. Es soll seine Qual seyn, daß er treulos war, und ich ihm Wort hielt.

Und ist er ein Mensch, Thornhill, sagte ich, so trägt er eine siebenfache Hölle im Herzen mit sich herum. Laß sie, Thornhill. Er ist bestraft genug.

Es kostete Mühe, den alten Vater zu beruhigen; endlich aber kam es denn doch dahin, daß wir überlegen konnten, was nun zu thun sey. Thornhill wollte sich natürlicher Weise nicht von seiner Tochter trennen, und Eduard sollte mit mir nach Hause reisen. Beim Abschiede bat uns Thornhill, seinen und seiner unglücklichen Tochter Nahmen so wenig als möglich zu nennen. Das versprachen wir. Der Abschied der jungen Leute war sehr herzlich; Emma konnte sich kaum aus Eduards Armen losreißen.

Der Vater, der uns begleitete, that Eduarden den Vorschlag, seine Tochter, die er zu lieben und zu achten schiene, zu heirathen; Eduard aber schüttelte den Kopf bei diesem Vorschlage. Emma, Herr Thornhill, heirathet nicht; auch liebt sie mich nicht. Indeß, selbst wenn sie mich liebte, so würde sie mir dennoch

ihre Hand abschlagen. Wie das natürlich ist, setzte er hinzu. Er seufzte, und wir Andern seufzten mit. O, rief der Vater, so ist es dem Unmenschen gelungen, das Mädchen schon an der Schwelle des Lebens zu verderben! Gott verdamme ihn, verdamme ihn siebenfach!

Er ging trauernd zurück. Aber, Eduard, fragte ich: wie hängt denn das alles zusammen? Der Prediger schwört, es sey Niemand anders als du, der — Er warf sich in meine Arme, und sagte: Oheim, lassen Sie uns schweigen. Ich bin unschuldig: das sey Ihnen genug!

Aber die ganze Welt wird sagen, du seyst Vater zum Kinde; denn man hält euch ja für Mann und Frau.

Das mag man thun, erwiederte er gleichgültig.

Nun fuhr ich auf. Bursche, wer hat dir in deinen Jahren das Privilegium gegeben, gar nicht auf das Urtheil der Welt zu achten? Das thut nur ein Mensch, der nicht einen Funken Ehre mehr in der Seele hat, oder ein Greis nach einem langen erfahrungsreichen Leben. Aber, zum Teufel! du?

Es giebt noch einen dritten Fall. Ich brauche das Urtheil der Welt nicht zu achten, weil ich mich selbst achte.

Und das ist wirklich dein Fall? fragte ich.

Ja, das ist er! antwortete er seufzend.

Sie sehen, ich mußte ihn fahren lassen. Adieu denn.

Eduard an Lehmann.

Hamburg.

Du hast gut reden, lieber Lehmann. Da liegst du, bequem hingestreckt auf deine Matte, und kräheſt Ein Herr Gott dich loben wir, nach dem andern gen Himmel. Denn du siehst dein Feld und deine Wiese, deine Teiche, deinen Obst- und Freudengarten rings um deine dichte Hütte; das liebende und geliebte Weib steht da auf dem Freudenplan, und deine beiden Kinder, fröhlich wie die Liebesgötter, jauchzen und spielen und lärmen um den Vater her. So läßt es sich denn bequem philosophiren.

Nun richtest du dich auf, stemmest die Hand in die Seite, und rufst: Warum, Eduard, machst du es nicht wie ich? warum bist du nicht zufrieden? Die ganze einfache Antwort ist: weil mir eine Hütte, eine Bärenhaut, Weib und Kind, Feld und Wiese fehlen. Meinst du, ich laufe, wie jenes Kind, dem vor mir hin-

hüpfenden Irrlichte nach, ohne den Sumpf zu sehen, in den es mich führt? Was will ich denn? Hole ich etwa mein Glück aus allen fünf Welttheilen zusammen? Gehört eine Flotte oder eine Armee zu meinem Glücke? Mit nichten! Ich verlange nichts als ein reines Herz in einem reinen Busen. Da hast du meinen Wunsch. Gieb mir, im buchstäblichen Sinn, eine Hütte, ein Stück Feld; und meine Wünsche sollen nicht darüber hinaus schweifen.

Auch bin ich kein Kopfhänger, Lehmann, wenn schon meine Briefe ein wenig kopfhängerisch aussehen mögen; denn wisse nur, gerade in meine Briefe an dich drücke ich alle O und Ach! und O weh! hinein, wie der Verwundete beim Verbinden nur seufzt.

Was ist denn das Glück? Seltsam, daß alle Menschen darnach rennen, und so wenige wissen, ja auch nur wissen mögen, was es ist. Ein altes abgedroschenes Sprichwort sagt: das Glück ist blind; und doch wollte ich wetten, Hundert sprechen diese Worte aus, ohne zu wissen, was sie sagen. Die Tugend schützt dich nicht gegen die Schläge dieser blinden, tollen Göttin, und die Weisheit eben so wenig. Die Klugheit scheint wohl die Kunst zu verstehen, wie die Blinde geleitet werden müsse;

aber eh' es sich die Klugheit, die feinste Besonnenheit versieht, ist ihr die Blinde entschlüpft. Wollte ich das mit O Weh! und O und Ach! durchflechten, so würdest du etwas recht Rührendes lesen; und ernsthaft bin ich doch dabei, sehr ernsthaft. Denn dazu kommen nun noch die tollen menschlichen Einrichtungen, die dem Glücke Pforten und Thüren vor der Nase verriegeln, als da sind Ahnenstolz, Hochmuth, Kuppelei, Geldgeiz und solche Teufeleien, deren wir entübrigt seyn könnten, wenn nur der Mensch Vernunft annehmen wollte. Mehr oder weniger sind wir Alle dem Herzog von Sommerset ähnlich. Als seine junge, liebenswürdige Braut nach der Trauung endlich mit ihm allein war, setzte sie sich auf seinen Schooß, legte ihren Arm um seinen Nacken, und drückte ihren Mund auf den seinigen. Da machte dieser unmenschliche Formalist sich kalt aus ihrer Umarmung los, und sagte: Madame, meine erste Frau war eine Pierey; aber eine solche Freiheit würde sie nicht genommen haben!

Wenn ich das bedenke, und dann wieder, wie ich hier sitze, gleich einem Gefangenen, eingebauert, ohne Licht und Luft, weil das Mädchen, das ich liebe und das mich liebt, ja bei Gott! das mich liebt; weil — weil — Man erzählt von einem Narren, der lieber in der Sonnenhitze verschmachtet wäre, ehe er sich in

den Schatten eines andern Baums als einer Eiche gelegt hätte. Und doch — Wir jungen Leute plauderten einmal bei einem Glase Wein über diese Gegenstände. Der eine sagte: sey ohne Leidenschaft, wenn du glücklich seyn willst. Das heißt gar nichts, erwiederte ich. Ein Andrer sagte: sey ohne Tugend. Mich schauderte. Aber es war leicht zu erweisen, daß ein Bösewicht so wenig Ansprüche auf Glück hat, als ein Sokrates. Sie Alle gingen; ich blieb allein und nachdenkend sitzen. Der alte Samson räumte den Wein weg.

„Wo felt es, Eduard?" fragte er. „Das ganze Gespräch" (er hatte es mit angehört) „war nur ein leeres Geschwätz. Dem Glücke ist so gut beizukommen, wie Allem Andern." Ich sah ihn an. „Ja, ja!" sagte Samson, mir mit seinem ehrlichen Gesichte freundlich zunickend; „man darf nur nichts darnach fragen. Man kann dem Glücke so gut trotzen, wie der Verführung, wenn man es nur ehrlich meint. Was wollte man nicht! Der Mensch kann alles, wenn er nur den Muth zu allem hat."

Sieh, Lehmann, diese kunstlosen Worte des alten ehrlichen Mannes, der es in seiner weisen Einfalt mit dem lockendsten Teufel und dem größten Schmerze zugleich aufgenommen hätte, haben mir mehr geholfen, als das feinste Ver-

nünfteln der Philosophen. Der Mensch kann alles, wenn er nur den Muth zu allem hat! das hat mir schon oft geholfen, und hilft mir jetzt wieder. Denn ich liebe Emilien noch immer, und jetzt mit einem Herzen, das die Seligkeiten schon kennt, die in ihrem Besitze liegen. Ich habe in dem vertrauten Umgange mit Emma alle Freuden des geselligen Lebens kennen lernen. Ach, und wenn ich mir an Emma's Stelle Emilien dachte, dann stand der Himmel, dem ich entsagen soll, in dem schönsten Lichte vor mir.

Entsagen soll? Entsagt habe! Das ist das Wort. Entsagt habe! Ich will nicht mit mir heucheln, will mein Gemüth nicht verhätscheln. Auch das habe ich dem alten Samson zu danken. „Sieh, Eduard," sagte er mir, als ich noch ein Kind war: „Gott läßt sich von dem Guten, das er geben will, nichts abdingen, gar nichts; der Teufel aber läßt sich von der Sünde, die er von dem Menschen verlangt, abdingen, so viel der Mensch will: denn er weiß, das Andre kommt von selbst nach. Deshalb sag' du dem Teufel rund heraus: nein! und handle, dinge nicht erst, sonst bist du verloren. Sage nicht: das könnte ich doch wohl thun; auch nicht: wenn, oder vielleicht, sondern geradezu Nein, oder Ja!"

Sieh, Lehmann, so redete der Alte. Hättest du das dem einfachen Manne wohl angesehen?

Ich habe Emilien aufgegeben. In diesen Worten liegt mein Schiksal; und nun will ich dem Glücke, dem blinden, tollen, allmächtigen Glücke, wenn auch nicht die Freude, doch die Ruhe des Lebens abzwingen. Binden will ich es, nähme es auch noch drohendere Gestalten an als Proteus; festhalten will ich es, bis es mir die beste seiner Gaben, die Ruhe, schenkt.

Alles Andre giebt sich von selbst. Daß mein Vater, die Base, und sogar meine Mutter — denn mein Oheim und der Kapitain sind längst versöhnt — Was kann ich machen? Zuweilen, wenn mein Vater mir das Beispiel meines Bruders vorhält, zieht sich mein Herz etwas schneller zusammen; doch wandelt mich nicht einmal die Begier an, zu lächeln oder eine zweideutige Miene zu machen. Es könnte sogar seyn, lieber Lehmann, daß mein Bruder noch recht glücklich würde; und beinahe glaube ich das.

Die Nichte der Tante Sandhagen soll ein ganz vorzügliches Geschöpf seyn, und fast fürchte ich, sie wird seine Frau. Und ich? — ich könnte leicht den ganzen Zweck meines Lebens verfehlen. Du glaubst das nicht; du sagst; ich sey zu gut dazu. O, mein Freund, hat mein

Oheim ihn nicht verfehlt? Was hat das Glück mit der Tugend zu thun? Auch können sie beide nichts mit einander gemein haben, und sollte, sagt mein Oheim, der Tugendhafte auch darüber verzweifeln. Er hat Recht, ob es gleich schlimm genug ist, daß er Recht haben muß.

So sagte mir mein Oheim neulich, als von der Sandhagen und meinem Bruder die Rede war, mit finstern Blicken: Eduard, wenn du doch dazwischen trätest, und das Mädchen, die Sandhagen, nähmest! Ich lächelte und schüttelte den Kopf. Lerne sie doch nur erst kennen, fuhr er heftiger fort. Dieses Mädchen als Adolphs Frau: das kommt mir vor, wie die Kaiserkrone auf dem Kopf eines Wahnwitzigen. Eduard, rette das Mädchen! — Ich schwieg, so gern ich auch geredet hätte. O, wenn mein Oheim wüßte, was ich weiß! Doch davon vielleicht morgen.

Derselbe an denselben.

Holmsloh.

Ich muß mich ordentlich hüten, den Teufel in mir zu wecken; darum komme ich jetzt nur selten nach Holmsloh: denn dort zerren sie alle an meinem Herzen. — Ich ging nach dem grü-

nen Hause, wo ich sie zulezt sprach. Da saß ich unter der Eiche, sah dem rauschenden Strome nach, und den hinabsinkenden Sternen, den fliehenden Wolken, und meinem, wie alles, hinabrinnenden Leben, in finsterer und doch süsser Melancholie. Ich dachte, und sang und sang: über den Sternen, Geliebte! Und da hörte ich noch einmal ihre Worte: ich bin die Verlobte eines andern Mannes! Diese Worte klangen wie die donnernde Stimme des Gerichts über mein Leben. Aber doch war es in meinem Herzen ruhig, so ruhig, wie über mir der stille Himmel voll lebender Sonnen. Mit einem süßen, schönen Gram im Herzen, ging ich von dem Hügel hinunter, immer längs dem Bache; und so stehe ich auf einmal, ohne daß ich es selbst weiß, vor einem Häuschen, dem Landhause meines Bruders. Es war spät. Ich sah durch das offne Fenster meinen Bruder mit seinen Freunden. Mein Blut wallte schnell empor. Ich öffnete und trat ein. Mein Bruder erschrak sehr stark, als er mich erblickte. Sein Herzensfreund Schlaghorst näherte sich mir mit vieler Artigkeit, und freute sich, daß ich — Ich will, sagte ich, in der That mit schneidenden Tönen, nur dem Herrn dort ein Paar Worte sagen, die freilich nicht so lieblich klingen werden, wie Ihre Artigkeiten.

Mein Bruder sprang auf, nahm seinen Mantel, und rief in einem entschlossenen Tone: Eduard, ich gehe mit dir in die Stadt. — Draußen, bei der Dunkelheit der Nacht, da ich ihn nicht mehr sah, mit diesem lächelnden, frohen Gesichte, mit dem Glase Punsch in der Hand, war es mir, als sollte ich sagen: was geht es mich an! und als fiele mein dunkler Gram wieder auf meine Seele. Ich ging ein Paar Schritte schweigend neben ihm her. Da sagte er, vielleicht nur aus Verlegenheit, weil ich schwieg: Bruder, du hältst mich für einen schlechten Menschen?

Es war, als ob auf einmal ein böser Geist mich reitzte. Ja antwortete ihm: ja, dafür halte ich dich: für einen Menschen, mit dem sogar die Schlaghorste sich schämen sollten, beisammen zu seyn. Willst du noch mehr wissen? fuhr ich heftig fort: für einen kläglichen Sünder, für einen feigherzigen, elenden, jämmerlich n Menschen halte ich dich.

Nun stand er still, fest, recht wie ein Mann. Mir fiel in diesem Augenblicke ein, daß es närrisch von mir war, ihn so anzufahren. Mein stiller, sanfter, aufopfernder, hingebender Gram und die Ueberraschung (denn ich wußte nicht, daß er wieder hier war,) hatten mich wahrscheinlich zu dieser Härte und Heftigkeit gebracht.

Ich bin ein Mann, sagte er, und auch du bist einer.

Das gefiel mir, Lehmann; aber auf einmal sank die stolze Figur zu einer Bettlergestalt zusammen, und er sagte mit kläglichen Tönen: du würdest so nicht sprechen, wenn ich mich nicht selbst mit meinen Briefen in deine Gewalt gegeben hätte.

Dieser Zug seiner Armseligkeit verdroß mich doch zu sehr. Sieh, Adolph, sagte ich mit wahrer Erbitterung: so, in dieser Bettlergestalt, mit diesem heulenden Tone eines gepeitschten Hundes, wirst du von nun an vor jedem rechtlichen Manne stehen; und das ist es, was mich schmerzt.

Du willst mich schlechterdings erhitzen, rief er, sich wieder empor richtend; und hättest du meine Briefe nicht, so...

So? was denn so? was denn? Fahre fort, elender Mensch! Deine Briefe? (Ich hatte sie so eben von dir wieder bekommen, Lehmann, und trug sie bei mir; denn eben als ich aus dem Hause ging, brachte mir Samson dein Paket.) Hier sind sie. Elender! was denn nun so? was nun?

Er nahm sie, sah sie an, und fast glaube ich, er zählte sie, ehe er sie einsteckte. Dieser Beweis deines Vertrauens, Eduard, hob er

sanft an, läßt mich vergessen, wie beleidigend du — In der That, Eduard, ich habe gefehlt. Es geht mir nahe. Aber du, mit deinen starken Leidenschaften, du solltest doch dem Bruder verzeihen können, was die Leidenschaft verbrochen hat. Wüßtest du, wie unbezwinglich diese Leidenschaft ist —

Dieser Ton besänftigte mich. Und mich dünkt, setzte er zagend, mit furchtsamerer Stimme hinzu: deine eigene Leidenschaft rechtfertiget die meinige.

Wie? rief ich. (Es ist mir selbst nicht begreiflich, warum ich glauben konnte, er wisse etwas von meiner Liebe.) Aber kurz, ich glaubte es, und erschrak. Wie? du weißt —

Ja, ich weiß, Bruder, antwortete er, schnell meine Hand ergreifend; und wärest du zutraulicher, wir könnten uns solche Abende ersparen. Mein Simon hat dich belauert — Kurz, du liebst Emma, und so dächte ich, wir höben mit einander auf. Ich liebe sie unbeschreiblich, Bruder, und so — Emma soll übrigens nicht darunter leiden.

O, du verächtlichster aller Menschen! von welcher Leidenschaft redest du? Wie, Bösewicht! um dich zu rechtfertigen — Großer Gott! du beschuldigst Emma und mich?

Ich bitte, Eduard, sey ruhig! sagte er trotzig. Du weißt nicht, wozu du mich treiben könntest.

Wohl, das will ich eben wissen, wie weit du zu treiben bist. Ich bin dein Mann. Nun: wie weit also?

Du bist ein Narr, sagte er nun in einem ruhigen Tone. Was willst du denn eigentlich? Sag mir das mit dürren Worten. Wir stehen hier mitten in der Nacht, und erhitzen uns, und vielleicht wissen wir Beide nicht, warum. Ich will wie ein Mann mit dir reden,

Dieser Ton — Verstellung oder nicht — brachte mich auf dem kürzesten Wege wieder zu mir. Hm! sagte ich; so laß denn hören!

Ich liebte Emma, fing er an: auch — das beweisen meine Briefe — war ich Willens, ihr Genugthuung zu geben. Da hörte ich, auf welchem vertrauten Fuß du mit ihr umgingest. Kurz, ich hörte genug, um glauben zu dürfen, ich sey vergessen. Nun besuchte ich die Tante Sandhagen in Bruchdorf. Ich lernte Emilien näher kennen. Bruder, sie ist ein Engel! unbeschreiblich angenehm und schön! Ich fühlte, daß ich nur in den Armen einer Frau wie dieses Mädchen, meine Thorheiten vergessen würde; und darum bitte ich dich, Eduard, lege meinem Glücke nichts in den Weg! O, hättest

du doch Vertrauen zu mir! Die Nachrichten, die mir Simon gegeben hat — —

Sieh, Lehmann, nun wußte ich alles; nun kannte ich den Schurken ganz. Was hatte ich ihm jetzt noch zu sagen! Ich drehete mich langsam um, und ging, ohne ihm ein Wort zu erwiedern, über die Wiese hin, dem grünen Hause, dem Hügel mit der Eiche zu, und nahm mir vor, alles gehen zu lassen, wie es gehen will.

Am folgenden Morgen brachte mir Schlaghorst ein Billet von meinem Bruder. Es war ein elendes Ding, so eine Art von Ausforderung, übrigens recht gut geschrieben. Ich war sogleich entschlossen, kalt zu bleiben. Ohne Zweifel, sagte ich zu dem Buben, seinem Spießgesellen, kennen Sie den Inhalt des Billets. Beinahe könnte man es für eine Herausfoderung halten: so klingen einige Ausdrücke.

Sie werden als ein Mann von Ehre solche Ausdrücke wohl deuten können. Freilich ist eine Sache dieser Art zwischen Brüdern so zart, . . .

. . . daß sogar die Feder sich schämt, deutlich mit der Sprache heraus zu gehen. Zwischen Brüdern! Und fühlte denn mein Bruder das nicht?

Ihr Herr Bruder hat Lust, die Sache auf

eine gute Art abzumachen; aber nur unter der Bedingung, daß keine solche Scene, wie die gestrige, wieder vorfällt. Kurz, Sie sollen Ihr Wort geben, daß Sie der ganzen Sache nie wieder gegen irgend einen Menschen erwähnen wollen.

Also denken dürfte ich doch, daß er und seine Spießgesellen — (ich sah ihn scharf an) — Schurken sind. —

Denken, erwiederte er lächelnd, mit einer spottenden Verbeugung, so viel Sie wollen.

Nur nicht sagen, daß er und seine Spießgesellen, oder Freunde, wie er sie nennt, Schurken sind.

Sie werden noch machen, daß ich mein kaltes Blut verliere. Vergessen Sie nicht, daß ich ein Mann bin, und Ihres Bruders Freund! — Das sagte der Spitzbube mit aller ersinnlichen Kälte.

Kaltes Blut, erwiederte ich, haben Sie; aber rothes, wie das ganze Geschlecht der Schlangen und Kröten. Nun denn, mein Herr, das kalte Blut werden Sie nicht verlieren.

Das werde ich, Herr, das werde ich, rief er mit funkelnden Augen; und wären Sie nicht ein so lächerlich tugendhafter Ritter, der sich hinter seine Tugend verkriecht, sobald er einen

bloßen Degen sieht — Sie wissen, ich habe Sie schon einmal gefordert.

Richtig; und ich wollte mich nicht mit Ihnen schlagen. Aber jetzt ist der Fall anders. Hören Sie, es kommt mir so vor, als wäre das Billet meines Bruders wohl gar auf meine Tugend berechnet. Mit meinem Bruder schlage ich mich nicht, um . . . aber wohl mit seinem Aufhetzer, mit dem Schurken, der ihm das Billet diktirte. Also, mein Herr! Heute habe ich gerade einmal Lust, mich zu schlagen.

Der verächtliche Mensch gab sich Mühe, seine Ruhe, seine Kälte zu behalten; aber das Billet meines Bruders, das aus dem Kopfe dieses Elenden, oder aus seinem Herzen gekommen war, hatte mich so aufgebracht, daß mein Blut wie Feuer durch meine Adern loderte. Ich nahm zwei Degen aus einer Ecke des Zimmers, und drang ihm den einen auf. Er weigerte sich, ihn zu nehmen. Ich suchte, ihn aufzubringen; aber in der That, er hat kaltes Blut, wie die Schlangen, und suchte mir mit allen möglichen Künsten zu entschlüpfen. Jetzt öffnete sich die Thür, und mein Vater trat in das Zimmer.

Nun denn! rief Schlaghorst auf einmal mit anscheinender Hitze, als sähe er meinen Vater

nicht:

nicht: so kommen Sie, unbesonnener, abscheu=licher Mensch! Kommen Sie! — Er nahm den Degen.

Mein Vater trat dazwischen, und fragte, was das wäre. Dann sah er mich an. Rede! ich befehle es. Was ist das?

Nichts, mein Vater, sagte ich, als eine Rolle, die wir probieren, ich, und dort Sga=narell, der Poltron.

Noch immer fort? rief Schlaghorst. Sie hören, Herr Schlauch, wie Ihr Sohn mich beschimpft.

Worüber kam der Streit denn her? fragte mein Vater mit finstern, aber funkelnden Bli=cken. Was war die Veranlassung?

Ein Bubenstück, lieber Vater, ein gewöhn=liches Bubenstück, von diesem elenden Men=schen.

Mit lächelnder Miene hob Schlaghorst an: Er nimmt Sie zu seinem Richter, Herr Schlauch. Ich nahm diesen. (Auf den Degen zeigend.) Indeß gilt mir beides gleich. Sie mögen denn Richter seyn. Dieser Ihr Sohn hat sich mit seinem Bruder entzweiet. Ich bekam von Ih=rem andern Sohne den Auftrag, ihm eine Ver=söhnung anzutragen, wie sie Männern und

Brüdern geziemt. Als ich so eben anfing, meinen Auftrag auszurichten, gerieth er in den wüthendsten Zorn, beleidigte mich, zwang mir den Degen auf, und — Jetzt verbeugte er sich mit einem listigen Lächeln der Hölle.

Nun denn, mein Sohn, wie ist es mit dir? verhält es sich so? fragte mein Vater.

Sag selbst, Lehmann: konnte ich den Vater die Ausforderung meines Bruders sehen lassen? Der Schurke hatte mich wirklich in Verlegenheit gebracht. Ich rief mit funkelnden Augen: Elender, ich werde dich zu finden wissen!

Das geht zu weit, sagte mein Vater. Darf ich bitten, — so wendete er sich an Schlaghorst — mir zu erzählen, was die beiden Brüder mit einander hatten? Ich verspreche Ihnen Genugthuung, Herr Schlaghorst.

Nicht viel, Herr Schlauch, antwortete der schlechte Mensch. Was junge Leute gewöhnlich mit einander haben. Eine Mädchengeschichte, wobei ein Bruder dem andern Vorwürfe machte, und vielleicht sogar gerechte. —

Sieh, so wie er die Sache vorstellte, mußte mein Vater nothwendig glauben, ich sei der Schuldige. Mir fiel sogar der Gedanke ein — und hatte ich nicht Recht? — der Schurke wolle mich unversöhnlich mit meinem Bruder entzweien: denn das mußte geschehen, wenn ich

ihn verrieth. Verdammter Teufel! rief ich jezt im höchsten Zorn; ist es dir noch nicht genug ,..? — Nun drang ich auf ihn ein, ohne weiter an meinen Vater zu denken.

Mein Vater trat zwischen uns. Bösewicht! sagte er; in deines Vaters Gegenwart?

Sie wissen nicht, was dieser Teufel vorhat, sagte ich; er will das Gift der Hölle in die Brust der Liebe werfen.

Ich befehle dir, geh!

Ich ging mit dem Billet meines Bruders gerades Weges zu ihm selbst, und fand ihn in seinem Landhäuschen ohne Gesellschaft. Wie es mir immer geht — nach und nach waren in meiner Brust Zorn, Haß, Grimm, kurz alle wilde tobende Leidenschaften, in eine wehmüthige Sehnsucht übergegangen, die der Liebe sehr ähnlich ist. Als ich so eben an dem Garten des Grafen **k vorbei ging, sah ich meinen Bruder. Er erschrak; ich aber trat freimüthig auf ihn zu, und zog sein Billet aus der Tasche. Es giebt Stunden, Adolph, sagte ich, wo einen der Teufel in seiner Gewalt hat. Schlaghorst ist ein solcher Teufel. Adolph! gestern habe ich dich beleidigt; aber wenn ich dich auch heute wieder und noch tausendmal beleidigte, so liebe ich dich dennoch tausendmal

mehr, als Schlaghorst. Laß uns dieses Billet zerreißen und vergessen!

Ja, Eduard, vergessen! Ja, dieser Schlaghorst war mein Teufel. Glaub' mir, Bruder, ich wollte nicht daran, das Billet zu schreiben.

Adolph, du verlangtest, ich sollte deine Begebenheit mit Emma nie wieder erwähnen. Heute verspreche ich dir das freiwillig; nur laß den Teufel, den Schlaghorst, dein Herz nicht von dem meinigen reißen. Das will der Bösewicht.

Adolph warf sich tief gerührt an mein Herz. Eduard, nein; das soll kein Teufel! — Hier ist meine Hand; sey du mein Führer! Eduard, wenn ich dich sehe, so ist ein ganz andrer Geist in mir. Ich liebe Emma, ich habe sie immer geliebt. Laß mich dirm ein ganzes Herz vertrauen.

Bruder, sagte ich sanft; ich fürchte, Emma ist für dich verloren. Aber vielleicht kann die Liebe, deine Treue sie bewegen —

Verloren? sagte er erblassend. Das heißt: sie hat mich vergessen.

Sie hat ein treues Herz; aber es ist so stolz, als treu. Du stießest sie von deinem Herzen zurück; und ich fürchte, sie ist für dich verloren.

Er schlug, tief bewegt, den Blick zu Boden. Und du willst schweigen, Eduard?

Das will ich, Adolph. In keinem Falle, es sey welcher es wolle, werde ich jemals sagen, was ich von dir weiß.

Und du fürchtest...? hob er wieder an.

Ich fürchte, Emma ist für dich verloren.

O, verdiene ich es besser? Aber meinen Bruder Eduard habe ich gewonnen. Ach, ein großer Verlust! Doch auch ein großer Gewinn! — —

Ich wiederholte ihm noch einmal mein Versprechen, zu schweigen, und ging mit leichter Brust nach Hause. Am folgenden Tage hörte ich, Schlaghorst wäre bei ihm. Den nächsten Tag waren Beide zusammen ausgeritten, und so weiter. Endlich fand ich ihn allein. An dem Tone, den er annahm, und der witzig seyn sollte, hörte ich, daß die gute Stunde über seinem Haupte hingeflogen war, ohne einen Keim der Liebe in seinem Herzen zu lassen.

Nun komme ich nach Holmsloh. Die Base, die ich allein zu Hause finde, hält mir eine Predigt über den Spruch: siehe, wie lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen. Da wußte ich denn sogleich, was die Glocke geschlagen hatte. Sie führte mir aus

der Geschichte jeden Brudermörder an, und ich hörte an dem Verdrehen der Nahmen, daß sie einem Andern nachsprach.

Ich ritt wieder nach Hamburg, und nun stehe ich mit Adolph auf dem vorigen Fuße. Wir sehen einander, und geben einander die Hände, freundliche Blicke, ein Paar gute Worte; das ist aber alles.

Mein Bruder ist nach Braunschweig gereist. Ich wünsche, daß Emma ihm vergeben möge; doch ich zweifle daran. Wie wird sie den noch lieben können, gegen den Mißtrauen in ihrer Seele liegt! Freilich kann die Zeit auch diese Wunde heilen, wie so viele andre. Und — ist denn ein Mann, der seine Schuld bereuet, nicht beinahe so gut, wie einer, der keine Schuld auf sich hat, weil er nicht in Versuchung gerieth?

Doch — wen will ich da vertheidigen? Einen Menschen, der aus Habsucht und Feigheit treulos wurde!

Adieu! Adieu!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Nein, das wird mir zu arg, lieber Pastor. Auch bin ich in das hinterste Winkelchen des Hauses gekrochen, um dort meinen Gedanken nachzuhangen. Mein Bruder sagt: um etwas aufzufinden, wodurch ich mein Schooßkind, den Eduard, rein waschen könne. Wahrhaftig nicht. Ich mache ganz andre Betrachtungen; ich überlege, wie der Mensch so auf seine eigne und andrer Menschen Glückseligkeit zerstörend hineinstürmt. Meine alten Augen werden naß vor Mitleid mit dem Menschen, wenn ich bedenke, wie er — Und warum? Das eben ist es; denn hätte er ein Warum, so möchte es hingehen. Aber, daß er für weiter nichts, als für ein elendes Stück Gold, ja für noch weniger, die Freude seines Nachbars zerschlägt, oder sich zu dessen Füßen krümmt, wie ein Hund, ein gepeitschter Hund; dies Warum könnte die Sache ordentlich lächerlich machen, wenn ich nicht so herzlich betrübt wäre. Was ist denn Gewisses im Leben, als das Eine: der Tod? Alles Andre ist ungewiß, zufällig, unsicher. Man sollte denken, jeder Mensch müßte in seinem Leben alle seine Handlungen aus der einzigen, gewis=

sen Minute, der Minute des Todes, betrachten. Aber nichts weniger! Man handelt, man hofft, fürchtet, spart, arbeitet, liebt und haßt, als ob der Tod das einzige Ungewisse im Leben wäre. Tausendmal lieber giebt man Grundsätze auf, als die dritte oder vierte Schüssel; man läßt lieber seine Tugend als einen Kronleuchter, lieber die Ruhe seines Lebens als einen Bedienten, lieber sein gutes Bewußtseyn als seine Equipage fahren!

Und daran, glauben Sie mir, ist die Erziehung Schuld, bei der man die Kinder alles lehrt, vom Ysop an bis zu der Ceder hinauf, nur nicht, daß der Mensch alles eher muß entbehren können, als seine eigene Achtung, daß der Tod mit Ehren und für die Ehre millionenmal mehr werth ist, als ein Leben mit Schande. Ja, die Erziehung von oben an bis unten hinab. Da wollen die Fürsten eine Staatsmaschine, die der Minister aufzieht, und die nun Schlag für Schlag geht, wie der Pendul; und sie haben dem Menschen seine Freiheit genommen, sie wollen nichts mehr durch freien Willen, lebendigen Muth gethan haben; es soll alles nach todter Rechnung gehen, nach dem Schema im Cabinette. Und ginge das Ding denn auch, wie es gehen soll, zehntausend Jahre: was wäre es es denn? Wie sie es nen=

nen, eine Staatsmaschine, die, bei meiner Seele, nicht werth ist, daß man sie ansieht. Denn der Mensch soll wachsen und gedeihen im Sonnenscheine freier Tugend, eines regen Willens, des Wunsches nach etwas immer Besserem. O, in der Zeit der Noth werden sie es sehen, die armen Fürsten, wie die Maschine aus einander fällt, und daß die Menschen, die nur Räder und Hebel seyn sollten, nun nichts sind als verächtliche Räder und Hebel.

Da plaudert man viel von den Pflichten gegen den Chinesen, gegen den Hottentotten, und vergißt darüber seinen Bruder, seinen Nachbar, seinen Landsmann, sein Volk, und alles. Aber das Christenthum, Herr Rektor, sagte der Scholarch, als ich noch auf der Schule war, zu unserm Rektor; das Christenthum wird darüber versäumt. — Hm! wenn die nur erst gute Menschen sind! sagte der alte Rektor, in einem andern Sinne. — Kurz und gut, der Eduard hat seinen leiblichen Bruder, der mit ihm unter Einem Herzen lag, mit ihm an Einer Mutterbrust das Leben trank, auf Tod und Leben herausgefordert. Mir ist Junius Brutus eingefallen, der seine Söhne hinrichten, und Timoleon, der seinen Bruder umbringen ließ. Aber, das Warum! o, das Warum! Ich floh mit Entsetzen hinten in das Haus, um nur

nichts weiter von der betrübten Geschichte zu hören, und um mich nicht über den Triumph meines Bruders zu ärgern; denn aus diesem Entsetzen hat er richtig seinen Triumph hervor geholt. So ist der Mensch! Auf Gräbern zieht er seine Lorbeerkränze.

Zweifeln kann ich nicht daran; denn in Gegenwart seines eigenen Vaters hat Eduard den Menschen, der den Versöhner zwischen den beiden Brüdern machen sollte, fast gezwungen, sich mit ihm zu schlagen. Hören Sie, lieber Pastor, der Adolph fängt an, mir doch recht wohl zu gefallen. Als sein Vater ihn vornahm, daß er gestehen sollte, was wir durch seinen Freund, einen gewissen Schlaghorst, schon wußten, nämlich, daß Eduard ihn heraus gefordert habe; da stand Adolph mit niedergeschlagenen Augen da, besann sich, erröthete und schwieg. Dann fiel er seinem Vater um den Hals (etwas sehr Ungewöhnliches), und sagte: wir sind versöhnt, lieber Vater; ich bitte Sie, nie mehr ein Wort darüber zu reden. Das war brüderlich, nicht wahr?

Aber, mein grausamer Bruder wendete sich zu mir, und sagte: voilà le fratricide!

Bruder, rief ich erstarrend; es war eine Thorheit, eine rasende Thorheit aufs höchste.

Das sollst du hören, antwortete er so kalt, als gälte es die Erzählung von irgend einer Kleinigkeit. Wie war es? fragte er streng; ich will es wissen.

Die Base gab dem Hunde, der gerade murrte, einen tüchtigen Stoß, um nichts von der Erzählung zu verlieren. Eine rechte Kainsgeschichte! sagte sie mit einem frommen Seufzer. Wäre doch der Eduard jetzt hier! (Er ist vor Kurzem hier gewesen.) Nun?

Adolph wollte nicht an das Erzählen. Bruder, rief ich; du willst also auch den zu einem Brudermorde zwingen!

Mich dünkt, sagte er lächelnd, ich habe wenigstens das Recht, die Schandthaten meines Sohnes zu erfahren, wenn auch nicht das, sie zu bestrafen. Rede, Adolph! Ich will durchaus wissen, wie die Sache gekommen ist.

Nun erzählte Adolph, (was ich ihm sehr hoch anrechne) in der That mit einer großmüthigen Milde, und zuletzt mit unverstellter Rührung, von einem Zank mit seinem Bruder, wie der ihn gefordert, und wie sie sich dann Beide versöhnt hätten.

Mein Bruder wendete sich zu mir um, und sah mich lächelnd, herausfordernd an: nun? was sagst du zu dem allen?

Guter Gott! Was kann ich sagen, als: guter Gott!

Du hast mich oft an Terenzens Brüder erinnert: darf auch ich dich wohl einmal daran erinnern?

Ich ging, ohne zu antworten, und schloß mich ein. Nach einer halben Stunde kam Adolph, und bat mich, Eduarden nicht ein Wort über die Sache zu sagen; denn er hätte ihm sein Wort gegeben, daß sie nicht auskommen sollte. Ich drückte den jungen Menschen an mein Herz, und gab ihm das verlangte Versprechen. Denn — ist die Sache wahr: was soll ich dann zu einem Menschen sagen, der seinen Degen auf die Brust des Bruders zieht? — Auch mein Bruder hat Adolphen dasselbe versprechen müssen; dafür will denn Adolph Emilien ohne alle Widerrede heirathen. Guter Gott!

Thornhill hat mir geschrieben. Noch immer verschweigt Emma den Nahmen ihres Verführers. „Aber wer anders" — sagt er; und nach dieser Duellgeschichte sage auch ich — „wer anders kann es seyn, als Eduard?" O, Eduard! Eduard! — Da stütze ich die schwere Stirn, und sinne nach über das Schiksal, über das Leben. Wäre Adolph der Sünder, dann könnte ich sagen: so kam es, so mußte es kommen!

Die Strenge seines Vaters. Man predigte ihm von Jugend auf vor: Geld! Geld! ohne Geld ist man nichts. Aber bei Eduard fehlt mir aller Trost; fast muß ich sagen: der Teufel steckt ihm im Herzen. Denn sein Erzieher, der Kapitain, ist der edelste Mensch: ein Mann, stark wie ein Alexander, und weich wie ein sanftes Mädchen, dem die Tugend alles ist, und das Leben dagegen nichts. Auch hat er die edelsten Lehrer gehabt. Unter seinen Freunden war nicht ein einziger Taugenichts, der ihn hätte vergiften können. Und nun steht er auf einmal da, als der Verführer eines Mädchens, als der Verräther einer Geliebten, als ein Heuchler und — als ein Brudermörder! O Gott!

Derselbe an denselben.

Holmeloh.

Ich will weiter keine Klaglieder schreiben, ob ich schon wohl sagen könnte: ipsa, si cupiat, Salus servare prorsus non potest hanc familiam. *) Denn da rennt alles mit den Köpfen zusammen. Der Vater zählt seine Tausende

*) Die Wohlfahrt selbst, wenn sie es wünschte, könnte diese Familie nicht mehr erhalten.

mit heimlicher Freude, und wirft sich dabei, mit dem ganzen übermüthigen Stolze eines Mannes ohne Flecken, in die Brust; denn — ehrt ihn nicht Hamburg? zählt es ihn nicht unter seine besten Bürger? Wer giebt denn so viel, wie er, für die Armen? wer ist ein besseres Muster der Ordnung, des Fleißes, der Rechtlichkeit, der Sitten, als er? An den ist also nicht zu kommen. Die Base? nun, mag sie doch beten! Wenn sich das fromme Mädchen, das schon ganz im Himmel zu leben behauptet, nur nicht zu viel in irrdische Händel mischte! Sie ist nicht böse; aber sie hat lange Weile: darum hetzt sie alles an einander, und betet, Gott möge Frieden verleihen gnädiglich.

Adolph — da hätte ich ein recht langes Kapitel, das ich aber mit einigen Worten abthun muß, um mir selbst zu sagen, daß ich keinen Groll auf ihn habe — Adolph ist mit Emilien versprochen, und mich dünkt, sein Herz hängt, wie seine Augen, — an eben dem Mädchen, das auch meinen Augen wohlgefallen hat, an Hannchen. Ich wollte, der Henker führte ihn, wie sonst, nach Hamburg auf sein Comptoir. Aber jetzt ist er ganze Tage hier, und schreibt hier seine Briefe, ob er gleich seinen Vater immer hinter sich hat, der ihn jeden Augenblick tadelt. Und das alles erträgt der junge Mensch, als müßte es so seyn.

Die Base — ich hatte nichts Arges daraus — brachte mich auf die Sprünge.

Dahinter steckt etwas, Herr Vetter.

Mit Ihrem Dahinter und Darunter! — Was wird es denn seyn? Nichts.

Glauben Sie mir, der Mensch thut selten etwas ohne Absicht. Und nun gar dieser Adolph! Der sollte hieher ins Fegfeuer zu seinem Vater kommen, wo er nichts ist, und Hamburg verlassen, wo er alles ist? Das macht mir Niemand weis, Herr Vetter. Den 16ten ging es an. Und was war denn da? Nichts. Hm! etwas muß es doch seyn, und sollte er sich auch um Mamsell Hannchens willen hier aufhalten.

Mir stieg das Blut in die Wangen. Ich hätte gern die alte Jungfer darauf angesehen, ob es ihr Ernst wäre; aber ich wägte es nicht: denn — vielleicht wollte sie mein Gesicht eben so gern sehen. Ich las also tapfer fort, und sagte, wie hingeworfen: um Hannchens willen? Die ist dem zu arm. — Haben Sie dem Kanarienvogel Futter gegeben? —

O ja, das vergesse ich nicht. Zu arm? Freilich wohl; denn er ließe sich mit einem Bergwerke trauen, wenn es anginge. Aber bei einem jungen Menschen spricht doch zuweilen nebenher das Herz mit. So nebenher Mamsell Hannchen!

Nun, so ist der Vogel jetzt in der Mause, Base; denn er sitzt da, wie ohne Leben, am Futternäpfchen.

Hm, hm! In einigen Tagen werden wir mehr wissen; denn die Mause ist so sichtbar wie die Liebe! —

Da hatte sie mir nun schon eine Schlange in die Brust geworfen. Ich saß da, und belauerte des jungen Menschen Schritte und Tritte, Blicke und Worte, Seufzer, Athemzüge und Gedanken. So wurde es mir denn von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß die Base nicht unrecht gesehen hatte. Denn, ging er, so hatte er Hannchen immer noch ein Paar Worte zu sagen; und ging sie in den Garten, so war er fünf Minuten nachher auch darin, geputzt wie ein Bräutigam. Da stieg mir endlich der Teufel der Eifersucht zu Kopfe, und ich schlich ihnen in den Garten von der Seite nach, um ihnen entgegen zu kommen. Einen Vorwand, meinen jungen Nebenbuhler zum Henker gehen zu heißen, hatte ich immer, bis ich einmal, als ich das wieder that, den Burschen auf einem spöttischem Lächeln ertappte. Da schlug ich in mich, lieber Pastor. Wie? sagte ich, sobald ich allein war; der Bursche, der fast noch einen gelben Schnabel hat, lacht über dich?

J, so soll ihn . . . Aber, Alter, besinne dich! Was kann er anders thun, als lachen, wenn er gemerkt hat, warum du ihn wegjagst? Und gemerkt hat er es: das beweist sein Lachen. Sie sind Beide jung; und mögen sie einander leiden: was hast du darein zu reden? Nun wollte meine Klugheit so allerlei sagen, warum ich es nicht leiden dürfte; allein mit dem Teufel mag ich nicht disputiren. Darum ließ ich anspannen, und fuhr auf ein Paar Tage davon.

Ich kam nach Hamburg. Mein erster Gang war sonst immer zu dem Kapitain. Dies Mal trat ich in einem Wirthshause ab, und setzte bald die Reisemütze auf, um an das Weiterfahren zu denken. Endlich aber ging ich doch zu dem Kapitain. Da ich ihn nicht zu Hause fand, so wollte ich umkehren. Der alte Samson, ein Bedienter oder Freund des Hauses, hielt mich aber mit einem freundlichen Gesichte auf, und sagte: Eduard ist zu Hause.

Da rief ich, in Hitze — über mich selbst, weil ich fühlte, daß ich ihn doch würde sehen wollen: ei was! mit Seinem Eduard! Den will ich nicht sehen. Der alte Mann faßte meine Hand, und sagte: so arg, Herr Schlauch, ist es noch nicht gewesen. Gestehen Sie es

nur! Der junge Herr da drin, ist die Güte selbst; aber jetzt hat er es auch mit dem Himmel zu thun. Ich meinte, Ihre Freundlichkeit, Herr Schlauch, sollte ihn mit der Welt und mit dem Himmel wieder aussöhnen.

Alter Samson, erwiederte ich; dein junger Herr hat, glaube ich, erst viel mit sich selbst abzumachen, ehe er an den Himmel kommt.

Mit sich selbst? Das soll wohl heißen: er hätte etwas auf dem Gewissen. Was Eduard auf dem Gewissen hat, das will ich verantworten vor dem barmherzigen Gott, und wohl auch vor härteren Richtern, den unbarmherzigen Menschen. Auf dem Herzen hat er 'was, das ist wahr, und etwas Schweres, etwas recht Schweres, aber keine Sünde. Einen leichten Kummer warf er ja immer von sich, wie einen Ball. Es muß etwas Schweres seyn — aber Sünde nicht. Ich sah den Alten schon mit bewegtem Herzen an, und fragte ihn: woher weißt du das, Samson?

Je nun, vor ein Paar Tagen — (es war nach dem Duell, lieber Pastor) – traf ich ihn auch so an. Ich darf ein Wort reden, Herr Schlauch, weil er weiß, daß ich ihn so liebe. Schon wieder nicht recht, Eduard? fragte ich. Recht ist es wohl, antwortete er freundlich. Alter, fürchte dich nicht! — Ich fürchte auch

nichts, als nur Eins: daß du etwas Böses auf deinem Gewissen hättest. — Du bist ein Narr, alter Mann, sagte er, doch mit einem freundlichen Gesichte; wie kommst du darauf? — Sehen Sie Herr Schlauch, ich hatte so gehört, was der Papa ihm immer Schuld giebt; und da fiel mir doch auch einmal ein: wie? wenn er Recht hätte? Es ist doch sein Vater. Das sagte ich ihm jetzt. Samson, sagte er da gerührt: auch du? Mir standen die Thränen in den Augen, als ich ihm das sagte. Das sah er, und da kam er auf mich zu, nahm mich in seine Arme, legte seinen Kopf an die Brust seines alten Samson, und das konnte er, denn wahrhaftig in meiner Brust ist ja nur Ein Gebet für sein Glück . . . Nun, da legte er seinen Kopf an meine Brust, und sagte: sey ruhig, guter, frommer Samson. Ich habe nichts Böses gethan; und wenn mich Gott auch nicht so heilig, so rein findet, wie dich: — einen Sünder wird er in mir nicht finden. — Das that mir altem Manne wohl, und ich fragte ihn: Eduard, könntest du wohl von dir eben so reden, wie der Mann in London? Nun müssen Sie wissen, lieber Herr Schlauch, daß ich nach langer Zeit einmal wieder mit dem Kapitain und Eduard in England gewesen bin. Eduard war damals funfzehn Jahre alt. Da mußte ich

mit ihm in's Schauspiel gehen. Nun spielten sie ein Stück, das rührte mich; auch Eduarden standen die Thränen in den Augen, und seine Brust schlug, als wäre es sein Vater, der da redete. Besonders rührte ihn das, was der alte Mann, der sich selbst tödtet, noch sagte, ehe er zum letzten Mal schlafen ging. Eduard wußte die Rede ganz auswendig, und sagte sie oft. Als ich nun vor ein Paar Tagen so mit ihm redete — es war Mitternacht, und er wollte eben zu Bette gehen; — da fragte ich ihn: Eduard, kannst du das auch sagen, was der Cato sagte? Da trat er zu mir an's Fenster, das ich eben zumachen wollte, legte die Hand auf die Brust, richtete den Blick nach den Sternen dort oben (er sah aus, wie ein heiliger Engel), und sagte: Let guilt or fear disturb man's rest: Cato knows neither of them, indifferent in his choice to sleep or die *). Herr Schlauch, er sagte das mit so bewegter Stimme, daß ich in Thränen schwamm. Ich faltete meine Hände, und sagte: Amen, Eduard! und Gott und alle guten Engel sagen Amen. — Nun ging er in die Kammer. Ich blieb noch — die Wahrheit zu sagen, ich bete-

*) Mag Schuld, mag Furcht des Menschen Ruhe stören:
Ich kenne beide nicht; es gilt mir gleich,
Ob ich zum Tod', ob ich zum Schlafe gehe.

te noch; dann ging ich ihm nach. Dag aler schon und schlief, lächelnd, als ob ihm Engel im Traume erschienen. O, Herr Schlauch, gehen Sie doch ja zu ihm! —

Da ging ich, lieber Pastor. Des Alten Erzählung hatte mir die Brust schon so voll Liebe gefüllt, daß ich beim Eintritt in das Zimmer schon (auch aus dem Cato) sagen wollte: Who would not be that Youth? *) Er trat mir mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit entgegen. Kannst du mir dreist in's Gesicht sehen? fragte ich.

Ja; Allen, nur Einem nicht.

Nun glaubte ich, ihn zu haben. Wer ist der Eine? fragte ich schnell.

Die Sonne.

Pickelhering!

Er sah mich an. Sie sind nicht guter Laune, lieber Oheim.

Da fiel mir alles wieder ein, was ich Ihnen schon geschrieben habe. Ei, zum Teufel! sagte ich; Ihr macht es danach!

Ihr? Ihr? Auch ich, lieber Oheim? Was habe ich gethan? — (Ich setzte mich mürrisch an einen Tisch, ihm halb den Rücken zudre-

*) Wer möchte nicht ein solcher Jüngling seyn!

hend.) Sie müssen antworten, Oheim, oder ...

Oder? — oder? Nun? heraus! Oder?

Oder aufhören mich zu beschuldigen. Was habe ich gethan? Das darf ich fragen; denn ich bin ein Mensch. Das will ich fragen; denn Sie liebten mich.

Jetzt wendete ich mich zu ihm, und sagte, ohne an mein Versprechen zu denken: du hast deinen Bruder zu einem Duell gefordert.

Wer sagt das? rief er schnell. Wer sagt das? (Ich stand an; denn ich wußte nicht, ob ich ihn nennen sollte, oder nicht.) Welch ein höllischer Betrieger, welch ein satanischer Lügner sagte das? fuhr er heftig, mit großem Eifer, fort.

Auf halbem Wege konnte ich nicht stehen bleiben. Adolph, sagte ich, hat es erzählt, freilich nicht gern, sondern, weil er mußte.

Nein, rief er, gewaltsam erschüttert, mit flammenden Blicken: das ist nicht wahr! das ist eine höllische Lüge! Mein Bruder sagte das nicht.

Ich sprang auf. Bursche, rief ich; meinst du etwa, ich könne lügen? Er hat es erzählt; ich selbst habe es gehört.

Er erblaßte, und schlug die Hände zusam-

men, gleichsam erstarrend. Fast sah er aus wie schuldig. Aber sein Gesicht überzog sich bald mit dem Purpur des Zorns, seine Augen hoben sich wieder, und funkelten wie Blitze. Er sagte es? rief er; Sie hörten es? Sie selbst? Nun denn? so sey es! so stürze es zusammen, das Gebäude der Liebe! so reiße jedes Band, das die Natur dem Menschen heilig machte! Unmensch!... Nein, es ist nicht möglich! Sie hörten es nicht von ihm selbst. Ein Andrer erzählte es Ihnen. Nicht Adolph selbst!

So höre doch nur! Ich weiß ja, daß Ihr versöhnt seid, daß er dir versprochen hat, zu schweigen, daß er... Aber dein Vater drang in ihn.

Versöhnt? rief er: versöhnt? Nun so will ich eben so gern den Teufel an meine Brust drücken, als mich mit dem versöhnen. Ja, es sey! Warum soll ich hier stehen, und lächeln, und hinten ausscharren, wie ein Narr?

Ja, bei meiner Seele! du lächelst sehr freundlich, und scharrest hinten aus! Du bist außer dir vor Zorn!

Muß ich es nicht seyn?... Oheim, ich beschwöre Sie: haben Sie Adolphen, meinen Bruder, selbst sagen hören, ich hätte ihn zu einem Duell gefordert? Sie selbst, ihn selbst?

Ich selbst, ihn selbst. Aber, Eduard, du bist außer dir.

Sie selbst von ihm selbst! — Nun denn, Oheim, so hören Sie! — Ja, ich will reden!

Besinne dich erst; denn du scheinst mit dir selbst nicht Eins zu seyn.

Er trat an ein Fenster, blieb eine Weile stehen, und wendete sich dann langsam zu mir. Ich habe Ihnen nichts zu sagen, Oheim.

So muß ich glauben, was ich kann, sagte ich ernst, und stand auf.

O, nur nicht, daß ich fähig gewesen wäre, meines Bruders Leben anzugreifen. Oheim, wo ist Ihre Liebe, wenn Sie das glauben können, wenn Sie es nur einen Augenblick geglaubt haben!

Zum Teufel ist sie, Gott verzeih' mir die Sünde! Es kommt mir so vor, Bursche, als wärest du ein Heuchler.

Er besann sich wieder eine Weile; dann sagte er: Oheim, ich gab mein Wort. Es sey darum! Ich will die Schuld tragen. Aber wehe dem Teufel, der ihn dazu verleitete! Mit diesen Worten ging er aus dem Zimmer, und ließ mich sitzen. —

Was sagen Sie zu dieser Scene? Fast möchte ich Eduarden für unschuldig halten, wie Sam-

sen. Da haben Sie also gewiß einen Schurken, wenn nicht zwei, und eine Feindschaft unter den Brüdern dazu. Denn hat Eduard Adolphen gefordert, so muß er es um einer großen Sache willen gethan haben. Und mit der Sprache, warum? will Adolph nie recht heraus.

Dazu nehmen Sie nun noch die tolle Tante Sandhagen, die wie rasend mit Emilien in der Welt umherfährt und Abentheuer aufsucht, und Emiliens schönes blaues, frommes, von zarter Liebe blinkendes Auge, in stille, verborgene Thränen getaucht, und das Herz vielleicht in eine unglückliche Liebe: so sagt Hannchen, oder das deutet sie vielmehr an. Ist es nun nicht wahr, was ich zu Anfange dieses Briefes schrieb: daß der Himmel selbst uns nicht glücklich machen könnte?

Ich habe darauf angetragen, sie sollten ein Ende machen und Adolphen verheirathen. Freilich fühlte ich wohl, daß mein Rath nicht ganz echt gemeint war. Indeß Emilie ist entschlossen, und Adolph auch. Ich denke, das neue Band soll Frieden in's Haus bringen und die Brüder wieder vereinigen. Aber fast weiß ich nicht, ob ich das vom Himmel bitten soll, wenn mir Emiliens Thränen einfallen.

Hannchen meint — und das Mädchen ist, glaube ich, die Klügste von uns allen — sie meint, Emiliens Wünsche wären nicht zu erfüllen, und eine neue Verbindung könnte also vielleicht am schnellsten ihren Kummer zerstreuen. Nach diesem Rathe habe ich darauf gedrungen, der Sache ein Ende zu machen. Ein Ende? sagt mein Bruder: wie gern, wenn mit der Sandhagen ein Ende zu machen wäre! Sieh, das kommt von der hohen Bildung. Da hast du nun eine gebildete Frau, eine Närrin.

Nun soll Adolph sie suchen. Möge er sie finden, und alles zu einem glücklichen Ende bringen!

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Wenn ich dich nicht brauchte, so möchte ich dir gern den einfältigen Schedel einschlagen. Du hast mich in eine Verlegenheit gebracht, die mich jede Minute ängstigt. Sagte ich nicht gleich, daß die ganze Sache mit der Herausforderung, wovon du dir so große Dinge versprachst, auf nichts als auf ein Gelächter hinauslaufen würde? Noch schlimmer als das!

Mein Bruder hat die Sache für Ernst genommen, und er beschuldigte dich geradezu, daß du mich dazu verleitet hättest. Das gestand ich denn auch. Deine Schuld, Schlaghorst; denn ohne den Champagner, den du mir hinein zwangst, hätte ich das leidige Billet nicht geschrieben.

Aber warst du toll, Schlaghorst? warst du rasend, als du meinem Vater sagtest, Eduard habe mich gefordert? Was du mir schreibst, „du hättest gemußt, um meines Bruders Anklage zuvor zu kommen,“ ist eine deiner gewöhnlichen Ausreden. Ich habe dir sonst unbesehens getraut; aber bei diesem Falle bin ich doch ein wenig nachdenkend geworden. Denn, guter Freund, dein Rath, meinen Bruder zu fordern, und dann die Entdeckung an meinen Vater, und drittens dein Ausplaudern einer Begebenheit, die uns Alle verderben kann: das sieht mir gerade so aus, wie ein weitaussehender Plan.

Hatte nicht Eduard mein Billet? So künstlich es auch geschrieben war, mußte es am Ende nicht doch gegen mich zeugen? Was soll das alles? Mein Vater dringt mit Fragen auf mich ein. Ich will die Sache unerörtert lassen, und sage ein Paar rührende Worte von brüderlicher Versöhnung. Auch war mein Oheim schon

auf meiner Seite, und beinahe wäre ich ohne Erklärung davon gekommen. Aber mein Vater, der alles deutlich wie einen Wechsel haben muß, hörte nicht auf, in mich zu dringen, und ich mußte — das danke ich deiner Unbesonnenheit! — ich mußte meinen Bruder — Schlaghorst, ich war schrecklich auf dich erbittert; denn so eben hatte mich Eduard, mit mir versöhnt, verlassen, und ich war sehr gerührt gewesen, und er hatte mir versprochen, zu schweigen. Er hält sein Wort gewiß, und ich mußte ihm alle Schuld geben, ihm, der so großmüthig — Schlaghorst, das vergebe ich dir nicht! Ich stand da vor meinem Oheim mit dem erdrükkenden Gefühle deiner — ja deiner Nichtswürdigkeit; denn was konnte ich dafür! Ich mußte mich retten, so gut ich konnte. So viel Besonnenheit hatte ich denn doch noch, mit einer, wahrhaftig dies Mal nicht erkünstelten Rührung, meinen Vater dahin zu bringen, daß er mir versprach, Eduarden nichts davon zu sagen. Auch mein Oheim versprach das. Der Base habeich erschrecklich vorgestellt, was Eduard alles thun würde, wenn er erführe, daß ich geplaudert habe; und so bin ich auch ihres Stillschweigens gewiß.

Erführe er, daß ich ihm die Schuld gegeben habe: — so fest er auch sein Wort immer

hält, so würde er es dennoch brechen müssen. Was also deine Thorheit oder Bosheit versah, habe ich wieder gut gemacht. Jetzt bitte ich dich nur, um deiner eigenen Haut willen i suche für's erste meinen Bruder zu vermeiden; ich stehe sonst für nichts. Daß die ganze Sache von dir kam, errieth er, und ich mnßte es eingestehen; was hätte ich anders thun können!

Daß du abgereiset bist, finde ich also recht gut; indeß, Schlaghorst, habe ich einen kleinen, etwas tollen, Plan, zu dessen Ausführung Ihr, du und mein Simon, die rechten Leute seid. Gieb mir also morgen Nachricht, ob ich dich in diesen Tagen, etwa auf einen oder zwei Monate, haben kann. Alles lacht mir entgegen. Noch eine kleine Posse, lieber Schlaghorst; dann laufe ich glücklich und triumphirend in den rettenden Hafen ein, und du mit mir. Antworte mir morgen!

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Hole der Teufel diese Virtuosinnen in der Tugend, oder in der Gleisnerei! Am Ende ist das alles doch nichts mehr und nichts weniger, als eine Schminke. Wie sollte denn Ein Mensch

anders seyn, als der ganze große Haufe? Rollt denn in meines Bruders Adern Wasser, und in meinen nur Feuer? Habe ich denn nicht sein Auge beim Anblicke der reitzenden Schönheit eben so funkeln gesehen, wie deins oder meins? Mein Oheim sage was er will: — wenn ich die gepriesenste Tugend ein wenig näher betrachte, so — handelt sie, so gut wie Unsereiner, um ihre Wünsche zu befriedigen.

Da eben steckt es, meint mein Onkel; die Tugend wünscht nichts Schlimmes. Nicht doch, lieber Oheim! Die Tugend ist so eitel, so herrschsüchtig wie einer, so lüstern wie ich oder du; sie umgeht nur den geraden Weg, der auf das Ziel zuführt, und den man Laster genannt hat: sie nähert sich dem Ziele unvermerkt, auf weiten Umwegen, welche sie über den Weg täuschen, mit ganz kleinen Schritten, oft zurückgehend; und ist das Ziel erreicht, so ruft sie: wer hätte das gedacht! O, wie schwach ist der Mensch! wie schwach bin ich! — Das ist ihre Reue; und das vorige Spiel fängt wieder an. Oder sie putzt die Sünde mit dem weißen Gewande der Unschuld heraus, mit großen prächtigen Worten, mit Seufzern und empfindsamen Thränen; wirft der Lust den ätherischen Mantel der Schwärmerei über: macht aus dem Buben Amor den Genius der Tugend, aus

einer Farce eine Tragödie, aus der rohen Begierde eine zarte Freundschaft, und so weiter.

Ich halte sie darum sammt und sonders, von meinem Oheim an, nicht für Spitzbuben, für Heuchler; sondern sie mögen das selbst glauben. Ja, ich kann sie zuweilen wohl gar um ihre Empfindungen beneiden; denn auch ich habe meine guten Stunden, in denen ich Sokrates Schierlingsbecher einer Krone vorziehen könnte: aber am Ende sehe ich doch wieder, daß dieser Rausch verfliegen muß, und daß uns dann nur die ganz gemeine Freude übrig bleibt.

Sieh, da hat mein Oheim irgendwo ein hübsches Mädchen zu seinem Nutz und Frommen aufgegattert. Mag er doch! Als die Base Susanne zum ersten Male anmerkte, daß der Oheim zuweilen verstohlne Blicke auf das hübsche Mädchen fallen ließe, die eben nicht gerade sehr väterlich wären; da sagte ich lachend: nun desto menschlicher sind sie, Base. Und mir war sogar recht wohl dabei, daß ich meinen Oheim auf einer Menschlichkeit ertappt hatte. Nun, dieser weise Alte, dieser Cato, ist — Dank sey der Natur! — auf einmal ein achtzehnjähriger Bursche geworden, ein leibhafter Spiegel des Mädchens, der lacht wenn sie lächelt, und trauert, wenn sie sauer

aussieht. Er putzt sein Götzenbild heraus mit Armbändern, Ohrringen, Hauben und Kleidern, und steckte ihr gern das Halstuch um, wenn er nicht unser Lachen fürchtete. Sieh, tausend Mal ertappe ich die Augen meines weisen, tugendhaften Philosophen, wie sie an den Füßen des Mädchens hangen, oder sich in ihr Halstuch eintauchen, oder die schönen, runden Arme umfassen.

Mag er das doch! Aber nun sagt die Base, der Oheim gehe mit dem Gedanken um, das Mädchen zu heirathen. Ich glaubte das nicht, bis mein Vater in einem Gespräche dieselbe Saite berührte. Man hat dem Mädchen, das man auf den Händen zu tragen scheint, das man aber von Herzensgrunde haßt, ganz leise einen Liebhaber zugeschoben, der — wie mein Vater sich ausdrückt — warm sitzt.

Aber, lieber Vater, ein Pedant.

So? Ich verstehe mich also nicht darauf? Was will das Mädchen mehr?

Gegen d e n ist der Oheim ein Engel.

Wer redet von dem Oheim! sagte er empfindlich, und brach ab. Denn das darf Niemand in der Welt wissen, daß wir bange sind, das Vermögen des Oheims könnte uns entgehen.

Ich glaubte noch immer nicht; doch endlich überzeugte mich die Base, daß der Oheim diesen Plan haben kann. Nun denn! Es war so ausgemacht, daß wir seine Erben seyn sollten. Er selbst hatte das wohl hundertmal zu verstehen gegeben; und, siehe da! ein weißer Hals wirft alles über den Haufen. Nicht eben aus Habsucht, glaube ich, sondern um den Weisen ein wenig zu necken, machte ich mich selbst an die Schöne, die doch wohl mit Fleisch und Blut überlegt haben wird, daß mein Oheim ein reicher Mann ist. (Spitzbube! sagte die Base, so wie ich den ersten Schritt gethan hatte.) Aber die Schöne war gar nicht leicht zu erobern. Indeß mein weiser Oheim fing Feuer, bemerkte auf einmal, daß ich in Hamburg zu thun hatte, schlug eine Reise nach Braunschweig für mich vor, und hätte mich gern herausgefordert; mit Einem Worte: er war eifersüchtig, gerade wie ein Erdensohn von gewöhnlichem Schlage.

Doch das ist nur der Eingang zu dem, was ich will, was ich hier habe! Adieu.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Am Abend vor meiner Abreise hieher, kam ich aus dem Schauspiel. Es war finster. Mein Bruder, den ich an der Stimme erkannte, da er mit Jemand sprach, ging auf eine enge Gasse zu. Ich folgte ihm. So wie wir in das Gäßchen eintreten, werden die Pferde vor einem Wagen flüchtig, weil ein einfältiger Mensch das eine Pferd mit brennendem Pech von einer Fackel bespritzt hat. Eben erreiche ich meinen Bruder; da stürzt der Wagen in das Gäßchen hinein, das nichts als Hinterthüren hat, nur gerade so breit ist wie ein Wagen, und nie befahren wird. Ich drängte mich in eine Thür. Vor uns ging eine Frau mit einem Kinde, die laut schreiend irgend eine Rettung suchte, ohne sie zu finden. Mein Bruder schwang sich in ein Fenster, und war sicher. Das alles währte nur einen Augenblick, einen fürchterlichen Augenblick. Auf einmal aber stürzte mein Bruder herunter, den Pferden entgegen, ergriff das eine am Kopf, und wurde ein Paar Schritte fortgeschleppt. Doch sogleich riß er die Pferde herum; die Deichsel stemmte sich gegen eine Mauer, und zersprang krachend. Durch

seine Entschlossenheit waren die Frau, ihr Kind und ich gerettet.

Nun kam Hülfe. Die Frau fiel vor ihm nieder, und sagte in einem sehr rührenden Tone: o, Engel Gottes! Er nahm das Kind auf, küßte es, legte es der Mutter an die Brust, und ging. Eduard! rief ich hinter ihm her, als ich mich von dem Schrecken erholt hatte: Eduard! — Ich erreichte ihn am Ausgange der Gasse.

Bruder, sagte ich jetzt, in der That mit dankbarem Herzen: ohne dich wäre ich gerädert worden.

Er sah mich an, und sagte mit der größten Verachtung: das hätte ich nicht verhindern sollen; denn du gehst gerade auf Galgen und Rad los.

Ich starrte ihn an, weil ich nicht begriff, was er sagen wollte.

Elender, verächtlicher Mensch! hob er wieder an; wenn ich nur ein Wort wüßte, das den höchsten Grad der Nichtswürdigkeit ausdrückte: ich würde dich damit benennen. Nun sah ich, er wußte, daß ich ihn als den Ausforderer genannt hatte. Ich wollte ihn halten; er riß sich aber los, und ging, als die Frau

näher kam. O, Engel des Himmels! rief die Frau, und umfaßte mich. Gehen Sie zum Teufel! rief ich in der allerbittersten Empfindung. Schlaghorst, in diesem Augenblicke, da er mich auf ewig zu seinem Freunde haben konnte: — in diesem Augenblicke entzündete er selbst in meiner Brust einen Haß gegen ihn, wie ich ihn noch nie gefühlt hatte. Ich hätte, glaube ich, die Frau prügeln können, um ihn zu ärgern.

Und dieser Eduard — nur durch seine Unabhängigkeit hat er sich das Recht erworben, unschuldig zu scheinen. Er ging in diesem Frühjahr mit einer Summe Geldes durch, verthat es mit einigen Schauspielerinnen, und hat eine davon entführt. An ihm ist man dergleichen gewohnt; mir wird alles hoch angerechnet. Ihm verzeiht man alles, weil er es hinter dem Schein irgend einer raschen, edlen Handlung verbirgt; und diese thut er — nicht, weil er edler, sondern weil er unbesonnener ist, als ich. Darf ich meinem Simon trauen, so — Und ich wette, das Mädchen hat ihm verziehen, was sie mir als eine Treulosigkeit anrechnet.

Glaubst du das etwa nicht? Ich trug ihm auf, meine Emma, die ich — ja, Schlaghorst, die ich in der That noch liebe, die ich ewig lieben würde, wenn nicht Zweifel an ihrer

Treue wie Geier an meinem Innern nagten — ich trug ihm, meinem Bruder, auf, meine Emma zu retten, sie in Sicherheit zu bringen und dann zu verlassen. Er rettet sie, bringt sie in Sicherheit, findet sie schön, bleibt bei ihr, und zieht mit ihr von Bergedorf nach Süstroh, von Süstroh nach Braunschweig. Sie gilt für seine Frau, und er lebt mehrere Wochen mit ihr in der tiefsten Einsamkeit bei einem Garten. Er schrieb mir einmal, — merke wohl, Schlaghorst, nur Ein Mal! — daß er das Mädchen gerettet hätte. Aber wie kalt, wie ruhig war dieser Brief! Ich erbrach ihn mit Zittern; denn ich erwartete die heftigsten Vorwürfe. Aber nichts davon, nur ein leichtes Andeuten meiner Nachlässigkeit gegen Emma, und kaum das; ein Bedauern des Unglücks, der menschlichen Schwäche. Ha! dachte ich, was hat denn diesen wüthenden Roland zu einem Lamme gemacht? Da kamen Simons Briefe. Ich zweifelte noch, ob dieser fleckenlose Engel, dieser tugendhafte Jüngling, dieser Scipio auch wohl dessen fähig wäre, was ihm Simon Schuld gab. Ich Thor! kannte ich die Menschen nicht? Und dennoch zweifelte ich!

Ja, Schlaghorst, ich zweifelte noch immer, ob ich mich gleich, wenn ich an dich schrieb, so stellte, als glaubte ich alles. Aber da — —

Doch ich muß erst meiner Brust Luft machen. Zum Teufel! wem nun die Schuppen nicht von den Augen fallen, der mag ewig blind bleiben! Doch davon morgen.

Fortsetzung.

Am Morgen nach unserm Auftritt in dem engen Gäßchen reiste ich nach Braunschweig. Simon, der neben mir saß, erzählte mir alles vom Anfang an. Ich hätte nun nicht mehr zweifeln sollen; und dennoch, ob ich gleich gestern von ihm auf das bitterste beleidigt war, zweifelte ich wieder. Er hat erfahren, dachte ich, daß du die Schuld des Duells auf ihn geschoben hast. Das mußte ihn aufbringen, weil er sich nie auf fremde Kosten gerechtfertigt hat. Freilich — wann war er je in dem Falle, das nöthig zu haben? Und hatte er es ja einmal nöthig, so war ihm der Trotz des Geständnisses von Kindheit auf lieber, als der Triumph einer glücklichen Lüge. So sann ich, um ihn zu entschuldigen.

Nun kam ich hier an, und fand die Sandhagen mit Emilien. (Von denen hernach mehr.) Mir wurde bange; denn ich befand mich in Emma's Nähe. Sie lebte noch jetzt mit ihrem

Vater in eben dem Garten, war Mutter, und ihr Kind, sagte mir Simon, wäre ein Engel, sie selbst eine ganz aufgeblühete Rose. Ob es gleich meine Absicht war, Emilien auf meine Seite zu bringen, so brachte mich doch das süße Andenken an die Vergangenheit oft in gefährliche Träumereien; und wer weiß, was geschehen seyn könnte, wenn Simon nicht immer bestimmter versichert hätte, daß ich von Emma und Eduard betrogen wäre. Ich ging zuweilen, in einen Mantel gehüllt, mit tief niedergeschlagenem Hute in die Allee, an der sie wohnte, um sie nur einmal zu sehen. Ich sah sie nicht; aber mein Herz pochte in ihrer Nähe so ungestüm, daß ich einmal schon entschlossen war, hinein zu gehen und mich ihr zu Füßen zu werfen. Liebe genug hatte ich dazu; aber es fehlte mir an Muth. Ich sagte Simon'en, was ich thun wollte.

Er sah mich lächelnd an. Ich weiß nicht, wie Sie auf den Einfall kommen können! Diese Dame und Ihr Bruder —

Es sind Lügen! unterbrach ich ihn; ich kenne Emma und meinen Bruder besser.

Der Vater der Dame ist ein so heftiger Mann. Warum dringt er denn nicht in Sie, seine Tochter zu heirathen?

Er weiß nicht, daß ich ihr Verführer bin;

denn sie versprach in einem schwärmerischen Anfalle von Großmuth —

Versprach! Aber hielt sie es auch? Nein, der Vater weiß mehr. Er weiß, daß seine Tochter mit dem zweiten Bruder in dem vertraulichsten Verhältnisse stand, und daß er den andern nun nicht zwingen darf. Habe ich nicht Recht?

Simon sprach so bestimmt, daß er nur noch zu sagen brauchte, er habe sie Beide in einer Umarmung gesehen. Ich hörte seine Versicherungen finster an; denn, Schlaghorst, ich liebte Emma, obgleich Emilie, so oft ich sie sah, mir mehr gefiel. Ich liebte, könnte ich sagen, Beide gleich stark: Emma mit einer heftigen Begierde, Emilie'n mit einer zarten, feinen, doch nicht weniger heftigen Zärtlichkeit. Wenn ich zu der Sandhagen ging (und das that ich alle Tage), war Emilie oft nicht zu Hause, weil sie, sagte die Tante, hier eine Jugendfreundin gefunden hatte. Das war mir, möchte ich sagen, um so lieber; denn so gewann ich die Gunst der Sandhagen, auf die doch alles ankommt, da Emilie gewiß nicht den Muth hat, Nein zu sagen, wenn die Tante recht ernstlich will.

Nun fand ich mich eines Tages mit der Tante in einer Gesellschaft, wo sich ein Künst-

ler auf der Mundharmonika sollte hören lassen. Sie werden, sagte mir die Sandhagen, Emilien einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie nach unserm Logis gehen und sie holen; denn diese Musik, die leise ist und zart wie ein Gedanke, wie eine heimliche Liebe, und bedeutend wie eine Geisterstimme, liebt sie bis zur Begeisterung. Ich eilte nach dem Hause. Man wies mich in Emiliens Zimmer, und sagte, sie würde sogleich da seyn. Als ich hineintrat — denke dir mein Erschrecken! — stand Emma darin. Wir erblaßten Beide, und waren außer uns. Emma! rief ich mit bebender Stimme, und wagte mich einen Schritt näher. Sie heftete den Blick auf mich, und sagte dann, wie zu sich selbst: das ist ein Bild, ein Ton aus meinen schönen Jugendträumen! Doch der Traum ist vorüber. Sie zog langsam das Tuch aus der Tasche, legte es einen Augenblick auf ihr Gesicht, sah mich fremd an, und wendete sich von mir ab. Emma! sagte ich noch einmal. Schnell wendete sie sich zu mir um. „Emilie wird diesen Augenblick kommen. Zwischen uns Beiden, mein Herr, liegt mehr als eine bloße Untreue; eine ganze Welt. Wir fanden uns einmal durch Zufall; aber dennoch sind wir einander ewig fremd. Ich kenne Sie nicht, und Sie mich eben so wenig. Sie würden es be-

reuen müssen, wenn Emilie erführe, daß Sie mich je gesehen haben."

In diesem Augenblick hörten wir Emiliens Gang im Vorzimmer. Ich suchte mich zu fassen, und Emilie trat herein. Mit einer Ruhe, die mir auch nur zu erheucheln unmöglich war, sagte sie, auf mich zeigend: dieser Herr fragt nach Ihnen.

Emilie fragte uns Beide: Sie kennen einander nicht? — Nein, antwortete Emma mit dem ruhigsten Tone. Ich unterbrach sie, weil ihre Blicke mich darum zu bitten schienen, und sagte Emilien von der Musik. Sie dankte mir innig, und Emma nahm Abschied. Emilie begleitete mich. Schlaghorst, ich war fast außer mir, und hatte den ganzen Abend genug zu thun, um nicht in völlige Gedankenlosigkeit zu gerathen.

Als ich zu Hause war, fing die Vergangenheit noch einmal an, sich mir mit den schönsten Farben zu mahlen. Ich vergaß Emilien, ging früh vor das Thor, die Allee hinunter, an der Emma wohnte, und fühlte eine große Freude, als ich sah, daß ihr Vater nach der Stadt ging. Ich drückte nun meinen Hut tief in die Stirn, und ging auf ihre Wohnung zu. Die Lage ihres Zimmers hatte ich mir von Si-

mon, auf allen Fall, so genau beschreiben lassen, daß ich nicht fehl gehen konnte.

Die Thür des Zimmers stand offen, und ich näherte mich leise. O, Schlaghorst! so oft ich an sie denke, möchte ich verzweifeln, daß ich sie verloren habe! Da saß sie in einem schönen Morgenanzug von weißer Seide. Das Halstuch hatte sie von den Schultern genommen, oder das Kind, das auf ihrem Schooße lag, hatte es spielend herab gezerrt. Ein schönes Kind! und das meinige! Aber daran dachte ich in dem Augenblicke nur wenig; denn das schöne Bild der Mutter verdrängte alles Andre aus meiner Seele.

Auf einmal hob sie den Blick, und sah mich stehen. Sogleich stand sie auf, legte ihr Kind auf das Bett, warf einen Mantel um die Schultern, und stand nun vor mir, mit dem Ernst einer beleidigten Königin. Doch war sie blaß geworden, worüber ich mich freute. Emma, sagte ich; darf ein Mann, der Sie tief beleidigt hat...

Sie unterbrach mich, in einem kalten Tone: ein Mann wie Sie darf alles; ein Weib wie ich, darf nur Eins. Was wollen Sie, mein Herr?

Verzeihung von diesem Herzen erbitten, das mich ehemals liebte.

Nun wohl! ich verzeihe Ihnen. Was wollen Sie weiter?

O, wenn Sie wüßten, ... wie —

Was soll ich wissen? fragte sie stolz.

Wie ich Sie liebe —

Das weiß ich, sagte sie kalt. Sie sollten mich daran nicht erinnern! — Sind Sie bald fertig? Ich habe Geschäfte.

O, ist das meine Emma, die mir einmal sagte: Adolph, die Seligkeit aller liebenden Herzen füllt meine Seele mit Entzücken, so oft ich dich: „meine Emma,“ sagen höre! O, tausendmal will ich so sagen! tausendmal, Emma!

Sie wurde gerührt, vergaß ihren Anzug, und faltete die Hände, so daß der Mantel sie nicht mehr verhüllte. Ihr Busen stieg und sank in heftiger Bewegung, und vergebens suchte sie, mir ihre Thränen zu verbergen. Emma! sagte ich noch einmal, warf mich vor ihr auf die Kniee, und bedeckte ihre Hand mit Küssen. Ihre Brust wogte immer stärker. O, das war eine schöne, selige Minute! Doch auf einmal entzog sie mir ihre Hand, und verhüllte sich wieder.

Ja, ich sagte so, und sagte die Wahrheit. Doch deshalb sind Sie nicht gekommen. Und

warum denn sonst? Wollten Sie mir vielleicht sagen, daß Sie mich noch liebten, daß Sie mir treu waren? daß jene Mitternacht, worin Ihr Bruder mich rettete, ein Traum gewesen sey? Und soll etwa auch alles Andre, was ich noch sonst weiß, ein Traum seyn? O, könnten Sie mich überzeugen, ich habe geträumt: ja, dann würde ich jenes Entzücken aufs neue fühlen.

Ja, meine Emma, jene Mitternacht war ein Traum. Ich liebe dich, ich bin dir treu.

Sie sah mich lange starr und nachdenkend an. Kennen Sie meinen Vater? Hat Ihr Oheim oder Ihr Bruder Eduard, Ihnen nichts von ihm erzählt? Mein Vater ist ein furchtbarer Mann. Hätte er geschworen — sie blikte ängstlich umher, als suchte sie etwas — hätte er geschworen, das Kind dort solle sterben: so — und wenn sich Engel in seinen Weg stellten, oder die Hölle, er würde — o, Gott! (Sie beugte sich über das Kind, als wollte sie es schützen.) Nach einer Pause fuhr sie ruhiger fort: hätte er das geschworen, dann würde nicht die Unschuld, nicht mein flehendes Bitten das Leben des Kindes retten! . . . So ist mein Vater! Er hat mich dringend gebeten, ich sollte ihm den Namen des Mannes nennen, der . . . der . . . Sie kennen ihn ja, der in je-

ner furchtbaren Mitternacht, als ich aus dem Leben in die Oede trat, mich verließ. (Jetzt öffnete sie die Thür des Nebenzimmers, und zeigte auf die Wand, an der ein Degen und Pistolen hingen.) Sehen Sie! für dieses Mannes Brust sind die tödtlichen Gewehre dort bestimmt. Sobald ich den Nahmen nenne, ret et des Mannes Leben kein Gott mehr. Ich bin so fest wie mein Vater. Den Nahmen weiß sonst Niemand als ich, und ein sehr edler Mensch, Eduard. Vorhin sagten Sie, jene Mitternacht sey ein Traum gewesen, und Sie liebten mich noch. Mein Vater kommt in einer Stunde zurück. Wollen Sie das in seiner Gegenwart wiederholen? Er wünscht, meinen Kummer so zu endigen.

Emma! rief ich, in Leidenschaft, aber doch ein wenig verwirrt über diesen Vorschlag.

Er wünscht es, er, nicht ich, mein Herr; ich wünsche gar nichts mehr.

Sie, ja Sie, Grausame, Sie wünschen nicht; denn Sie liebten mich nie. Mein Bruder, das ist der Mann, der . . .

Ja! Ihr Bruder, ja! Daß ich noch bin, daß ich jene Mitternacht überlebt habe, daß sie mich nicht wahnwitzig gemacht hat: das verdanke ich Ihrem Bruder.

Emma, Sie liebten ihn, diesen glücklichen Bruder —

That ich das? that ich es gewiß? Noch immer glaubte ich, ihn nicht so zu lieben, wie ich sollte; noch immer schien es mir, als hätte ich einmal einen feigen, habsüchtigen, Treulosen, einen Elenden, mehr geliebt, als den edelsten Menschen. Dieser feige, habsüchtige, Elende sind Sie, mein Herr, Sie! Doch dies ist das letzte Mal, daß ich Sie kenne. Und nun noch einmal: was wollen Sie?

Sie überzeugen, daß ich nur unglücklich, nicht treulos war.

In einer halben Stunde kommt mein Vater zurück. Sagen Sie das ihm, nicht mir. Sie nahm ihr Kind auf, und wollte gehen. — In der That, Schlaghorst, ich wußte nicht so recht, wie ich mich bei diesem Hinweisen an ihren Vater benehmen sollte, und diese Ungewißheit mochte in meinem Gesichte bemerkbar seyn. Gewiß, ich war entschlossen, sie zu heirathen; aber ihren Vater, diesen fürchterlichen Menschen, sogleich mit in das Spiel bringen, das konnte ich doch nicht. Ich vertrat ihr den Weg in das Nebenzimmer, und sagte: lassen Sie mich nicht so gehen, Emma! O, um dieses Kinds willen, das mein Kind ist, wie das Ihrige! —

Ihr Kind? fragte sie stolz. Wäre es Ihr Kind, müßte es so werden, wie Sie — o, Gott! laß ihn nur hier nicht Recht haben, nur hier nicht! Mein Kind ist es! Nennen Sie es nie wieder das Ihrige! Mit diesen Worten ging sie in das andere Zimmer, und riegelte ab.

Ich mußte gehen. Doch am folgenden Tage versuchte ich, da der alte Thornhill wegfuhr, mein Glück noch einmal. Heute war sie völlig angekleidet. O, Schlaghorst! ich werde sie nie vergessen! sie ist schöner, als Emilie.

Sie kam mir ruhig entgegen. Ich hoffe, mein Herr, dieser Besuch wird der letzte seyn. Was wollen Sie von mir? fragte sie ganz ruhig. Ich weiß, Sie bewerben sich um Emiliens Hand; aber wüßte ich das auch nicht: es wäre eben dasselbe.

Ich versicherte ihr, meine Absichten wären redlich, und wurde so begeistert, daß ich ihr zu Füßen sank. Sie blieb ruhig sitzen, und ließ mich reden, so lange ich wollte. In meinem Leben bin ich nicht so beschämt und verwirrt gewesen, wie jetzt. Endlich stand ich auf, und sagte: ich sehe, Sie lieben mich nicht mehr, und haben mich vielleicht nie geliebt.

Recht so! die Posse muß sich auch gut endigen! Nein, mein Herr, so kommen Sie nicht aus dem Spiele. Ich habe Sie geliebt, und liebe Sie noch mit unaussprechlicher Leidenschaft. Aber nein! nicht Sie; nur ein Bild aus meiner Jugend, aus irgend einem Traume, aus dem Paradiese, wo ich sehr glücklich war. Da nahm ein verächtliches Wesen die Gestalt aus meinen Träumen an, und machte mir meine Paradiesewelt zu einer Hölle. — Wollte Jemand mein Herz gewinnen, so müßte er Ihren Ton der Stimme, Ihre Blicke, Ihr Lächeln haben; aber schaudern würde mich doch vor ihm: denn damit betrog ein Bösewicht mein Herz.

Ich sprang auf. Sie lächelte, und sagte: schon der Nahme, Mann, müßte hinreichen, Sie auf immer von einem Weibe zu entfernen, das Sie so benennt! Mein Herr, Sie sind sehr verächtlich.

Emma, rief ich in Verzweiflung; Sie wissen nicht, was Sie wagen. Ja, ich verdiene diese Behandlung. Aber welche verdient eine Geliebte, wenn sie ein Band zerreißt, das die Natur doch in Einer Minute segnete? Sie werden mit Schmerz an diese Minute denken, so oft Sie Ihre Tochter an das Herz drücken!

Sie sah mich nachdenkend an; dann winkte sie mir mit der Hand, daß ich gehen sollte. Leben Sie wohl! sagte sie leise, und dabei stürzten Thränen aus ihren Augen. Aber, setzte sie noch hinzu, kommen Sie nicht wieder! Wir sind auf immer getrennt. Ich darf Sie nicht wiedersehen, wenn — Ihre letzte Prophezeihung nicht erfüllt werden soll. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie.

Noch einmal warf ich mich vor ihr nieder. Nun sprang sie voll Schrecken, erblassend, auf, und sagte laut: ich bitte Sie noch einmal, verlassen Sie mich. Sie wissen nicht, welch ein Gedanke mir durch den Kopf geflogen ist. Ich könnte mich noch einmal mit Freude an das verblutende Herz werfen — Unglücklicher, geh! du weißt nicht, wie wenig mir das Leben gilt. Auf ewig Lebewohl!

Sie ging zitternd in das Nebenzimmer, und ich entfloh voll Schrecken; denn ihre Augen funkelten in Flammen. Es ist vorbei! Aber nie kann ich sie vergessen. Ich liebe sie jetzt, da ich sie verloren habe, unbeschreiblich. Was wäre es denn, wenn ich ihrem Vater alles entdeckte! War es nicht, als bestimmte sie diesen Preis, um den ich ihre Liebe wieder erhalten könnte? Bald will ich, bald wieder nicht. Ich

gehe entschlossen, und kehre feigherzig zurück. O, sie hat Recht! Ich bin habsüchtig.

Wehe mir! Sie ist mit ihrem Vater ganz in der Stille abgereist, und Niemand weiß, wohin. Ach, ich werde sie ewig lieben! Noch immer steht die hohe, edle Gestalt vor mir, mit den funkelnden Blicken, mit dem schönen Busen, auf dem die reichen schwarzen Locken schwebten. —

Das alles wollte ich nicht schreiben, als ich den Brief anfing. Ich wollte sagen: mein Bruder und Emma — Aber jetzt nicht. Das war vorhin mein Gedanke; und jetzt scheint das alles mir selbst so unwahrscheinlich, daß ich darüber lachen muß. Emma konnte mich nicht verrathen. Und mein Bruder? Ja, wenn Simon richtig gesehen hat, so ist mein Bruder der Sünder, nicht Emma.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten, sagte mein Oheim einmal bei der Gelegenheit, da mein Bruder Eduard eine weitläuftige, sehr reiche Verwandte hätte beerben können. Die alte, reiche Dame, der Eduard — der Himmel mag wissen, welchen Liebesdienst, erwiesen hatte; denn er holt ja, wie ein Pudel, aus Feuer und Wasser — das alte reiche Mütterchen also, war so verliebt in ihren jungen Ritter, daß sie ihn, glaube ich, lieber selbst geheirathet hätte. Sie besuchte uns, konnte gar nicht satt werden, ihn zu loben, ließ ein Wörtchen von einem Testamente fallen, und so weiter. Mein Vater wußte nach drei Tagen, wie viel sie hatte, auch, daß alles sicher stand, und rief, wie begeistert, jede Viertelstunde: Bruder, ich glaube, wir haben Eduarden Unrecht gethan. Er wird! er wird!

Die alte, reiche Dame hat einen Stiefbruder gehabt, den sie mit aller Heftigkeit eines von ihm lange gereitzten, gequälten und tyrannisirten Herzens haßt. Endlich fühlt sie den Muth sich von der Tyrannei ihres Bruders los-

zureißen, und nun bricht ihr so lange unterdrückter Haß gewaltsam hervor. Ihr Stiefbruder stirbt, und hinterläßt eine Tochter in sehr beschränkten Umständen. Diese macht schriftliche Versuche, das Herz ihrer Tante zu gewinnen; doch ganz vergebens. Das wird bekannt; und natürlicher Weise drängen sich nun von nah und fern die Erbschaftsjäger heran. Auch vergebens: denn die Alte ist eine kluge Frau, die sich nicht bethören läßt; bis denn endlich das Glück meinen Bruder ihr in die Arme wirft. Er geht nun bei ihr aus und ein, und Mütterchen nennt ihn: du, Eduard, mein Sohn. Die Base Susanne sagte, den Kopf mit Lächeln wiegend: da sehen wir es ja! Geld macht auch den Wildesten zahm. Mein Vater nahm einen Bedienten mehr an, und gab im Jahre drei Feten mehr; denn das Testament war gemacht, niedergelegt, und mein Bruder, dieses Schooßkind des Glückes, erklärter Erbe.

Eduard führt ein junges Mädchen als Gesellschafterin bei der Matrone ein; und das Mädchen ist ihre Nichte, unter einem andern Nahmen: denn sobald er den Haß der alten Dame gegen ihre Verwandte erfährt, sucht er das Mädchen auf, (am andern Ende von Deutschland, glaube ich), bringt sie richtig nach Hamburg, und in das Herz der reichen Dame,

die ihn nach einigen Monaten sehr angelegentlich fragt, ob er es gern sehen werde, wenn sie dem lieben Mädchen ein Legat aussetze. Er bejahet das sehr herzlich. Das Mädchen ist listig, wie sie es alle sind, wenn es ihr Vortheil erfordert, und nistet sich recht tief in das Herz ihrer Tante ein. Eduard hilft ihr. Endlich, nach einer Scene, worin Beide das Herz der Alten weich gemacht haben, wirft sich die Nichte ihr zu Füßen, gesteht, wer sie ist, und will fort; denn Eduard hat ihr nicht gesagt, daß er selbst der Erbe seyn soll. Weiß der Teufel, Schlaghorst, ob das alles, was ich dir erzähle, ein Schauspiel gewesen seyn mag, oder List über List, oder Großmuth über Großmuth. Genug, die Tante drückt den edeln Jungen an ihre Brust, das edle Mädchen auch, und Eduard sagt lächelnd: dies ist Ihre Erbin! Das hat mir Mühe gekostet!

Gut, meine Erbin; aber deine Frau, Eduard, sagt die Matrone. Sie verbeugen sich Beide; denn die Nichte hat schon eine Art von Verbindung. — Nun so theilt Ihr mein Vermögen! — Nicht einen Schilling nehme ich, sagt Eduard; denn das ist Ihre Erbin, von Rechts-, und von Herzenswegen. Kurz, man nimmt das Testament zurück, und macht ganz in der Stille ein andres. Vier Wochen nach-

her kommt ein Schlagfluß, und das Mädchen ist Erbin. Mein Vater erstarrt vor Schrecken, umarmt seinen unglücklichen Sohn, und bedauert ihn; Eduard schweigt und bleibt gelassen. Endlich kam der Zusammenhang heraus. Mein Vater hatte Lust, seinen Sohn pro prodigo erklären zu lassen, und Eduard ging nach Frankreich, bis der Sturm sich gelegt hatte.

„Der Teufel!" Mit diesen Worten kam mein Vater sechs Monate lang jeden Morgen in das Zimmer; „der entsetzliche Narr! Ich möchte Wundershalber wissen, was er dabei gedacht hat. Er muß rasend gewesen seyn."

Bei dieser Gelegenheit sagte mein Oheim: jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten, Bruder: die Geschäfts-, oder die Börsen-, oder die solide Zahlenseite; und die — ja, wie nenne ich nun die andre, bei der weiter nichts zu zählen ist, als die frohen Schläge eines jubilirenden Herzens? Bruder, das wirst auch du begreifen, daß es eine größere Freude seyn muß, hunderttausend Mark wegzugeben, als sie zu bekommen. Sieh, Bruder, und wer die Dinge von dieser zweiten Seite anzusehen gewohnt oder dazu geboren ist — denn fast glaube ich, man muß dazu prädestinirt seyn; wer also, wollte ich sagen, so ein élu, so ein Auserwählter ist — berufen, das hoffe ich zu Gott, der das

harte Gold hat wachsen lassen in der finstern Nacht des todten Abgrundes, und das weiche warme Menschenherz in einer lebendigen Menschenbrust . . . berufen, das hoffe ich zu Gott, sind wir alle dazu — Mein Vater stemmte die Hand auf die Hüfte, sah den Oheim triumphirend an, und sagte: du widersprichst dir selbst; denn sogar um wohlzuthun, muß man reich seyn. Dem Oheim stiegen Thränen in die Augen, und er sagte sanft: nein, Bruder; zur Liebe gehört, Gott Lob, nur ein Herz, kein Gold!

Was war es denn, Schlaghorst, was mich so rührte? was sich so tief in mein Herz senkte? Sieh, Schlaghorst, diese zweite Seite, auf der, wie mein Oheim sagt, nichts zu zählen ist, als frohe Herzensschläge, diese zweite Seite — ich wollte alles Gold der Erde darum geben, zu wissen, ob je Andre als Narren, die Welt von dieser zweiten Seite angesehen haben. Mich dünkt, ich hätte können ein Auserwählter werden, wie mein Bruder, wenn — Ich habe Stunden gehabt — ach! die ganze Zeit meines Umganges mit Emma gehörte dazu —, in denen ich das Leben nur von dieser schimmernden Seite sah, in denen ich — — Da stehe ich wieder vor der leidigen Gränze, wo nichts Licht, und nichts Schatten ist. Ich wollte dir,

bei Gott! nur die ganz simple Bemerkung sagen, daß jedes Ding zwei Seiten hat, und daß es wohlgethan ist, sich, wenn einem anders die Wahl freisteht, an die beste zu halten. Da fielen mir mein Oheim, die Erbschaft, mein Bruder ein; und gerade das Gegentheil von dem allen wollte ich sagen. Jetzt möchte ich lieber schweigen. Gut, daß du in Hannover bist. Leb wohl! Ich brauche dich.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Jedes Ding hat also seine zwei Seiten, und es kann leicht seyn, daß ich zu denen Dingen gehöre, die noch mehr als zwei haben. Da stehe ich auf, und kann meine Gedanken nicht von Emma losreißen. Es ist mir, als ob sie meine Welt seyn müßte, als ob an ihrem Lächeln mein Glück, mein Leben hinge. Und sehe ich dann Emilien wieder, so ist es, als erhellte eine Sonne den Nebel in meiner Brust, als sähe ich die ganze Sache anders. Seltsam! in der That seltsam! Es ist mir, als wäre es möglich, zwei Mädchen mit gleicher Leidenschaft zu lieben. Emilie ist schön, schöner als Em=

ma; und doch — Aber so komme ich nie zu dem, was ich sagen will. Es sind Dinge vorgefallen, die meinen Entschluß beschleunigen. Mein Vater schreibt mir: der Oheim werde wohl die Mamsell Herbst heirathen; er sehe jeden Tag seiner Erklärung darüber entgegen.

Da hast du erstlich den Philosophen, der, so gut wie ich ein armer Teufel, aus heißem Blut und noch heißerer Begierde zusammengesetzt ist; da hast du die zartfühlende Jungfrau, die sich, um einer Equipage willen, einem Alten, den sie nicht liebt, in die Arme wirft. Beide waren ein Paar Auserwählte; mich dünkt aber, jezt stehen sie an der Börsenseite, wie mein Oheim sagt. Nun geht unsers Oheims Vermögen dahin. Eduard, das weiß ich gewiß, wird des Kapitains Vermögen eher unter die Leute bringen, als sein Vater unter die Erde geht; und dann muß ich mit ihm ein Vermögen theilen, das mir allein gehören sollte, da er zum Erben des Oheims bestimmt war. Nimm nun noch dazu, daß mein Vater der gesundeste Mann ist, und daß ich, um nicht ewig sein Sklav zu seyn, mich selbst etabliren muß, so gut ich kann. Bei diesen Umständen wirst du leicht einsehen, daß ich mich an Emilien zu halten habe, was auch mein Herz dagegen sagen mag.

An Emilien? Nun denn, sagst du; Emilie hängt von ihrer Tante ab. Die Verbindung ist beschlossen. Was kann dich also hindern? — Sehr viel, nur allzu viel. Diese Menschen haben, so gut wie ich, ihre zwei Seiten; und, was das Schlimmste ist, die Tante Sandhagen hat einige tausend Seiten wie ein Multiplicir= oder Vexirglas, und der Teufel errathe, welche heute die richtige seyn mag. Von Emilien verstehe ich nun gar nichts. Es ist, als hörte ich sie nur aus einer weiten Ferne herüber reden oder flistern, wie die Töne der Maultrommel, die sie so sehr liebt, und die auch nur wie der leise Nachhall einer Geisterstimme klingt. Das Mädchen ist mir wie in einen lichten Nebel verhüllt, der mir ihre Gestalt undeutlich macht. Wir verstehen einander nicht. Und das ist recht übel! sagt die Tante.

Offenherzig gestanden, Schlaghorst, ich fange an das Mädchen zu achten, ob ich es gleich nicht liebe, daß sie immer in einen Heiligenschein, in den Ehrfurcht erregenden Schleier eine Vestale eingehüllt ist. Halte das nicht etwa für sprödes Wesen, für Prüderie. Nein, sie ist heiter, zutraulich, sehr lebendig, und lacht oft von ganzem Herzen; aber je näher ich trete, desto ferner scheint, desto fremder

wird sie mir. Auf dem gewöhnlichen Wege ist nicht an sie zu kommen. In der That, hätte ich nicht so oft erlebt, daß aus solchen Göttinnen aufs höchste nur ganz angenehme Weiber werden, und daß nur eigne List und Männerliebe die Mädchen auf das erhabene Piedestal stellen, so — könnte ich mit Emilien wohl eine Ausnahme gemacht haben.

Pah! was ist denn das nun mehr? Da träumt das junge erwachende Herz von einem hohen Ideale; und um dessen werth zu seyn, muß man sich selbst einige Stufen höher stellen, als man eigentlich sicher steht. Wenn dann aus dem Apollo, den man erwartete, ein gewöhnlicher Mann wird, aus dem Vogel Phönix ein gewöhnlicher Haushahn: so tritt die Göttin alle Stufen zurück, und ist nichts mehr als eine gewöhnliche Frau. Da hast du das ganze Geheimniß. Aber bis dahin muß man doch etwas von dem Gotte annehmen, den stolzen, siegenden Blick, den großen, edlen Gang. Und, dazu gebrauche ich deinen feinen Kopf; denn ich habe es hier mit den seltsamsten Geschöpfen von der Welt zu thun: mit der Tante, die mir Emilien (das hat sie mir schon fast mit dürren Worten angedeutet) nicht eher giebt, als bis ich sie ihr vor der Nase entführe; und mit Emilien, die sich gern zu einem Preise des edel-

sten Mannes machte, sollte auch ihr Herz darüber brechen.

Du siehst mich verwundert an? Ja, mein getreuer Achates, so ist es, und noch mehr dazu. Ich habe ein Vögelchen singen hören, von von einem Grafen, der so recht das Ungeheuer seyn mag, das Tante und Nichte suchen: ein wahrer Proteus, der bald Feuer, bald Wasser war, jetzt als Löwe, und dann als Lamm erschien; der vier und zwanzig Stunden lieben konnte, und dennoch nachher den Muth hatte, eine weinende Schöne zu befreien, und wie ein blöder, unglücklicher Schäfer in der Welt umher zu streifen.

Diesen Grafen empfahl mir die Tante zum Muster. Ich bin Ihnen gut, setzte sie hinzu: und Emiliens Hand ist Ihnen bestimmt, wenn Sie sie zu erobern wissen: denn Emilie, das merken Sie sich, muß Ja sagen; sonst ist es nichts. Das wird aber schwer halten; denn mich dünkt, Emilens Herz ist nicht ganz ohne Bewegung geblieben bei einem jungen Manne, der nur nicht Graf seyn durfte, um mich alles vergessen zu lassen, was einmal über Emilien beschlossen worden ist.

Und dieser Graf, goldene Tante? dieser Graf, der nur nicht Graf seyn durfte?

Dieser Graf? sagte sie lächelnd. — Und nun kam eine Beschreibung von ihm. Wo sahen Sie ihn denn? fragte ich.

Ueberall und nirgends. Glauben Sie mir, dieser junge Mann ist überall. Sie sind nicht sicher, daß er jetzt hier hereintritt; und dann — Beten Sie, daß ihn der Zufall nicht wieder in unsern Weg führt. Ich glaube, er kostet Emilien schon manche Thräne von allerlei Arten: Thränen des Entzückens, des Schreckens, der Begeisterung, der höchsten Bewunderung.

Und der Liebe, setzte ich hinzu. — Sie lächelte zutraulich: wer weiß! wer weiß! Ich drang nun weiter in sie; doch alles, was ich von diesem verwünschten Grafen erfahren konnte, lief darauf hinaus, daß er wahrscheinlich ein feiner Gauner gewesen ist, ein Abentheurer, der zum Glücke nicht recht erfahren hat, wie weit er seinen Vortheil hätte treiben können. Dieser Abentheurer hat Emiliens Herz zuerst in Bewegung gebracht. Und wodurch? Durch weiter nichts, als was die Weiber alle lieben: durch eine Art von Renomisterei. Die Tante verbot mir zwar, gegen Emilien ein Wort darüber fallen zu lassen: indeß, ich wagte es dennoch, als Emilie ihn einmal in meiner Gegenwart nannte; und aus der heftigen Bewe-

gung, in die sie gerieth, sobald ich ein wenig näher heran trat, sah ich, daß dieser — sey er, wer er wolle — sehr gefährlich für meinen Plan ist. Also, lieber Schlaghorst, muß ich eilen.

So seltsam es mir auch vorkommt, daß ein solches Mittel mich zum Zwecke führen soll, so muß ich es doch ergreifen. Auf Emilien ist in der That in dem gewöhnlichen Wege nicht zu wirken, und auf die Tante noch weniger. Ich muß Emilien entführen, und ihre Dankbarkeit, ihre Eitelkeit, ihre Art zu denken, muß mir ihre Hand geben. Da hast du in einigen Worten den Plan, den du besser ausbilden sollst. Mir schwebt so dunkel vor, was etwa geschehen müßte. Du kämst unter einem falschen Nahmen hieher nach Braunschweig, wo die Tante noch einen Monat bleiben wird. Ich mache deine Bekanntschaft auf eine unverhoffte Weise, wie dergleichen meinem Bruder immer von selbst vorkommen, z. B. dadurch, daß ich dich rette, oder so etwas. So gewinnst du die Tante. Nun eine Reihe von Unglücksfällen, von seltsamen Ereignissen, wobei ich Gelegenheit habe, den Grandison zu spielen. Dann eine Entführung. Ich rette Emilien, und sie ist mein.

Du siehst wohl, daß die Sache mit vieler Feinheit behandelt seyn will, damit der Faden nicht sichtbar werde; denn sonst könnten wir

wohl gar mit der lieben Justiz zu thun bekommen. An Geld soll es nicht fehlen. Nur wähle deine Schauspieler gut. Du stehst ja, denk' ich, mit allen Gaunern des ganzen Römischen Reiches in Verbindung. Simon hat mir gesagt, daß das nicht die erste Entführung seyn würde, die dir glücklich von Statten ginge. Ich soll dir in seinem Nahmen sagen: „du möchtest den Vorschlag ja nicht ablehnen; das sey doch einmal wieder ein Handel, wobei es Lust und Freude gebe." Der Kerl ist in der That brauchbar, Schlaghorst. Die Tante Sandhagen kennt ihn nicht; du kannst also auf ihn rechnen. Er hat mir von deinem ersten Eintritt in die Welt die seltsamsten Begebenheiten erzählt, und jedesmal setzte er hinzu: Sie sehen, wenn Herr Schlaghorst nur will, so ist die Sache eine bloße Kleinigkeit.

Uebermorgen gehe ich nach Hildesheim; dort werde ich dich sprechen. Ich erwarte dich um drei Uhr Nachmittags auf dem Domkeller. Dann das Nähere.

Emilie Sandhagen an Julie.

Braunschweig.

Hier, bin ich, liebe Julie; nahe bei dem unglücklichen Mädchen. O, wie zittre ich, das schreckliche Geheimniß aufzudecken! Er, er war es gewiß, der sie in den Wagen trug, den sie ihren Geliebten nannte. Und doch behaupten sie Alle, der junge Schlauch sey des lieben Mädchens Verderber. Die Tante blieb gern hier, sobald sie wußte, daß ich den Plan hätte, das von dem Grafen entführte Mädchen kennen zu lernen. O ja, Emilie, sagte sie: du wirst hören, wie leicht auch die edelste Liebe ein unschuldiges Mädchen zur Beute der männlichen Begierde macht; denn die — das glaube mir — verschont nichts.

O, Julie, wie tief drangen diese Worte, diese harten Worte, in mein schuldloses Herz!

Hannchen in Holmsloh hatte mir in einigen Zeilen geschrieben, daß Schlauch unschuldig sey, und dann wieder, daß er gewiß der Verführer des Mädchens wäre. „Die Sache," schreibt sie zuletzt, „ist und bleibt ein Räthsel, das Niemand zu lösen weiß. Der Oheim selbst

zweifelt jetzt (wegen eines gräßlichen Vorfalls, der leicht einen Brudermord hätte veranlassen können) beinahe an der Redlichkeit seines Neffen. Wäre dieser Neffe ein Bösewicht, so müßte er der allerentsetzlichste seyn, der auf der Erde lebt; denn er trägt sich, wie ein König oder ein Gott: heiter, kühn, froh, stolz. Er segelt mit allen Wimpeln, mit allen Flaggen! sagte sein Oheim einmal, der ihm darauf hin trauet. O, wie sein edler Oheim ihn liebt, gute Emilie! und wie schmerzlich es ihm seyn müßte, wenn er betrogen wäre! Der junge Mann beträgt sich so offen, und ist doch ein Räthsel!"

So schreibt mir Hannchen. Es bleibt mir also nichts andres übrig, als die arme Emma selbst kennen zu lernen, und so das fürchterliche Räthsel zu lösen.

Ich habe sie gesehen, Julie. Sie ging hinter Gärten hinunter an den Fluß, auf eine Wiese. Unser alter Thomas zeigte mir das Gartenhaus, worinn sie wohnt, und den Weg, den sie gewöhnlich zu ihrem Spaziergange wählt: einen menschenleeren Fußpfad zwischen kleinem Gestrüpp von Erlen, die wieder ausgeschlagen sind.

Ich ging mit Thomas hinunter, setzte mich hinter einen Erlenbusch, und sah sie mit aller Gemächlichkeit zurückkehren; denn sie ging langsam, und hatte die Augen gen Himmel gewendet, als suchte sie dort Hülfe. Eine edle Figur, stolz und königlich. Das Gesicht ist schön, voll, nicht blühend, obwohl mit einer Purpurröthe überzogen. Einen Strohhut hatte sie mit einer dunkeln Blume — nicht geschmückt, sondern gleichsam nur bezeichnet. Gegen alle Mode saß er hinten auf der Scheitel, als wäre er zurückgefallen, ohne daß sie es gemerkt hätte. In ihrem Gesichte lag kein Kummer, sondern — möchte ich sagen — Verachtung des Kummers, Verachtung des Lebens. Ich denke mir einen auf dem Schlachtfelde sterbenden Sieger mit diesem Gesichte. Die großen, schwarzen, funkelnden Augen über einer feinen, schön gebogenen Nase, und die scharfe, vielleicht etwas zu stark gewölbte Stirn, machen sie nicht so wohl reitzend, als schön und kräftig. Uebrigens sieht man in dem Gesichte Spuren des Grams und einer weichen Betrübniß.

Ich konnte sie, hinter meinem Gebüsche verborgen, ganz nahe heran kommen lassen, ohne gesehen zu werden; und nahe mußte sie kommen, da der Fußpfad nach ihrem Garten nur

zwei Schritte weit von der Stelle vorbei ging, wo ich mit einem offnen Buche saß.

Ganz unerwartet kam ihr Vater. Der sollte mich nicht bemerken; denn er hätte mich vielleicht erkannt, da ich ihn in Helmsloh gesehen habe. Ich setzte mich also sicherer. Sie blieben zehn Schritte weit von mir stehen. Er ergriff ihre Hand mit Heftigkeit, und redete sie Englisch an. Ihn verstand ich nicht, wohl aber die Antwort seiner Tochter. Sie bat ihn, er möchte nicht in sie dringen, ihr Gelübde zu brechen. Er wandte sich ab, und dann mit dem finstersten Gesichte wieder zu ihr. Ich verstand die Worte: „soll er hohnlachen, der Elende? hohnlachen, daß der Vater bei dem Verderben seines Kindes ruhig bleibt?" — Die Tochter trat ihrem Vater näher, und sagte mit einem kalten Gesichte, aber mit einem fürchterlichen Tone: if ever I break my vow, may my fate... *) Ihr Vater unterbrach sie: du sollst nicht schwören, Emma; oder du wirst dich tödten, und mich!

Giebt es eine Rache, mein Vater, sagte sie jetzt Deutsch, so ist es d i e, daß ich schweige; und diese Rache erhebt mein Herz.

*) Wenn ich je mein Gelübde breche, so möge mein Schiksal ...

Du liebst ihn, Emma, antwortete der Vater, ebenfalls Deutsch; und du hoffst noch. O, du kennst die Menschen nicht!

Ich liebe ihn, und werde ihn ewig lieben: aber ich hoffe nichts, gar nichts. Hoffte ich, so wäre ich nicht Ihre Tochter. Glauben Sie mir, ich verachte ihn! — —

Ich fühlte, daß meine Wangen erblaßten, als sie das sagte. Es erschütterte mich heftig. O, so etwas könnte ich nicht sagen, obgleich auch ich betrogen bin, eben so hohnlachend betrogen, wie sie. Ja, lieben werde ich ihn ewig, das fühl' ich; aber verachten kann ich ihn nicht. O, Gott, verhüte, daß ich nicht einmal, wie sie, sagen muß: ich hoffe nichts, gar nichts! Die Hoffnung ist ja, dünkt mich, für den Menschen, oder doch wenigstens für mich, die arme Quelle des Lebens. Wenn sie mich ganz verließe, so würde ich erstarren und bald todt seyn. Ich weiß, daß er mich betrogen hat; aber dennoch liegt auf dem Grunde meiner Seele noch immer die Hoffnung, daß ich mich geirrt haben könne. Bin ich nicht eine Thörin?

Heute konnte ich sie nicht sprechen; ich war zu sehr erschüttert.

Vor einigen Tagen ging ich wieder hinaus. Der alte Thomas mußte, auf den Fall der Noth, in der Nähe bleiben. Sie ging vor sich hin, ohne einmal zurück zu sehen. Endlich kehrte sie um, und ich — nahm allen meinen Muth zusammen, um sie anzureden. Mademoiselle, sagte ich; sind Sie nicht aus Hamburg? (Sie verbeugte sich kalt.) Mich dünkt, wir haben einander schon irgendwo gesehen. — Ich war so verwirrt, daß ich kein Wort mehr hervorbringen konnte. In der Angst schlang ich meinen Arm um ihren Nacken, und sank laut weinend an ihre Brust. Es war ein Glück, daß sie mich nicht verstand; sonst wäre alles verloren gewesen.

Ist Ihnen nicht wohl? fragte sie. Ich wohne nicht hundert Schritte weit von hier.

Ich ließ sie in ihrem Irrthum, und ging mit ihr. Sie führte mich in ihr Zimmer, und machte mir Thee. Ich mußte mich durchaus auf einen Sofa legen. Dann setzte sie sich zu mir, nahm meinen Kopf mit schöner Liebe an ihre Brust, küßte mich, und sagte: nun ist Ihnen wieder wohl. Es war, möchte ich sagen, etwas Mütterliches in ihrem Benehmen, ob sie gleich ein Jahr jünger ist, als ich.

Nun fragte sie nach meinem Nahmen. Als ich ihn nannte, erinnerte sie sich meiner; denn

wir haben einander vor längerer Zeit einmal bei einem Prediger in ihrer Nachbarschaft gesehen. Sie fragte: wie ich hieher käme, auf die Wiese. Ich antwortete, liebkosend, weil ich nicht ganz die Wahrheit sagte: ich hätte sie vorhin am Fenster gesehen, und wäre ihr auf die Wiese nachgegangen, weil ich mich ihrer, obgleich nur undeutlich, erinnert hätte. Mein Bedienter wäre in der Allee zurückgeblieben.

Nun war unsre Freundschaft geschlossen. Sie fragte mich, ob ich in Hamburg nichts von ihr gehört hätte. Ich antwortete furchtsam: ja; was ich aber doch bezweifeln müßte: etwas von einer Entführung.

Sie sah mich schweigend an; und bald trat sie an ihr Fortepiano, ein sehr schönes Instrument, griff gewaltige, sehr schneidende Accorde, und schloß mit einigen Takten aus einem lieblichen Adagio. Nun trat sie wieder zu mir, und wir sprachen von der schönen Gegend, von der Natur, von der Tugend, von der Ewigkeit. Sie sagte fast dasselbe, was ich dachte; aber sie sagte es so scharf, so heftig. Ich brauchte einmal das Wort: Unermeßlichkeit, (wir hatten hinten hinaus eine weite, unermeßliche Ebene vor uns, die links von dem Harz sehr schön geschlossen wurde) und zeigte bei diesem Worte in die Gegend.

Diese? sagte sie lächelnd: bis an die Gränze des Sichtbaren, die mein Auge messen kann? O, wie soll denn die Unermeßlichkeit in meiner Seele heißen, die kein Gedanke mißt? Jenes Rund (sie breitete beide Arme aus, um den Himmel zu bezeichnen), so schön es ist, was ist es denn? Ein verdunstender) ein in das Nichts zerrinnender Tropfen. Aber diese unermeßliche Welt in unsren Herzen, diese unveränderliche, ewig junge Welt der sinnenden Seele, die allein ist der Bürge meines Seyns, meines Glücks, meines Handelns.

Nun versank sie in sich selbst. Ihr Auge brannte, ihr Busen hob sich, und es drangen Thränen aus ihren Augen, aber Thränen einer in Entzücken zerflossenen Seele. Sie drückte mich an ihre Brust, gewiß, um ihr heißes Herz durch ein Zeichen der Liebe zu beruhigen. An mich dachte sie dabei nicht.

Ich hatte gefühlt, was sie sagen wollte, und war davon ergiffen. Das meinte ich eben, sagte ich: diese Liebe, diese Thränen, diese schlagende Brust, dieses frohbebende Herz, mitten in den Schmerzen der zerrinnenden Hoffnung.

Der zerrinnenden Hoffnung! wiederholte sie, und setzte dann hinzu: in der dunkeln Nacht des Betrugs, des Hasses, der Schändlichkeit,

dennoch dieses bebende, glückliche Herz! O, Emilie! rief sie nun, mich mit den großen, in Thränen funkelnden Augen lange betrachtend: könntest du mich lieben, so lieben, wie sie, wie die Gespielin meiner Kindheit!

Ich breitete die Arme aus. O, Emma! Liebe habe, Liebe suche ich für dieses Herz, das mitten in den Leiden der zerrinnenden Hoffnung glücklich ist. Sie sank in meine Arme, küßte mich, und fragte dann: ob es nicht möglich wäre, daß ich bei ihr bliebe, bis ihr Vater zurückkäme. Ich schrieb meiner Tante ein Paar Worte, und Thomas brachte mir Kleider. So blieben wir zusammen. O, welche Stunden!

Am folgenden Morgen kam die Tante. Sie und Emma gefielen einander nicht. Es war ein bloßer kalter Besuch, und die Tante fuhr bald wieder nach Hause. Nun blieb ich mit Emma drei schöne Tage beisammen. Je mehr ich sie kennen lernte, desto unruhiger wurde ich über meinen Plan, ihr das Geheimniß abzulocken. In einer vertraulichen Stunde der schönsten Mitternacht öffnete sich ihr Herz von selbst. Sie erzählte mir eine lange Unglücksgeschichte: wie sie liebte, geliebt wurde, und sich endlich betrogen sah. Zuweilen schob sie eine Anekdote ein, die indeß über den Nahmen des Verführers kein Licht gab. Sie wurde verlassen,

betrogen; doch, wie sie es wurde, das sagte sie nicht. Ihr Herz zerfloß in dem tiefsten Schmerze; alle Dolche drangen noch einmal durch ihre, und, ach! auch durch meine Seele. Jetzt legte ich mein Gesicht schluchzend an ihre Brust, und fragte: wer war der Betrüger? (Ich fragte ganz unschuldig; denn in diesem Augenblick dachte ich nicht an meinen Plan.)

Sie stand auf. Emilie, der Mensch, der mich verrieth, hat keinen Nahmen. Ich beschwöre dich, thue die Frage nicht wieder! Ich that ein Gelübde, seinen Nahmen nie zu nennen. Fragtest du noch einmal, so würde ich an deiner Liebe zweifeln.

Bei unsrer Liebe! ich frage nicht wieder.

Ich war schon geneigt, zu glauben, daß Schlauch ihr Verführer gewesen wäre; denn aus einigen Wendungen in ihrer Erzählung konnte ich das vermuthen. Meine Brust wurde schon leichter, froher; doch auf einmal — — Ich klagte, daß es so wenige gute Menschen gebe. Sie unterbrach mich mit einem schönen Eifer: o, es giebt noch edle Menschen, sehr edle Menschen! Du kennst ja den ältesten Sohn deines Oheims, Eduard Schlauch. Er hat mich von der Verzweiflung gerettet.

Eduard? Ich glaubte, der jüngste Sohn, Adolph.

Sie schüttelte mit dem Kopfe. Eduard, der Pflegesohn des Kapitains Pinther.

Den kenne ich nicht, sagte ich zitternd. Ist es der, Emma, welcher hier, und vorher in Süstroh, mit dir zusammen gelebt hat? (Sie lächelte bejahend.) Eben den, fuhr ich fort, hält seine Familie, und Jedermann, für den Treulosen, den du liebtest, und der dich betrogen hat. (Ich sah ihrer Antwort wie einem Todesurtheile entgegen.)

Jetzt wohl nicht mehr, erwiederte sie, recht angenehm lächelnd. Ich habe mich darüber deutlich erklärt.

In der That noch jetzt, Emma. Ich selbst, das kann ich nicht läugnen, hatte ihn in Verdacht. Dieser Eduard steht in einem sehr bösen Ruf.

Eduard? er? in einem bösen Ruf? O, dieser Mensch, dieser reine, gütige, edle Mensch, mit einem Herzen voll unbeschreiblicher Liebe! Emilie, mich, die er gar nicht kannte, ergriff er, als ich eben in den Abgrund versinken wollte. Er nahm mich an sein Herz; wie sagtest du doch? — an sein Herz, das mitten in dem Schmerze der zerrinnenden Hoffnung glücklich war, weil er tugendhaft ist.

Sie erzählte mir nun von diesem Eduard

mit Begeisterung, mit dankbaren Thränen, mit heißer Liebe. Noch einmal erhob sich die Hoffnung in meiner schmerzvollen Seele. Ich sagte: man glaubt, Emma, du lobtest ihn so, um nur dein Versprechen, ihn nicht zu nennen, desto besser zu halten.

Sie lächelte. Schlimm genug, wenn man so denkt! Aber wer denkt so? Niemand als sein Vater, der ihn verkennt, eine fromme Base, die ihn nicht leiden kann. O, ich sollte den Elenden, den ich verachte, einen edlen Mann nennen! Wie verächtlich behandeln sie die Herzen Andrer, weil sie selbst verächtlich sind! — Glaub mir, dieser Eduard ist ein Gott!

Ich erblaßte, Julie; denn nun war mein Unglück entschieden. Der Graf ist ihr Verführer. O, der Elende!

Dieselbe an dieselbe.

Braunschweig.

Ich kann dir unmöglich beschreiben, wie stark der Geist dieses Mädchens ist; oder, soll ich sagen, wie sehr sie sich selbst verhärtet hat gegen das Unglück? Oder kann man auch ge=

gen den Schmerz hart werden, wie man es gegen schwere Arbeit, gegen rauhes Wetter, gegen die Sonnenhitze wird? — Emma redet fast gar nicht von dem Manne, der sie betrog; und thut sie es ja einmal, so lächelt sie dabei. Doch, wer weiß, wie viel dieses Lächeln dem stolzen Herzen kostet! Ja, stolz, nur allzu stolz, denk' ich, ist ihr Herz.

Sie liebt den Mann, der sie betrogen hat, noch im Innersten ihres Herzens. Spricht sie eine Zeitlang von ihm, so verschwindet der Stolz, die Verachtung in ihrem unbeweglichen, kalten Auge, und das sanftere Feuer einer weichen Zärtlichkeit bricht hervor. Thränen benetzen ihre Augen und Wangen; die majestätische Figur sinkt dann demüthiger zusammen; der Busen hebt sich über dem schneller schlagenden Herzen; die Stimme lös't sich auf in sanftere, beinahe weinende Töne. Und dann ist sie himmlisch schön; dann drücke ich sie mit liebendem Vertrauen an meine Brust; dann ist sie meine Freundin, meine Schwester, meine zweite Julie. Doch nur wenige Sekunden. Ein Blick auf mein thränenvolles Auge, ein Ton, eine Bewegung von mir, macht sie aufmerksam auf sich selbst, und sogleich stockt die Thräne; sie richtet sich auf, ihre Stimme wird fester, und alles lebloser. Zuweilen kann ich beinahe fürch-

ten, sie werde versteinert, wie Niobe, so sitzen bleiben.

Sie liebt ihren Verderber: doch, dem Herzen zum Trotz, zwingt sie sich, ihn zu verachten; und wie sie in Einem fort mit der Liebe ringt, so ringt sie auch mit dem Schmerze. Schmerz und Liebe können ihr Herz brechen; aber gewiß bleibt sie dennoch Siegerin.

Sie ist Mutter geworden, Julie. Ich sah sie schon einige Tage nachher. Sie winkte mir, daß ich mich zu ihr auf das Bett setzen möchte, und drückte meine Hand an ihre Brust, wobei ihr Auge von unbeschreiblichem Entzücken strahlte. Ihr Vater, ein finsterer Mann, ging ab und zu, bald lächelnd, bald die Stirn runzelnd. Auf einmal stand er an dem Bette des Kindes still, und betrachtete es nachsinnend; dann wendete er sich zu mir. Sehen Sie, Mademoiselle, wie jede Freude zu einem Schmerze wird! Ich möchte so gern die zitternden Hände segnend auf des Kindes Haupt legen; aber — da liegt es nahmen- und vaterlos! Sein Leben fängt dunkel an! Sagen Sie, ist es Emma nicht wenigstens dem Kinde schuld, den Nahmen des Vaters zu nennen?

Die Kranke lächelte, und bat mich, ihr das Kind zu geben. Sie legte es, aufgerichtet im Bette sitzend, an die Brust, und das Funkeln

des Entzückens verdoppelte sich in ihren Augen. Es war in der That ein erfreuender, ein erhabener Anblick, die schöne Mutter mit dem Kinde an der vollen jugendlichen Brust zu sehen.

Sie sagte, in Absätzen, mit triumphirender Stimme: bin ich nicht deine Mutter? — bist du nicht mein Kind? — heißest du nicht Tochter? nicht Kind? — Nahmenlos wärest du? Nein, die innige Liebe der Mutter begrüßt dich mit den heiligsten Nahmen: Tochter, Kind, Geliebte. Die Natur hat das Herz und die Brust deiner Mutter mit zwei reichen Quellen des Lebens für dich ausgestattet; und du wärest vaterlos? nahmenlos? Dunkel finge dein Leben an? O, mein Vater, wie konnten Sie das sagen! Dieses Kindes Vater starb vor seiner Geburt. O, ich fand einen Vater, einen sehr gütigen, als Sie gezwungen waren, mich zu verlassen; und dieses Kind — — Hier brach sie ab. Sie küßte das Kind, und weinte sanft.

Ich bin ein Greis, sagte der Vater finster; das Unglück hat mich früh zum Grabe hinab gebeugt. Und du, Emma? Der Schmerz nagt an deinem Leben. Wenn du stürbest?

Rasch blickte Emma lächelnd auf mich. Dann hat meine Tochter eine Mutter! Mit diesen Worten reichte sie mir das Kind. Ich nahm

es an meine Brust, und sagte gerührt: meine Tochter, mein geliebtes Kind!

So soll ich nichts erfahren? rief der Vater, mit dem Fuße stampfend; so soll er unbestraft hohnlachen? — Das Gesicht des ohnehin unbeschreiblich finstern, alten Mannes, wurde ganz entstellt. Ich erblaßte, ich zitterte — für den Undankbaren, der mich und sie verrathen hat. Vorher war ich Willens gewesen, Emma meine Begebenheit mit dem Grafen zu erzählen, und zu beobachten, welchen Eindruck der Nahme Horn auf sie machen würde. Aber ich kann es mir nicht erlauben, ihren Schmerz noch mit einem neuen zu vermehren; und — es wäre ja möglich, daß seine doppelte Untreue sie reitzte, ihrem Vater seinen Nahmen zu nennen!

Noch bin ich zu nichts entschlossen. O, sie ist glücklicher, als deine arme Emilie.

Dieselbe an dieselbe.

Braunschweig.

Emma ist fort. Sie hat in einem Billet von mir Abschied genommen, mit Worten, die

nur

nur eine in der tugendhaftesten Begeisterung flammende Seele schreiben konnte. Ich soll sie, verspricht sie mir, bald wiedersehen. Jezt müsse sie ihrem Vater folgen, und ihren künftigen Aufenthaltsort habe er ihr noch nicht gesagt. — Was ich Unglückliche wissen wollte, weiß ich ja nun.

Schlauch, nicht Eduard, sondern Adolph, ist hier. Ich habe ihm großes Unrecht gethan, freilich nur durch Schuld des Predigers, bei dem Emma erzogen worden ist, und der mir sagte — Julie, es ist doch noch viel Dunkles in der Geschichte. Der Prediger nannte mit der größten Bestimmtheit Adolph Schlauch als Emma's Verführer; diesen aber sah Emma neulich bei mir, und sie kannte ihn nicht. Eduard kann der Verführer nicht seyn: wer ist es denn nun? Ich würde gegen den Prediger Mißtrauen haben, wenn sein Gesicht nicht so ehrlich wäre.

Nehme ich das alles, was Emma in einzelnen, abgebrochenen Worten gesagt hat, mit dem zusammen, was ich weiß, so — möchte mein Herz sich gern neue, gefährliche Hoffnungen machen, daß der Graf Horn dennoch wohl nicht der Bösewicht sey, der Emma und mich betrogen hat. O, wie könnte er das auch ge-

than haben! Wir liebten ihn ja Beide. — Julie, rede ich nicht, als wäre ich schon wahnwitzig vor Schmerz und Liebe? Ich habe ihn ja aufgegeben, freiwillig aufgegeben. Als ich ihm sagte: ich bin die Verlobte eines andern Mannes; riß ich mich da nicht von ihm los? gab ich ihm da nicht seine Freiheit zurück? Und, ich Thörin! ich klage?

Könnte ich doch der unglücklichen Emma die Kunst ablernen, mich zu beherrschen, wenigstens vor den Augen anderer Menschen! Aber ich bin gleich so bewegt wie ein Kind. Erst vor einigen Tagen waren wir in einer Gesellschaft, wo ein Künstler sich auf der Mundharmonika hören ließ. Ich liebe das Instrument nicht, wohl aber seine Töne; denn sie klingen wie die leise Stimme der Ahnung. Als der Mann eine Weile gespielt hatte, fühlte ich, daß ich weich wurde; und so merkte ich auf mich. Doch, auf einmal spielte er die Melodie des Liedes, das an jenem Abend bei dem grünen Hause auf dem Kahne gesungen wurde, als ich und er — — Es fängt an: „Arme Verlassene!“ O Julie! diese Worte fielen mit unbeschreiblicher Gewalt auf meine Seele. Weinend sank ich in einen Stuhl, und es war mir, als sänke der Boden unter meinen Füßen.

Man sah mich an, und lächelte. Gewiß hielt man mich für eine Närrin. Ich konnte mich Anfangs vor Wehmuth, und dann vor Beschämung über das Aufsehen, das ich erregt hatte, nicht fassen. Adolph Schlauch, der jezt bei weitem artiger ist, als ehemals, half mir sehr geschickt aus meiner Verlegenheit. Die Tante hatte nicht übel Lust, zu verrathen, warum die Melodie, deren sie sich noch sehr wohl erinnerte, so auf mich gewirkt hätte. Ich dankte dem Himmel recht eigentlich, als es Schlauchen gelang, sie zu bereden, daß sie mit uns nach Hause gehen möchte.

Einige Tage nachher reiste Emma ab; und so verließ mich alles! Ueberdies fing meine Tante nun an, mich zu plagen, daß ich dem jungen Schlauch, der ihr jetzt sehr gefällt, meine Hand geben sollte. Ach, Julie!

Ich fühle wohl, daß mich nichts wird retten können. Aber — wenn er dennoch unschuldig wäre? O, lächle nicht!

Dieselbe an dieselbe.

Braunschweig.

O, meine Julie! wohin soll ich fliehen? Welch ein Gitter, welche Mauern werden mich von der Welt auf ewig trennen? — Es ist alles vorbei! O, nun, liebe Julie, möchte ich die Zuflucht deiner Kirche haben! Als wir deine Schwester im Kloster besuchten, und sie den Schleier zurückschlug, da erschrak ich bei dem Anblick solcher Schönheit, die ein Schleier auf immer verhüllte. Sie aber sagte, ruhig lächelnd: dieser Schleier hat ein leidenvolles Herz erst bedeckt, dann getröstet, und endlich geheilt. Das würde ich freilich nicht sagen können; aber der Schleier würde doch meinen Schmerz verbergen, und das wäre genug. —

Ich ging hinaus vor das Thor, meinen gewohnten Weg, nach Emma's Garten zu. Die Wirthin, die mich ein Paar Mal gesehen hatte, grüßte mich. Ich dankte höflich, und blieb stehen. Es war ein Glück, daß ich den Schleier vor das Gesicht gezogen hatte, weil die Luft etwas scharf ging.

Ja, Mamsell, sagte die Frau: das kam recht geschwind mit der Abreise unsrer Madame Horn,

Horn? fragte ich, erblassend; Horn? — Ich mußte mich setzen, so schwach fühlte ich mich.

Sie haben wohl die Madame unter dem Nahmen Thornhill gekannt? Ja, als der Vater kam, da hieß sie Madame Thornhill; vorher aber hieß sie Madame Horn, vermuthlich wohl nach dem Vater des Kindes.

Ich hatte kaum so viel Besonnenheit, der Frau zu sagen: ganz recht! ihr Mann führt beide Nahmen: Thornhill und Horn. Die Frau lächelte, als wüßte sie sehr wohl, wie es mit dem Nahmen eigentlich wäre. Daher konnte ich keine Frage mehr thun, so neugierig ich auch geworden war. Zweifelst du jetzt noch? Sie nennt sich mit seinem Nahmen, und legt ihn dann ab, daß ihr Vater nicht auf die Spur kommen soll. Ich war meiner Sache gewiß; aber dennoch wußte mein Herz noch Mittel, ihn zu rechtfertigen.

Als ich wieder zu Hause war, fand ich einen Brief von Hannchen. In meiner Betäubung lese ich ihn, ohne ein Wort zu verstehen. Endlich macht mich doch der Nahme: Emma, aufmerksam. Ich nehme meine Besinnung zusammen, lese noch einmal, und der Boden schwankt unter meinen Füßen. Da steht mit dürren Worten: „Stellen Sie sich die Abscheulichkeit vor, liebe Emilie! Der Mensch, der

Emma verführt hat, ist — verheirathet. Ob Emma das gewußt hat oder nicht, ist ungewiß; doch wahrscheinlich wird sie es erst nachher erfahren haben. Aber genug, sie hat das in Gegenwart des Oheims Schlauch ihrem Vater gestanden."

O Julie, welche Abscheulichkeit! Verheirathet, Emma's Verführer, und — Ja, ein guter Geist warf sich zwischen mich und ihn; denn — Julie, mein Herz pochte schon dem seinigen entgegen, als er an meiner Seite knieete; schon breiteten sich meine Arme aus, ihn zu umfassen; auf meinen Lippen lagen schon die Worte: dein! dein auf ewig! O, du glaubst nicht, wie gefährlich, wie sehr gefährlich dieser Mann ist! Du solltest ihn sehen, wenn die Seele aus seinem Gesichte so lächelnd, so geistig hervorstrahlt, wenn seine Worte, mit der süßesten Stimme gesagt, so lieblich in die Seele fließen! Er ist verheirathet! und dieser schamlose Betrieger wagte es, mich „Geliebte" zu nennen!

Welch ein Heuchler! welche Verstellung! Kann die Lüge so die Züge der Wahrheit nachahmen; kann das Laster so die Tugend nachäffen: dann sind wir verloren, wir einfachen Seelen, die wir nichts können, als glauben, vertrauen und lieben.

Ich sagte es der Tante. Sie lächelte: verheirathet? der Spitzbube! der Heuchler! Aber gesteh nur, Emilie, er ist ein rechter Virtuose in der Verstellung; und so könnte man ihm, wenn auch nicht verzeihen, so doch . . . Böse kann ich nicht auf ihn seyn; und sollten wir ihm noch einmal begegnen, so —

O, das wolle Gott nicht, liebe Tante! Mein Schutzgeist verhüte, daß ich ihn jemals wiedersehe!

Aber, Emilie, sagte sie kalt, siehst du nun endlich einmal den Unterschied zwischen uns Beiden? Ich an deiner Stelle könnte dem Grafen noch hundertmal begegnen. Möchte er verheirathet seyn, oder nicht; wäre er auch tausendmal liebenswürdiger, als er ist, und bliesen die besten Flöten auf der Erde Matthissons rührendste Lieder, und schienen dazu zehn Monde und Abendsterne in die Elbe: er hätte damit nichts gewonnen, weil ich Spaß von Ernst zu unterscheiden weiß. Die alberne Empfindsamkeit, die aus allem gleich Ernst macht, die mußt du dir abgewöhnen! Wie oft soll ich dir das noch sagen?

Nun nicht wieder, liebe Tante; nach dieser gränzenlosen Betriegerei nicht: denn von nun an werde ich nichts wieder lieben, oder hassen.

— Ich warf mich trostlos in ihre Arme; mein Gefühl war Ein Schmerz: der Schmerz, so betrogen zu seyn.

Hannchen an Sophien.

Weddingen.

Was wirst du sagen, liebe Sophie, wenn du den Nahmen des Ortes liesest, aus dem ich dir schreibe? Ich habe Holmsloh und meinen edlen Vater, Oheim, oder — Liebhaber heimlich verlassen, auf immer verlassen. Du wirst am Ende glauben, ich sei eine Art von Trotzkopf, der nirgends gut thun wolle. Aber nein, gewiß nicht. Sieh, wenn jetzt ein Mann zu mir käme, nur ein ehrlicher Mann, mehr wahrhaftig nicht, mit einem auch noch so kleinen Gütchen, oder einem ganz geringen Amte, der mir Herz und Hand antrüge, und thäte er es auch auf eine Art, daß selbst das einfältige Landmädchen die Nase dabei rümpfen würde: so wollte ich mich ihm an die Brust werfen, in der festen Ueberzeugung, daß ich nun endlich einmal glücklich sey.

Ja, liebe Sophie, von Holmsloh mußte ich fort. Die Fußsohlen brannten mir in dem

Hause, worin ich vielleicht einzig glücklich seyn konnte. Der Oheim, einer der besten Menschen, hatte mich aus meinem Elende befreiet. So schüchtern, so abgezirkelt auch mein Betragen gegen alle Andre im Hause war, so ließ ich doch meinem Herzen gegen meinen Wohlthäter freien Lauf; denn der edle Mann hatte mich ja aus der Hölle in den Himmel gebracht. Als ich mich denn endlich recht umsah, machte ich die Bemerkung, daß ich die interessantesten Menschen um mich hatte: einen Kapitain, der ein wahrer Johannes an Liebe und Sanftmuth ist; einen jungen Mann, den er erzogen hat, einen Goldjungen, der die Herzen aller Mädchen zum Pochen bringt, und dabei doch kein Hasenfuß ist; die schöne Emilie, die ich — wohl in die Arme des Goldjungen wünschte, wenn das arme Mädchen nicht schon gezeichnet und verhandelt wäre, und zwar von zwei blinden Göttern, dem Gotte der Liebe und dem Gotte des Reichthums. Aber der alte Oheim, ein rüstiger, gesunder Acht- und vierziger, feurig wie der Rheinwein seines Alters, ein Mann, den jedes Mädchen für einen Vierziger halten muß, da er an Kopf, Herzen und Körper so lebendig ist, war mir doch von allen der interessanteste: denn der junge Mann — der sieht aus, als wäre er das Eigenthum der Liebesgöttin selbst; und die Andern? Nun, die sind Münze, wie

sie einem täglich unter die Hand kommt: gültig, echt, brauchbar; aber man giebt sie weg, weil man dergleichen immer wieder bekommen kann.

Mein Oheim hatte mich lieb, und ich ihn; an mehr dachten wir nicht, und ich am wenigsten. Doch eine alte Base, die alles weiß, fing an eine Melodie zu singen, Anfangs mit halber Stimme, dann immer lauter und deutlicher, daß — des Oheims Herz für mich in vollen Flammen stehe. Das war richtig; ich selbst bemerkte es. Mein Herz pochte darüber nicht: aber tief in meiner Seele regten sich Dankbarkeit, Vertrauen, das höchste Wohlwollen und die tiefste Verehrung für sein Herz; und alle diese Empfindungen könnten, sagte meine Eitelkeit, wohl für Liebe gelten.

Indeß mein Oheim ist nicht unbesonnen, wie ein junger Mensch: er zieht sich zurück, überlegt, will verbergen, bekämpfen. Ich fand das sehr ehrwürdig, und achtete ihn desto höher. Aber sein Herz ward ihm am Ende doch zu mächtig, und seine Liebe verleitete ihn hin und wieder zu allerlei, was im dreißigsten Jahre und früher recht hübsch kleidet; und gerade das brachte mein Herz in stärkere Bewegung.

Nun fing man an, den Oheim zu beobachten, und mich dazu; denn man hat sich hier

im Hause sehr große Rechnung auf sein Vermögen gemacht. Ich beschloß, mich völlig leidend zu verhalten. Man gab mir nun einen andern Liebhaber, einen jungen Menschen, aber — einen wahren Kartenkönig. Verachten mich diese Leute so sehr, daß sie glaubten, ich würde den Unterschied zwischen dieser Karikatur und einem Kopfe von Rafael nicht bemerken? Ich blieb ruhig; als es aber Ernst wurde, wies ich den Mann ab, den man mit Geld erkauft hatte, daß er mich heirathen sollte. Der edle Oheim, der sich vorher auf eine sehr feine, zarte, ehrende Weise von mir zurückgezogen hatte, wurde nun wieder heiter und fröhlich, und mein Herz fing an, immer stärker für den edlen Mann zu schlagen. Er näherte sich mir jetzt muthiger, doch mit der feinsten Achtung, mit dem schönsten Vertrauen, und machte Anspielungen — weniger für mich, als für seine Verwandten.

Nun sah ich rings um mich her die finstersten Blicke. Die Base, die ein ganz eignes Talent hat, in jedes Wort einen Dolch zu legen, sagte mir sehr deutlich: es sey gar nicht hübsch, wenn ein armes Mädchen sich in reiche Familien eindränge, um den rechtmäßigen Erben ihr Vermögen wegzunehmen. Ich sah, daß mein Oheim selbst mit dieser Idee zu kämpfen hatte,

und blieb also ruhig. Auf einmal sollte der edle Mann eine uneheliche Tochter haben, oder wohl gar mehr, als Eine. Ich hielt das für eine armselige Erfindung; aber die Sache war nicht erdichtet: nur war das Mädchen, das man für sein Kind hielt, die Tochter seines ergrimmtesten Feindes, und er hatte sie unter einem fremden Nahmen erziehen lassen. O, ich hätte seine wohlthätigen Hände küssen mögen! Nun fällt der Sohn, nicht Eduard, der Apollo, sondern Adolph, ein räthselhaftes Wesen zwischen Licht und Finsterniß, auf einmal aus den Wolken, und spielt die Rolle meines Liebhabers. Ich bleibe ruhig. Der junge Mensch muß verreisen, und mein Oheim kehrt mit neuer, frischer Liebe zu mir zurück.

Je wärmer er wird, desto kälter werden meine Hausgenossen. Der Kapitain, sein Freund, traf mich einmal allein. Er sah mich lange an; dann reichte er mir die Hand, und fragte: könnten Sie mir wohl einmal auf ein Viertelstündchen trauen? so von ganzer Seele, meine ich.

Lassen Sie hören, Herr Kapitain! Ich will versuchen, wie weit mein Vertrauen reicht.

Nun hob er pathetisch, aber verlegen an: Das Erste, was Gott einsetzte, war der Ehestand. Ich mußte lächeln; denn der züchtige Mann erröthete bei diesen Worten bis an die

Augen.) Ich merke wohl, fuhr er fort, daß ich etwas Lächerliches gesagt habe, ob ich es gleich sehr ernsthaft meinte. Also muß ich auf eine andre Weise anfangen. Was glauben Sie wohl, liebes Hannchen, daß zu einem guten Ehemanne gehört? (Ich mußte wieder lächeln.) Nein, sagte er; dieses Mal bin ich meiner Sache gewisser. Verstehen Sie Englisch, liebes Kind? — Ja. — Das ist mir lieb; und — fürwahr! das hat weder er, noch ich gewußt!

Man muß auch nicht alles von mir wissen, Herr Kapitain, sagte ich lachend. Meine schlimme Seite verschweige ich, so lange als möglich.

Sie sind ein muthwilliges, liebes Kind. — Wenn Sie Englisch verstehen, so kann ich Ihnen alles in zwei Versen sagen.

A sound head, and warm heart, and breast humane,
Unsullied worth, and soul without a stain.

(Gesunder Kopf, ein warmes Herz, die Brust
Voll Menschlichkeit, ein reiner Werth,
Die Seele ohne Flecken.

Nun? was sagen Sie zu einem solchen Manne, liebes Hannchen? Nähmen Sie den wohl?

Das ist ein Vogel Phönix, erwiederte ich. Schaffen Sie ihn zur Stelle, und ich nehme ihn sogleich.

Nun sind Sie verloren, Engelchen! sagte er, aufstehend.

Ich hielt ihn zurück. Bedenken Sie doch nur, lieber Herr Kapitain, daß es in der ganzen Welt keinen solchen Mann giebt, wie ihn die beiden Verse schildern! Die sind gewiß von einem Leichensteine.

Errathen, sagte er. Ei, woher wissen Sie denn das? Ganz recht, von einem Leichensteine.

Nun, Sie wissen ja, wie die Leichensteine lügen. Lieber Herr Kapitain, ich muß Sie bitten, sich näher zu erklären.

Näher? Nein, das kann ich nicht. Ich soll Sie nur erst ein wenig ausholen. Indeß, wenn Sie meinen, so —

Ich bitte Sie, lieber Herr Kapitain: bleiben Sie bei Ihrem Auftrage. Sie sollen mich ausholen. Nun?

Ja, ob Sie wohl, wenn ein Mann, so ein Mann, wie ihn die zwei Verse . . .

. . . wenn der wieder auferstände unter seinem Leichensteine? Da kann ich nun freilich nicht Ja sagen.

Sie machen es einem schwer! — Nun, so gebe Gott Glück! Ich frage Sie: ob Sie wohl Lust hätten, des Oheims Frau zu werden?

Nun faßte er meine Hände, und sagte unbeschreiblich zärtlich: passen auf den die Verse nicht?

Ich sagte ehrlich: ja, auf den passen sie. Aber, lieber Herr Kapitain, erlauben Sie mir, daß ich mich erhole, ehe ich einen Entschluß fasse. Nur drei Tage!

Er küßte mich auf die Wange. O, wenn der Ehrenmann noch glücklich würde! — Er verließ mich, und schon nach einer Viertelstunde saß er mit dem Oheim im Wagen. Ein Bedienter sagte mir: der Herr fährt auf drei Tage nach Hamburg.

Nun kam sein Bruder mit dem finstersten, feindseligsten Gesichte. Die Base wand sich einher wie eine Ente, die lange rothe Nase hoch in die Luft, und die Blicke, wie tödtliche Pfeile, auf mich gerichtet. Der Herr Kapitain, fragte sie mit erheuchelter Freundlichkeit, hat wohl sehr lange zureden müssen?

Diese giftige Frage brachte mein Blut in Wallung; doch ich faßte mich, und fragte so ziemlich ruhig: wozu?

O, die liebe Unschuld! Sie haben wohl nicht einmal gemerkt, oder verstanden, wovon die Rede ist. Nun so will ich es Ihnen sagen: von einer Heirath ist die Rede; von einer Heirath mit Herrn Schlauch, zwar mit dem alten Herrn Schlauch, aber auch mit dem reichen.

Base! sagte des Oheims Bruder, wie verweisend; aber sein Ton war so sanft, als wollte er sie noch mehr anreitzen.

Mamsell, sagte ich nun, ich hoffe man wird mir hier die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich . . .

Sie unterbrach mich. O ja, ja! der Oheim weiß ja, was es für Mühe kosten wird, Sie zum Jawort zu bringen. Er hat nicht unrichtig prophezeiet; denn Sie haben sich ja drei Tage zum Entschließen ausgebeten. Besonnen haben Sie sich ohne Zweifel schon lange.

Ich weiß nicht Mamsell, wer Ihnen den Auftrag gegeben hat, so mit mir zu reden.

Der Oheim freilich nicht! Aber ich bin nun einmal so aufrichtig, so wahrheitsliebend; und

so habe ich mir selbst den Auftrag gegeben. Liebe Mamsell Herbst, ein Junger, sagt man, geht ins Netz; ein Alter aber fliegt hinein, wenn er das Wachtelpfeifchen hört. Fett ist der Vogel übrigens: das wird Ihnen niemand ableugnen.

Herr Schlauch, sagte ich, spricht die Mamsell mit Ihrer Erlaubniß in diesem Tone, so werden Sie es mir nicht verdenken, wenn ich noch heute Ihr Haus verlasse.

Da es nun einmal so weit gekommen ist, sagte er, die Hände reibend; so . . . In der That, ich würde es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie auch allerlei kleine Künste gebraucht hätten, meinen Bruder, der fest entschlossen war, nie zu heirathen — wenn Sie auch allerlei . . .

Künste? sagte die Base. Nein, die gewiß nicht! Denn, daß die Mamsell einen schönen weißen Arm hat, und einen noch weißeren Hals, einen kleinen Fuß, das ist eine Gnade von Gott. Freilich muß man dergleichen zu gebrauchen wissen!

Herr Schlauch! sagte ich, fast außer mir: Sie lassen Ihren Bruder eben so mißhandeln, wie mich selbst.

Mamsell, erwiederte er, wer sich irgendwo eindrängt, muß es nicht übel nehmen, wenn er saure Gesichter sieht, auch wohl einen engen Raum erhält. Ich wünsche nur, daß mein Bruder seinen Schritt nie möge bereuen dürfen.

Diesen wird er gewiß nie zu bereuen haben, sagte ich mit einer Verbeugung, und ging. Ich packte meine Sachen ein; auch alle Geschenke von Werth, die ich von dem Oheim bekommen habe, nahm ich mit, um sie von Hamburg aus zurück zu senden. An Gelde fehlte es mir nicht. Ich hatte auf ein Lotterieloos, das mir von einem Juden aufgeschwazt war, zweitausend Mark gewonnen, und Niemanden etwas davon gesagt. Du siehst, ich bin nicht ganz arm; ja, ich habe sogar genug, in dem Städtchen, worinn du wohnst, eine Mädchenschule anzulegen, in der ich mit meinen Kenntnissen gewiß nützlich seyn werde.

„Das ist recht in deiner trotzigen Manier!" wirst du sagen: „kurz ab mit dem Schicksal gebrochen!" Ich könnte dir erwiedern: wenn das nun die beste wäre? — „Aber die Folgen?" Liebe Sophie, die kenne ich nicht. Und — durch meine Geburt bin ich ja verpflichtet, sogar die unglücklichen Folgen fremder Thorheiten, fremder Verbrechen zu tragen; warum

denn nun nicht die Folgen meiner eigenen Thorheiten? Wäre ich des Oheims Frau geworden: wer kann sagen, es habe schlechterdings keine unglücklichen Folgen haben können. Ungewisse Folgen scheuet Niemand, kaum die gewissen; und darauf hinzeigen, ist in der That eine wohlfeile Weisheit.

Mich eindrängen in eine reiche Familie? — Was kümmert sie meine Unschuld! — sie nennen es nun einmal so. Mich einzudrängen, wo es auch sey, oder eingedrängt zu werden, gleichviel, ist mir ein schrecklicher Gedanke; denn das Schicksal hat mich einige Mal so eingedrängt, und aus einer dieser Lagen hat eben der edle Mann selbst, den ich jetzt fliehen muß, mich errettet.

O, liebe Sophie! mit diesem Gespräche, mit den furchtsam = höhnischen Blicken, die sie auf mich warfen, hätten sie mir eine Hölle bereitet, aus der mich des Oheims Liebe nicht befreien könnte. Ja, dir will ich es gestehen: ich liebe den edlen Mann mit einer reinen Liebe, der vielleicht nicht das Mindeste zu einer heißen Leidenschaft fehlen würde, wenn unsere Bekanntschaft anders angefangen, und wenn er — ein Paar Tugenden weniger hätte. Wäre er eitel, wäre er nicht so bescheiden, so — Ich

muß lächeln, daß ich mich auf dem Wunsche ertappe: er möchte dreister gewesen seyn. Aber — ich liebe ihn, liebe ihn leidenschaftlich genug, um immer mit einem schweren Seufzer an ihn zu denken.

Und darum, weil ich ihn in der That liebe, und mit meiner Liebe ehren wollte, floh ich ihn, ohne lange mit meinem Herzen Rath zu halten. Seine Verwandten, dachte ich, werden mich um so mehr hassen, je mehr er mich liebt; sie werden auch ihn hassen, und er wird sich von ihnen trennen müssen, von Menschen, die er so herzlich liebt, und mit denen er so lange gewohnt ist zu leben. Sie werden mich, sie werden ihn verläumden, und ihn vielleicht sogar um die Achtung bringen, die jedermann ihm schuldig ist. Das alles läßt sich in meinen Jahren überwinden, Sophie; aber nicht mehr in den seinigen. Diese Betrachtungen unterdrückten den Zorn in meiner Brust, so, daß ich am Abend hinunter gehen und ruhig mit der Familie essen konnte. Sie fühlten, wie ungeziemend sie sich betragen hatten, und der Vater machte mir eine Art von Entschuldigung, die ich lachend aufnahm. So war alles wieder gut; aber dennoch blieb ich bei meinem Entschlusse. Am folgenden Morgen ganz früh war alles eingepackt. Ich ging wieder hinunter, und

zeigte der Familie an, daß ich heute abreisen würde. Herr Schlauch erschrak; die Base aber rümpfte die Nase, als glaubte sie nicht so recht, daß ich Wort halten würde.

Wenn etwa, sagte Herr Schlauch, unser gestriges Gespräch die Veranlassung zu Ihrer schnellen Abreise seyn sollte —

Lieber Herr Schlauch, erwiederte ich freundlich, lassen Sie uns aufrichtig seyn! Ihr gestriges Gespräch hat weiter nichts gethan, als mich etwas nachdrücklich an die Zukunft erinnert. Mein Entschluß, Ihr Haus zu verlassen, ist in der That der beste, den ich nehmen könnte, auch wenn unser Gespräch nicht vorgefallen wäre. — Ich bat nun um einen Wagen, den man mir nach einigem Weigern zuletzt geben mußte. Haben Sie an meinen Bruder geschrieben? fragte Herr Schlauch noch.

Von Hamburg aus werde ich ihm schreiben.

Sollte der Brief wohl so freundlich seyn, fragte die Base, wie jetzt Ihr Abschied von uns?

Mamsell, in der That, Sie trauen mir viel Böses zu. — Wenn ich auch nicht Lust hätte, Sie zu schonen, so würde ich doch das edle Herz des guten Oheims schonen müssen, der

nur im Frieden mit Ihnen allen glücklich seyn kann.

Und, meine liebe Freundin, sagte jetzt Herr Schlauch, die Hände reibend — dürfte ich Sie wohl bitten, meinen Bruder merken zu lassen, wie gern wir Ihre Abreise gehindert hätten?

Wenn ich ihm darüber etwas sagte, so würde ich ihn ja merken lassen, es wäre möglich, daß Sie meine Entfernung gewünscht haben könnten. — Ich verbeugte mich, dankte Beiden sehr aufrichtig, und stieg froh in den Wagen — in der That froh, weil ich mich nun endlich einmal ganz frei, ganz unabhängig von allen Menschen, fühlte. Als ich aber bei einer Wendung des Wagens noch einmal den Thurm und die rothen Dächer von Holmsloh sah, da brach mein Herz, und ich weinte in mein Schnupftuch.

Von Hamburg aus schrieb ich an den edlen Mann, den ich jetzt auf ewig floh. Mein Brief wurde ein seltsames Machwerk: kalt, und heiß zugleich. Ich hätte ihm so gern gesagt, daß ich ihn liebe; und dennoch mußte ich ihm das verschweigen.

Ich ließ mich sogleich nach Hamburg übersetzen, und nahm dort Pferde. Hier bin ich nun in Süstroh, weil hier ein kleiner Krämer

wohnt, der ehemals bey meinem Onkel Herbst Bedienter war, und der mich immer sehr lieb hatte. Dieser Mann muß nothwendig wissen, ob mein Onkel, der nach Ostindien ging, noch lebt. Seinen Aufenthalt, nach welchem ich mich so lange vergebens erkundigt hatte, erfuhr ich ganz von ungefähr auf der letzten Post.

Ich habe ihn nicht angetroffen; er ist in Braunschweig auf der Messe. Seine Frau hat mir gesagt, er werde in acht Tagen zurückkommen. So lange bleibe ich hier, und warte auf Nachricht von dir, liebste Sophie, ob du mich aufnehmen willst.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Hohlhagen.

Hol's der Geier, lieber Pastor! Wir Alten sind von den Jungen in weiter nichts unterschieden, als darin, daß wir über unsere Leidenschaften, die wir eben so arg haben, wie sie, raisonniren können; übrigens ist alles das-

selbe. Ich fand einmal auf einer Reise durch Hoch-Schottland — wohin mich, die Wahrheit zu gestehen, Ossian gezogen hatte — einen Menschen, der, wie ich nachher hörte, aus Liebe wahnwitzig war. — Nota bene! aus Liebe wahnwitzig, wohin es doch, hoffe ich, mit mir nicht kommen soll. Nun, dieser Mensch steckte zwischen den rauhen Höhen und Klippen, die ich bestieg. Ich erschrak, als ich ihn sah, wie er, an eine Klippe gelehnt, die Augen gen Himmel gewendet, da saß, oder lag. Ich fragte ihn: was er am Himmel suchte. Er antwortete lächelnd: mein Liebstes! und nun fing er auf einmal einen Schottischen Gesang an. Von den Worten verstand ich nicht viel; seine Blicke und Bewegungen aber verstand ich nur allzu gut. Ich fragte ihm die Geschichte seines Herzens ab, und wunderte mich, als ich zuletzt bemerkte, daß er ein Mann in den Funfzigen war. So alt schon? sagte ich; und noch immer so warm? Wie mußt du in den Zwanzigen gewesen seyn! — 'Tis all one! gab mir der Mensch zur Antwort. — Es ist alles Eins! sag' auch ich jetzt, und ich habe doch, denk' ich, meine fünf Sinne beisammen.

Da sitze ich, ob ich gleich nie mehr Eil gehabt habe, hier in einem Dorfe, das vielleicht das elendeste in ganz Deutschland ist, und su-

che mir mit allerlei Spaß die Zeit zu vertreiben, um nicht die Geduld zu verlieren. Mein Wagen ist in Stücke gefahren, und mein alter Christoph versichert, es werde sich alles finden, wenn ich nur — und dabei sieht er mir steif, als wollte er mir Vorwürfe machen, in's Gesicht — wenn ich nur Geduld haben wolle. Bei meiner Seele, setzte er einmal hinzu: Sie, als einen Zwanziger, hätte ich nicht fahren mögen! — 'Tis all one! sage ich.

Doch, Sie wissen ja noch nicht, wie ich hieher komme. Nun, die Liebe hatte sich immer tiefer in mein Wesen eingenistet. Ich berechnete mein Alter auf ein Haar, suchte in der Geschichte Beispiele von alten Junggesellen, die noch geheirathet haben, und es kam mir vor, als ob Hannchen an ihrem Theile glaubte, daß Verstand und ein gutes Herz manche Runzel verbergen. Da entdeckte ich mich denn dem Kapitain, versteht sich mit Worten, wie sie sich für einen Mann geziemen, der fast ein halbes Jahrhundert hinter sich hat.

Bruder, sagte der Kapitain, da kommt mein Eduard zu kurz! Nein — nachdem er einige Sekunden nachgesonnen hatte —; er soll doch nicht zu kurz kommen. Ueberlaß das nur mir! Ist denn aber schon alles richtig?

Ich schüttelte den Kopf, und gestand ihm,

daß ich nicht den Muth hätte, Hannchen meine Liebe zu erklären.

Bruder, sagte er treuherzig, giebst du mir Vollmacht? Dann sollst du in fünf Minuten wissen, woran du bist.

Ich seufzte. Das Mädchen ist jung, schön, liebenswürdig. Und ich? Bruder, ich dächte wir sähen es noch ein Weilchen mit an.

Ansehen? Bruder, ich habe all mein Tage, so lange ich als Kapitain diente, immer meine Flagge aufgezogen; dann wußte ich, woran ich war. So dächte ich, Bruder, auch du zögest deine Flagge auf. Ich habe guten Glauben.

Nun, so geh, in des Himmels Nahmen! —

Er ging. Nach einer Viertelstunde kam er zurück, als eben mein Bruder und die Base bei mir waren. Er zog wieder sogleich seine Flagge auf. Bruder, rief er: der Feind bittet sich drei Tage Waffenstillstand aus; das heißt mit andern Worten: er ergiebt sich. Ich darf gratuliren, lieber Bruder. Ihr Herzchen ist dein, denk' ich; es stand eine Thräne der Liebe in ihren Augen.

Mein Bruder und die Base schienen sich zu wundern, und ich schenkte nun klaren Wein ein. Hm! hm! sagte mein Bruder, mit dem

Kopfe nickend: du hast deinen freien Willen. (Das gefiel mir nun eben nicht.) Und, fuhr er fort, hat der Kapitain den Antrag gemacht, so ist der Erfolg wohl nicht zweifelhaft; denn sie wird doch wissen, daß du schwer bist, trotz deinen vielen Ausgaben. Warte! — Hundert, zweihundert; was du in meiner Handlung hast, mitgerechnet, fünfhundert tausend . . .

Nichts davon, Bruder! Ich wollte jetzt, daß ich so arm wäre, wie ein Bettler, und — und — daß der da sich nur nicht geirrt hätte! Eine Thräne der Liebe — der Liebe! — in ihrem Auge?

Der Liebe, Bruder, das kannst du mir glauben. Zuerst zog sich eine feine Blässe über das Gesicht; dann folgte eine Morgenröthe, und übergoß die Wangen mit Purpur. Hannchens Brust hob sich nun in einem ängstlichen Seufzer; aber die Liebe streckte ihre Fackel aus den Augen hervor, und auf den Lippen erschien ein Lächeln. Endlich zerschmolzen Freude, Aengstlichkeit, Entzücken, Liebe, alles zusammen, in eine zärtliche Wehmuth, und es tropfte eine Thräne aus jedem Auge. Wenn das nun nicht Liebe ist, so weiß ich nicht, was man so nennen soll.

Ich sah ihn lächelnd an. Drei Tage? Ich gehe mit dir auf diese drei Tage nach Ham=

burg. — Der Kapitain hatte schon anspannen lassen, und so saßen wir nach einer Viertelstunde Beide im Wagen.

Unterwegs hatte er seine Noth mit mir, weil er mir beweisen wollte, die Thräne in den Augen des lieben Mädchens habe Ja bedeutet. Indeß er bewies es mir wohl zehnmal, so daß ich mich zuletzt vor mir selbst schämte.

Wir kamen in seinem Hause an, und er überzeugte mich endlich so ganz, daß ich allerlei Kleinigkeiten, als Ringe, Spitzen, Ohrgehänge und Kleider einkaufte, um doch nicht ganz mit leerer Hand wieder zu kommen. Wir Alten sind, das wissen Sie ja, lieber Herr Pastor, so verliebt, wie die Jungen. Der Liebe schämen wir uns nicht, was, denk' ich, auch wohl recht ist; aber das Verliebtthuns, der verliebten Manieren. Man will in meinem Alter nicht anbeten, vom Todtschießen reden, oder von Verzweiflung, von Göttinnen, und so weiter; da bindet man denn zu der Rose der Jugend die Nessel des Alters in ein Buket. Man macht seine Liebeserklärungen in Schlüssen, und schilt auf die Leidenschaft, die vielleicht gerade das Beste an der ganzen Sache ist. Deshalb nahm ich mir vor, lieber ganz zu schweigen; denn ein Paar hübsche Armbänder, oder ein reiches Halsband nehmen sich besser

aus, als alles, was man in meinen Jahren mit Ehren sagen kann.

Mir fiel ein Mensch in Holmsloh aufs Herz, dessen Frau vor einiger Zeit gestorben ist. Er fährt mit einem Schiebkarren nach Hamburg, einen Sarg zu holen. Auf dem Rückwege denkt er daran, daß seine Kinder eine Mutter brauchen, und er eine Hausfrau. Es fällt ihm ein, daß in einem Dörfchen zwischen Holmsloh und Hamburg ein Mädchen wohnt, das fleißig, gutmüthig, und noch ganz hübsch ist. Er fährt mit dem Sarge in das Dorf, und vor das Haus, worin das Mädchen dient, geht hinein, und hebt seinen Spruch an: da meine Feau gestorben ist —

Ist Eure Frau gestorben? fragte das Mädchen. Sie willigt halb und halb ein, in der Meinung, die Frau sey schon seit mehreren Monaten todt. Nun begleitet sie ihn bis vor die Hausthür, sieht den Sarg, erschrickt, fragt, erfährt, und giebt ihm ein bestimmtes Nein zur Antwort. So viel kommt auf die Art und Weise an!

Auch ich hielt vor dem Garten, als ich nach drei Tagen wieder hieher zurückkam, und ging, mit laut pochendem Herzen, aber so leise, als lägen Eier im Wege. So wie ich in das Zimmer trete, kommen mir mein Bruder und die

Base freundlich entgegen. Ich will nicht mit der Frage nach Hannchen ins Haus fallen, sondern schweige, und bin freundlich, wie sie.

Bruder, sagt er endlich: Mamsell Herbst ist fort, so viel wir ihr auch mit Bitten und Vorstellungen zugesetzt haben.

Ja, mit Bitten und Vorstellungen, wiederholt die Base, und schlägt die Augen ängstlich nieder.

Wohin denn? wohin ist sie gegangen? frage ich.

Bruder, du kennst sie ja. Ein vortreffliches Frauenzimmer, das ist wahr; aber ein wenig versteckt, heimlich. Sie wollte mir nicht gestehen, wohin sie ginge, troz allen meinen Bitten und Vorstellungen.

Bitten und Vorstellungen! wiederholte die Base abermals.

Und hat sie denn gar nichts für mich zurükgelassen, nicht eine Zeile? fragte ich sehr kleinlaut.

Wir baten sie, dir doch zu schreiben; sie sagte aber: von Hamburg aus.

Und sie will nicht zurückkehren?

Wenigstens hat sie alle ihre Sachen mitgenommen, antwortete die Base.

In diesem Augenblick gab mir ein Bedienter einen Brief an mich, mit einem Paket. Gott Lob! rief ich; das ist ihre Hand!

Mein Bruder erschrak, und die Base erblaßte. Ich versichere dir, sagte der Bruder, daß ich alles Mögliche gethan habe, sie hier zu behalten.

Sie hier zu behalten! wiederholte sein Echo, die Base.

Ich riß den Brief auf, und las mit Zittern Folgendes:

Hamburg.

„Ich sage Ihnen auf ewig Lebewohl, gütiger Oheim, geehrter, theuerster Freund, mit „einem Herzen, das jetzt durch die Trennung „von Ihnen noch stärker zerrissen ist, als in „dem Augenblicke, da Sie mich aus dem unabsehbarsten Elend retteten. Aber ich muß! „Ein böser Genius, liebster Oheim, hat mein „Schicksal so seltsam verkettet, daß ich genöthigt bin, mich loszureißen von einem Herzen, dessen Werth ich in der That mit jeder „Art von Empfindung fühle, einem Herzen, „das ich nur mit der schönsten Begeisterung „ehren konnte: von Ihrem Herzen, mein bester, theuerster, edelster Freund. Ich kann „sonst Niemand anklagen, als mein Schicksal, „dem ich das schwerste aller Opfer bringe.“

„Schweigen, sagten Sie einmal, ist schöner, als klagen. Auch ich schweige, um nicht zu „klagen, ja, — noch mehr! — um nicht zu „jammern.“

„Meine Lage darf Ihnen keine Unruhe ma„chen. Sie werden aus der beikommenden Li„ste und dem Briefe sehen, daß ich sogar reich „bin. Seitdem Sie mein Freund waren, lach„te mich alles an, das Leben und das Glück. „Ihre zu kostbaren Geschenke sende ich Ihnen „zurück, liebster Oheim; ein Gefühl, das viel„leicht nur ein Frauenzimmer nicht tadeln wird, „nöthigt mich zu diesem Opfer. Ich weiß, Sie „achten jede Empfindung, und wenn sie auch „allzu zart seyn sollte. Meine Thränen haben „Ihre Geschenke benezt, ehe ich sie einpackte. „O, mein theurer Freund, unsre Seelen ver„standen einander ja sonst; sie werden einander „auch in diesem Falle verstehen.“

„Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich „gehen mußte, um das zu retten, was Sie „an mir achteten: die Freiheit meines Gemü„thes, und die frohe Aufrichtigkeit meines Her„zens. Sollte ich jemals Hülfe oder Schutz be„dürfen, dann eile ich sogleich wieder zu Ih„nen. Sie sind ja der einzige Mann auf der „Erde, dem ich jedes Opfer bringen könnte.“

„Leben

„Leben Sie wohl. Die Geister Ihrer edlen „Handlungen und der von Ihnen geretteten „Menschen umringen Sie. Auch mein Geist „wird nie fern von Ihnen seyn, edler, theuer„ster Mann. Mein Herz hängt fest an Ih„nen; aber, noch einmal: das Schicksal riß „mich gewaltsam von dem Orte, wo allein mein „Glück wohnte. Ich bitte Sie, nicht nach dem „Wege zu forschen, den ich genommen habe. „Leben Sie wohl!“

Nicht wahr, lieber Pastor, fragen kann ich doch wohl: wer ist denn der böse Genius, der sie von mir riß? Lesen Sie das Briefchen, studieren Sie jede Sylbe darin; so — wenn ich mich nicht irre — so werden Sie finden, daß ich es nicht bin, vor dem sie läuft. Wer ist es denn aber sonst? Ich hätte große Lust, zu glauben, mein Bruder und die Base. Bruder, sagte ich, wenn ich hier diesen Brief zusammen halte mit einigen Linien und Runzeln in deinem Gesicht und mit dem Blaßwerden der Base vorhin; so — Höllenteufel! rief ich auf einmal, außer aller Ordnung, und ohne allen Uebergang aus meiner Ruhe zum Zorn: wenn du oder die Base — Himmlischer Gott!

aus dem Hause getrieben, flüchtig, irrt sie umher; denn ihr Lotteriegewinnst ist eine Lappalie! — Ich weiß wohl, ich weiß! Sieh, so möchte ich ja lieber all' mein Geld, wie den bösen Geist, der dich und so viele Andre verführt, in ein Gefäß packen, das Siegel Salomons oben drauf drücken, und es ins Meer werfen, wo kein Senkblei zureicht; ehe ein Schilling davon in deine Hände kommen sollte, um dir zum Fallstricke zu dienen. Zu allen Teufeln! Bruder, was hast du ihr gesagt?

Schreibt sie, ich hätte ihr etwas gesagt?

Das kann sie nicht, sagte die Base, wenn sie nicht lügen will.

Geschrieben hat sie nichts. Das würde sie nicht gethan haben, und hättest du ihr auch — Sie hätte mich zu lieb, um mich mit meinem leiblichen Bruder zu entzweien.

So dächte, sagte mein Bruder, eine Fremde, wenn sie beleidigt wäre; und du, Bruder, du könntest dich, um eines bloßen, leeren Verdachtes willen, mit mir entzweien? Bei diesen Worten breitete er die Arme aus. So ganz richtig war das Ding nicht; aber — mein Bruder kennt meine schwache Seite, und hat sie schon oft gemißbraucht: ich kann keine offenen Arme sehen, ohne hinein zu laufen und mich zu versöhnen.

Nun ging ich mit dem Brief in mein Kabinet, und studierte jede Sylbe durch. Zuletzt fand ich denn, was ich auch schon Anfangs gefunden hatte: das liebe Mädchen nahm Abschied von mir, und wollte nicht mit der Sprache heraus, warum. Hören Sie, lieber Pastor, ich habe all' mein Tage nichts übler leiden können, als die Feinheiten, wenn man jeden Augenblick ausholt, als wollte man zuschlagen, und dann den Arm wieder sinken läßt, ohne zu treffen. Da ist es nun manchmal in dem Briefe, als wollte sie sagen: ich liebe dich. Denn zu „jeder Art von Empfindung" gehört doch auch die Liebe. Und, sagen Sie selbst: was ist denn „die schönste Begeisterung," wenn es die Liebe nicht ist? Und bin ich der Einzige, dem sie „jedes Opfer bringen könnte," so — Ja, ich gäbe alle Geldsäcke meines Bruders darum, wenn mir jemand versichern könnte: das will sie sagen. Aber das hat sie auch wohl nicht gemeint. Sie ist davon gegangen, um meinen Bewerbungen auszuweichen; und weil sie mir doch Dank schuldig zu seyn glaubt, so wickelt sie ihn in ein schönes Papier, wie man jetzt Bonbons in buntes Papier mit Devisen wickelt, thut so, als ob sie von Liebe spräche, geht davon, und so weiter.

Wenn ich mich nicht schämte, so schriebe ich noch einen ganzen Bogen voll über diesen Brief. Nun weiß ich, woher die langen Commentare über ein Paar Worte eines alten Klassikers kommen: der Commentator war in seinen Autor verliebt.

Was der Teufel? Da höre ich ja meinen Bruder sprechen! Er ist es; er hält hier mit seinem Reisewagen. Hat er sie gefunden?

Vorhof.

Nun sitze ich hier in der That recht eigentlich in der Patsche, hier in einem einzelnen Hause, an dem Wege nach Rostock zu. Denn da hatte sie ja, dünkt mich, eine Freundin, mit der sie auch correspondirte. Ich wollte, Sie sähen mich hier sitzen, in einem rothen plüschenen Kamisol mit Aermeln, eine Reisemütze auf dem geschornen Kopfe, in meines Christophs blauem Rokelor, der mir nur bis an die Kniee geht; und meinen neuen Bedienten, einen Kerl der gut und gern sechs Fuß hoch ist, mit bloßen Beinen und einer linnenen Hose, die auf zehn Stellen eine gelbe Haut durchscheinen läßt, in einem schmutzigen Hemde, und darüber, ohne Weste, meines Christophs beste Livrei, roth mit breitem Golde, die dem langen Kerl nicht weiter geht, als mir mein roth plüschenes Kamisol.

Daß ich hier einen so närrischen Aufzug mache, geht so zu. Ich fahre rasch, so daß mein Christoph warnt, den Weg nach Rostock. Vor Hohlhagen ist der Bach ausgetreten. Indeß, ich bin wohl zehnmal durchgefahren; und so sage ich: fahre zu, Christoph! Wenn es Gottes Wille ist, daß ich Hannchen einholen soll, so kann ich hier nicht ersaufen. Mein Christoph fährt zu; der Wagen geht immer tiefer hinein, und auf einmal fällt er um. Wie ich herausgekommen bin, weiß ich selbst noch nicht so recht. Genug, ich lag, bis ich wieder zu mir kam, auf dem Ufer, und als ich die Augen aufschlug, sah ich den langen Kerl, der jetzt mein Bedienter ist. Er stand vor mir, und lachte ein wenig ungeschickt, aber sehr gutherzig. Mein Christoph lag mit verbundenem Kopfe da; der Wagen war zerbrochen; die Pferde hatten ihn herausgezogen.

Was ist mit uns vorgegangen, Christoph? fragte ich. Er zeigte auf den langen Kerl. Während dessen näherte sich ein Schäfer, der in der Nähe seine Heerde weidete, und erzählte uns. Der lange Kerl sieht den Wagen umschlagen, läuft herbei, fischt meinen Christoph aus dem Wasser, wirft ihn ans Ufer, zieht mich mit unbeschreiblicher Mühe bei den Ohren und Armen aus dem Wagenfenster hervor, und treibt

dann die Pferde an, die nun den Wagen ans Ufer schleppen, wobei aber alles, was noch daran unbeschädigt ist, in Stücke zerbricht.

Während der Schäfer erzählte, war mein langer Kerl nach dem Dorfe gelaufen, um einen Wagen anzuschaffen, der die Trümmer des meinigen, und meinen Christoph ins Dorf bringen sollte. Wer ist denn der Mensch? frage ich den Schäfer. Ein armer Teufel, antwortete er mir, dort aus dem Dorfe, des Kuhhirten Sohn. Es will mit ihm nicht fort in der Welt, ob er gleich eine ehrliche Haut ist.

Nun kam Hülfe. Mein langer Retter arbeitete für sechs, und hatte auch Verstand und guten Muth für sechs. So kamen wir denn in das Dorf. Die Bauern fordern jetzt mit ihrer gewöhnlichen Unverschämtheit Bezahlung. Mein Langer steht auch da, und lächelt, als ich ihn, mit dem vollen Geldbeutel in der Hand, ansehe. Und du? sage ich. Ei nun, erwiedert er: der Wagen ist hin; das eine Pferd auch, glaube ich. Ich bin freilich ein armer Teufel; aber ich kann mich auch wohl mit einem Gott lohn' es! begnügen. Ich glaube, der Herr wird ohnedies wohl an Heute denken.

Je, so nimm doch, du Narr! sagte ein Bauer. — Was hast denn du mitzureden? erwiederte der Lange.

Nimm dir selbst! sagte ich, ihm die Börse hinreichend. Ich bin ein reicher Mann; nimm, so viel du willst.

Nun brach er in ein Lachen aus, schob die Haare aus dem Gesicht, und griff nach dem Beutel. Ich wendete mich jetzt zu Christoph, der eben in das Haus getragen wurde. Ich will aber nun nicht mehr! rief in diesem Augenblick mein Retter den Bauern zu, die ihn umringten. Er gab mir die Börse zurück, und zeigte mir das Wenige, was er genommen hatte. Willst du bei mir bleiben? fragte ich ihn nun. Er antwortete freudig Ja. So gingen wir in das Wirthshaus. Mein Christoph fing an, sich zu besinnen. Ich wollte mich umkleiden; aber fort war mein Koffer, mit Wäsche und allem, und ich stand da in einem rothplüschenen Kamisol, und einer Reisemütze. Mein neuer Bedienter ließ sich das Ding beschreiben, das ich einen Koffer nannte, und — fort war er. Wirklich brachte er ihn, mit großem Vergnügen, aber — leer. Er hatte ihn mitten im Felde gefunden, nachdem er lange vergebens im Wasser darnach gesucht hatte.

Es schien, als ließe sich mein Wagen doch so weit wieder in Stand setzen, daß ich damit wohl bis zur nächsten Stadt fahren könnte. Ich fing an, diesen Brief zu schreiben, und

legte mich zu Bette. Am folgenden Morgen sagte mein Wirth: ganz früh hätte eine Chaise vor dem Hause gehalten, mit einem einzelnen jungen, sehr hübschen Frauenzimmer, die dann auf der Straße nach Rostock weiter gefahren wäre. Ich fragte, und es schien mir, als müßte das Frauenzimmer Hannchen gewesen seyn. Man soll mir Wagen und Pferde schaffen. Ich fluche und tobe; doch vergebens. Endlich setze ich mich nieder zum Schreiben. Da hält mein Bruder vor dem Wirthshause. Ich hinaus. Bruder, fordre für den Wagen und die Pferde, was du nur willst! Er sitzt aber sehr jämmerlich da, und sagt mit kläglicher Stimme: ach, Bruder! ich bin im Nachsetzen begriffen.

Zum Teufel, wem denn? frage ich erstaunt. Einem Betrieger, der mich mit falschen Wechseln um mehr als hundert tausend Mark geprellt hat. Er ist, wie ich höre, nach Rostock gegangen. Ich muß ihn einholen.

Nach Rostock? Gut! so fahren wir zusammen. — —

Er wollte nicht einen Augenblick warten; ich gab also meinem Christoph Geld, seinen Kopf heilen zu lassen, und dann, so gut es sich thun ließe, mit den Pferden nach Hause zu gehen. Er mußte mir seinen Rokolor lei-

hen, und meinem Langen, der mich immer mit bittendem, freundlichen Lächeln ansah, seine Staatslivrei, die im Bockkasten gelegen hatte. Mein Bruder schrie sich fast die Lunge aus, so daß ich froh war, nur so viel zu haben. Ich hätte gern noch ein Paar Strümpfe und Stiefeln gehabt; er rief aber Einmal über das andre: o, Gott! hundert tausend Mark!

Ich setzte mich zu ihm, und der neue Bediente in seiner kurzen Livrei stieg auf den Bock. Wer dem Wagen begegnete, lachte, und ich lachte mit. Aber noch ehe zwei Stunden vergingen, hatte uns Hans — so heißt mein Retter — schon zehn nützliche Dienste geleistet. Ich fragte meinen Bruder, ob er mir einen Rock leihen könnte; der war aber in den Wagen gesprungen, wie er ging und stand. Ein Paar Hemden bekam ich indeß. Eins davon gab ich meinem Hans, der jetzt, in einem feinen Spitzenhemde, und baarfuß, noch lächerlicher aussah, als vorher.

Mein Bruder sah und hörte nichts, als seinen Betrieger, beschrieb ihn mir und aller Welt, that Gelübde, dem Himmel, dem Armenhause und so weiter, wenn er wieder zu seinem Gelde käme: Gelübde, die er schwerlich halten wird. Er fragte alle Reisende, die uns begegneten. Da alle über den Bedienten mit

dem Spitzenhemde und in Bettlerhosen lachten, so bildete er sich ein, man lache über ihn und seinen Verlust.

Endlich kamen wir hierher, nach Vorhof. Der Wirth trat an den Wagen. Mein Bruder fragte, und erfuhr, daß ein verdächtiger Mensch, gerade so gekleidet wie der Betrieger, den er verfolgte, hier durch — Gott weiß wohin — geritten sey. — Und ein Frauenzimmer, Herr Wirth? frage ich. Ja, es ist eins hier durch gefahren, den Weg nach Rostock. — Fort! ruft mein Bruder, und rückt vor Ungeduld hin und her. — Ich steige aus! sage ich; denn ich muß nach Rostock.

Nun mußte ich denn gar vielen Leuten zum Schauspiel dienen. In dem Wirthshause war eine Zusammenkunft von feinen Leuten aus Schwerin, die von hier zusammen nach einem Lusthölzchen und Tanzhause gehen wollten. Diese alle standen vor der Thür um den Wagen her. Als mein Hans mich sagen hört: ich steige aus! springt er sogleich vom Bocke, und öffnet den Schlag. Die Leute kicherten, und lachten zum Theil ganz laut. Ich schämte mich nicht wenig vor meinem Aufzuge, und würde, wer weiß was, darum gegeben haben, wenn ich unbekannt hätte bleiben können. Aber der ehrliche Hans, der sich bei dem Kutscher nach

dem Nahmen und den Umständen seines neuen Herrn erkundigt hatte, sagte, als ich mir einen falschen Nahmen gab, mit lauter Stimme: ich weiß es besser! Es ist Herr Schlauch aus Hamburg, Bruder des Bankiers. Gerade wie ein alter einfältiger Prediger, Nahmens Bolt, in Hamburg, der sich zu einer milden Stiftung unterzeichnen wollte. Er hatte gehört, daß Manche bloß schrieben: ein Ungenannter. Das gefiel ihm. Aber doch sollte man erfahren, daß auch er beigetragen hätte; er unterschrieb also: ein Ungenannter, Pastor Bolt.

Die Gesellschaft verlor sich erst nach vielem Lachen und Spotten. — Endlich kommt ein Wagen, und Kleider dazu für mich und meinen ehrlichen Hans. Nun soll es rasch auf Rostock los gehen. Leben Sie wohl.

Schlaghorst an Hunter.

Braunschweig.

Lieber Hunter, mich verdrießt der Vorwurf, den Sie mir so oft gemacht haben: daß ich mein Schäfchen nicht auf's Trockne brächte. Nun, ich weiß nicht, ob ich dereinst in mei-

nem Testamente über mehr werde verfügen können, als über das, was ich ins Leben mitbrachte; halte ich aber meine Genüsse gegen Ihre Versagungen, so fragt es sich, wer von uns Beiden Recht hat, ich, oder Sie. Indeß jetzt, lieber Hunter, könnte ich auf einmal ein sogenannter ehrlicher Mann, oder, was dasselbe seyn würde, ein reicher, werden, wenn wir, Sie und ich, Muth zu einem recht tollen Streiche hätten.

Ich weiß, Sie lieben die Wagestücke nicht; aber, lieber Hunter, für einen Waffenbruder? Doch, Sie müssen erst hören.

Der junge Schlauch, den Sie aus meinen Briefen kennen, hat sich in ein schönes, sehr reiches, sehr tugendhaftes und sehr argloses junges Mädchen verliebt, welches die Welt sehr wenig kennt, und folglich gar kein Hinderniß bei irgend einem Plane seyn wird. Sie ist, wie alle Tugendheldinnen, sehr empfindsam, und will heirathen, aber keinen Andern, als so eine Art von Romanhelden, ohne Fleisch und Blut, ohne Begierde und Leidenschaft, der jede Woche wenigstens Eine oder ein Paar Familien aus Noth und Elend rettet: kurz, eins von denen Geschöpfchen, die gerade am leichtesten zu fangen sind. Die Tante des Mädchens ist eine Närrin, die fast immer in Deutschland

nach Abentheuern umher reist, die gern einem Riesen oder Zauberer in den Weg liefe, kurz, die sich darüber ärgert, daß von allen jungen Männern in Deutschland noch nicht Einer den Muth gehabt hat, ihre schöne Nichte zu entführen. Dies, lieber, vernünftiger Hunter, haben Sie vollkommen wörtlich zu nehmen; denn in der That giebt die närrische Tante meinem Freunde Schlauch nicht undeutlich zu verstehen, daß ihre schöne Nichte nur um den Preis eines Abentheuers zu haben sey.

Sehen Sie, lieber Hunter, so pfiffig sind die so genannten ehrlichen Leute (zu denen mein Schlauch mit aller Gewalt gehören will) denn doch, daß sie sich wohl eine kleine Spitzbüberei erlauben, wenn eine halbe Million Mark dabei zu verdienen ist. Allerliebster Hunter, wie werden hier Ihre Augen blitzen! Ja, eine halbe Million Mark steht hier auf dem Spiele!

Ich weiß, Sie verlangen Schwarz auf Weiß, ehe Sie glauben. Nun denn, es ist die Nichte des reichen Sandhagen in Lüneburg, dessen Nahmen ja selbst die Kinder wissen. Weiter. Mein ehrlicher Adolph Schlauch, den das Mädchen nicht so recht leiden kann, weil er kein Held für einen Roman wäre, und von dem die Tante ein Paar Romanen-Stückchen

fordert, läßt mich kommen, und trägt mir vor, ich soll die schöne Emilie entführen; er will sie retten, und alles soll sich dann mit einer Hochzeit schließen. Ich für mein Theil? Ich soll eine Lumperei bekommen, die kaum hinreichen würde, mir das Postgeld zu erstatten.

Das alles schien mir Anfangs, wie vermuthlich auch Ihnen, der Einfall eines verbrannten Gehirns, und ich sagte ihm unverhohlen: du bist ein Narr. Er aber erwiederte: sieh nur die Tante erst, und sprich sie! Als ich dann Tante und Nichte gesprochen hatte, mußte ich gestehen: er hat Recht; das ist ein herrlicher Einfall. Nun wurde ich bei unsern beiden Damen eingeführt, und zwar recht abentheuerlich. In einem kleinen Gehölze fielen mich Meuchelmörder an. Schlauch rettete mich, glaubten die Damen, mit Gefahr seines Lebens. Man hat nämlich Lärm genug gemacht, um die Damen, die hundert Schritte weit vom Kampfplatze in einer Laube saßen, recht tüchtig zu ängstigen. Endlich kamen wir Beide triumphirend hervor, und ich sank in meines Retters Arme. Das gab nun eine Scene, worin Schlauch gar sehr übertrieb, die aber doch bei unsern leichtgläubigen Zuschauerinnen vollkommen Beifall fand.

Als ich vorgestellt war, erzählte ich meine

Fabel: von einem Feinde, aus dessen Händen ich einmal ein unschuldiges Mädchen gerettet, der mir dafür den Tod geschworen, und mich hier durch Meuchelmörder habe anfallen lassen. Ich warf mich nun noch einmal in die Arme meines edelmüthigen Retters, der mit Gefahr seines eigenen Lebens das meinige erhalten hätte. Das Schauspiel ging vortrefflich; denn glücklicher Weise war das Gehölz und die ganze Gegend sehr einsam.

Aber, fragte das schöne Mädchen mit einem Engelslächeln, und mit einem Auge, in dessen Glanze sich die Liebe spiegelte — warum suchen Sie nicht bei der Obrigkeit Hülfe gegen einen Meuchelmörder? Ich zuckte die Achseln. „Soll ich ihn verderben?" Dann sah ich vor mich hin auf den Boden, faltete seufzend die Hände, und sagte, die Augen langsam empor hebend, sehr leise: er war einmal mein Freund!

Da trat sie mir näher, und sagte: guter Gott! Sie unglücklicher Mann, was mögen Sie leiden!

Kurz, lieber Hunter, Schlauch übertrieb so arg, und ich war so bescheiden, daß beide Damen den Ehrenkranz, auf den er es angelegt hatte, im Herzen mir zuerkannten. Ich bemerkte das, und — es freuete mich; denn, allerliebster Hunter, das Mädchen ist ein En-

gel, ein leichtgläubiger, argloser Engel, und die Mutter eine so arge Närrin, daß sie mir ihre Freundschaft aufdrang. Ein Mensch, den man ermorden lassen wollte, war so recht ein Mann nach ihrem Herzen. Sie lud mich sogleich zum Abendessen ein; und dabei gewann ich sie denn völlig.

Ich hatte dem jungen Schlauch gesagt, daß ich mich nicht eher auf etwas einlassen würde, als bis ich beide Damen genau kennte; aber schon nach zehn Minuten wußte ich, daß Schlauch richtig geurtheilt hat. Ja, wer der Tante ihre Nichte entführt, thut ihr einen großen Gefallen. Von dieser Seite ist also gar nichts zu befürchten, lieber Hunter, ganz und gar nichts. Glauben Sie mir das.

Ich nahm nun die Nichte allein. Hunter! ein Engel von einem Mädchen! und — bedenken Sie selbst! — eine halbe Million! Mag der Teufel wissen, welch ein Instinkt mich sogleich leitete. Sie bat mich, ihr die Geschichte mit meinem Freunde zu erzählen; und nun sprach ich ein Langes und Breites von der glühenden Freundschaft unserer Jugend, wie ihn aber die große Welt nach und nach verderbt habe, und wie seine Tugenden, ja endlich auch sein Herz, zu Grunde gegangen sey. Dadurch

lockte ich Thränen aus ihren Augen, und — der Mensch ist doch ein närrisches, räthselhaftes, sympathetisches Thier! — ich selbst wurde gerührt von dem Romane, den ich auf der Stelle erfand. Dabei fühlte ich denn auch — Sie werden lachen, Hunter — in meiner Brust ein seltsames Etwas, das ein Heuchler vielleicht, und mit einem sehr entschiedenen Triumphe, Tugend genannt haben würde.

Sie zeigte mir eine so gütige, herzliche Theilnahme, daß auf einmal die Idee in mir erwachte, und dann schnell, wie eine wohlthätige Wärme, auf mein ganzes Wesen wirkte: ich könnte ja für mich so gut lügen, wie für einen Andern. Nun waren alle meine Gedanken, alle Federn meiner Seele wieder neu gespannt, und Schlauch selbst sagte mir nachher: er habe heute gar keine Spur von meinem Cynismus an mir bemerkt.

Wird es gehen? fragte er mich, als wir allein waren. Vielleicht! erwiederte ich zweideutig. Dies Vielleicht gab ich ihm; aber die Sache geht gewiß, lieber Hunter, wenn Sie mir helfen. — Doch ich muß Ihnen erst weiter erzählen.

Abends war ich also bei der Tante zu Tisch, und arbeitete schon mit aller Anstrengung und

Besonnenheit auf mein Ziel hin. Ich sollte meinen Lebenslauf erzählen; denn die Tante meinte, ein Mann, wie ich, müsse viel Sonderbares erlebt haben. Beim Erzählen stockte ich hier, übersprang dort eine ganze Zeit, schwieg auch wohl, oder bat um Verzeihung, daß ich nicht fortfahren könnte. Schlauch sagte mir nachher: du dummer Teufel, mit deinem Stocken, deinem Abbrechen! Ein Glück, daß die Damen nichts gemerkt haben! Wenn du mir nur nicht meinen schönen Plan verderbst! — Ich lächelte nur, anstatt zu antworten.

Am folgenden Morgen wurde ein Spaziergang gemacht. Ich ließ den Kopf hangen, und hatte eine stille Trauer in den Mienen. Emilie — so heißt die Nichte — fragte mich um die Ursache meiner Traurigkeit. Ich lächelte schweigend, — und Sie glauben nicht, wie schnell Unglück und Gram mit diesen empfindsamen Seelen vertraut macht! Am dritten Tage hatten beide Damen schon mehr Vertrauen zu mir, als zu Schlauch. Nun füllte ich die Lücken, die ich in meiner Lebensgeschichte gelassen hatte, allmählich aus. Ich erzählte, wie der Mohr von Venedig, von Schiffbrüchen, und von einem sechs Monate langen Aufenthalt unter den Wilden in Nord-Amerika. Mein ganzes Unglück war die Folge einer großmüthigen

Handlung. Ich hatte geliebt, war aber von meiner Geliebten, der ich tausend Proben einer unerschütterlichen Treue gegeben, betrogen und verlassen worden. Noch jetzt erregte die Erinnerung an sie wehmüthige, schmerzliche Empfindungen in meiner Brust.

Gegen die Tante zeigte ich etwas Geheimnißvolles. Ich ließ sie merken, daß ich in Verbindungen stände, die mich unglücklich gemacht hätten, die ich aber nicht ganz lösen könnte. Zuweilen, wenn ich mit der Tante ging, schien mich ein Mensch zu belauern, der einen weißen Mantel trug und den Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie bemerkte ihn, und machte mich aufmerksam. Es war Schlauchs Bedienter, Simon, ein schlauer Kerl, aber ein eigennütziger Spitzbube. Er ist keinem Menschen treu, am wenigsten seinem Herrn; doch mir, glaube ich, wird er treu seyn, da er mich fürchtet. Uebrigens sage ich ihm nichts von meinem Plane, ob er gleich in meiner Gewalt ist. Ich habe ihn schon ein Paar Mal glücklich gebraucht, den Bruder des jungen Schlauch mit seinem Herrn zusammen zu hetzen. O, Hunter! wenn ich irgend einen Menschen hasse, so ist es der Bruder dieses Menschen! Doch davon ein ander Mal.

Simon schien mich zu umschweben, und meine Gänge auszuspioniren. Und, lieber Hunter, dieses heimliche Wesen und Treiben ist der Tante meiner Schönen unbeschreiblich angenehm, ob sie gleich jedes Mal zittert, wenn sie mit mir geht, und über die Ruhe erstaunt, mit der ich irgend eine Katastrophe erwarte.

Schlauch sieht das alles, und lächelt mit zufriedener Dummheit; denn das müsse seyn, glaubt er, um die Entführung gehörig einzuleiten. Er sieht nicht, wie ich mir den Weg in die Herzen der beiden Damen bahne. Hunter! wäre Schlauch nicht mit im Spiele, so glaubte ich, die Sache ohne Gewalt endigen zu können, bloß mit noch einigen Gespenstern, die mich umschwebten. Aber — entführt muß das Mädchen nun einmal seyn, das sehe ich wohl; denn ich muß meine Rolle ausspielen können. Doch nicht ich, sondern Sie, Hunter, sollen der Entführer seyn, und ich will Schlauchs Rolle, die Rettung, übernehmen. Er soll sich wundern, daß aus der Sache Ernst wird; und Sie, Hunter, mögen sich eine Belohnung setzen, so hoch Sie selber wollen.

Die Sache hat Schwierigkeiten, wie Alles, was nicht unter dem Schutze der beiden Gesetztafeln steht. Aber wir haben ja schon weit schwierigere Sachen ausgeführt, lieber Hunter.

Das Mädchen, das Sie entführen sollen, ist so furchtsam, so blöde, so unbekannt mit der Welt, und hat durch die Erzählungen der Tante den Kopf so voll von solchen Begebenheiten, daß ihr eine Entführung als etwas sehr Gewöhnliches vorkommen wird. Auch soll sie nur einige Meilen in Ihrer Gewalt bleiben; dann nehme ich Ihre Rolle, und Sie fahren in die weite Welt. Die Tante bringe ich mit, oder vielleicht auch nicht. Es ist bei der Sache in der That gar nichts zu wagen. Könnte ich Ihrer Börse entbehren — Schlauchen, das sehen Sie wohl, darf ich nicht angehen — : so wären wir Beide, ich und Simon, hinlänglich zu dieser Posse.

Ich dächte, Sie kämen selbst nach Braunschweig. Sie finden mich, unter dem Nahmen Reinhold, im blauen Engel. Ich erwarte Sie.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Fast glaube ich, Ihre Einwürfe, lieber Hunter, sind Grillen eines kindischen Alten. Die Sache kann gar nicht einfacher seyn, als sie ist. In der That, müßte ich nicht fürchten, daß

Schlauch plauderte, so brauchte ich weder Sie, noch eine Entführung. Die Tante ist von mir entzückt; und die Nichte — Zum Teufel, muß man Ihnen denn alles zehnmal wiederholen? — die Nichte ist meine Freundin. Ich sitze neben ihr, halte ihre Hand in der meinigen, erzähle ihr meine Unglücksfälle, und sie vergießt dabei mitleidige Thränen. Ich rede mit Blicken, die weit hinaus in die Zukunft schauen, von einer Geliebten, die mich betrog. Dann, Hunter, sieht sie vor sich nieder, mit sanfter, zärtlicher, gefühlvoller Wehmuth. Sie sagt mit zitternden Tönen: o, wer so betrogen wurde! Auch nennt sie mich ihren Freund. Ich drücke dann ihre Hand an meinen Mund, meine Stirn, meine Brust, und sie läßt es geschehen. Sie zittert, sie bebt, steht langsam auf, setzt sich mir gegenüber, legt die Hand an die Stirn, betrachtet mich aufmerksam, mit Blicken voll Mitleid, voll Liebe, ja, voll Liebe! und sagt dann: „o, wer so betrogen wird, wie Sie! wie Sie, Reinhold! in eben dem Augenblicke, da Sie glaubten, glücklich zu seyn! O Gott!“ Dann sieht sie mich an, und kämpft mit sich selbst. Ich sehe das Geständniß ihrer Theilnahme in ihren Thränen, auf ihren Lippen, und wenn ich mich ihr zu Füßen würfe, so wäre alles geschehen. Aber, zum Teufel! das darf ich ja nicht; denn

sonst würde Schlauch sagen: es ist nicht Reinhold, sondern Schlaghorst aus Hamburg; und diesen Schlaghorst kennen Tante und Nichte eben nicht von der besten Seite. Also muß ich schweigen; und, zum Teufel! liebster Hunter, dieses Mal bin ich im Ernste verliebt, so in ganzem Ernste, daß ich alle Jugendthorheiten in die Hölle wünschte, um dann mit Sicherheit unter meinem eigenen Nahmen auftreten zu dürfen, wenn auch diese Emilie nicht tausend Mark im Vermögen hätte.

Von der Tante haben Sie nichts zu fürchten; die ist ganz mein. Sie erwartet jeden Augenblick irgend eine große Begebenheit, vielleicht einen Mord, also etwas noch viel Schlimmeres, als eine Entführung. Ich fuhr mit ihr auf die Maskerade, ohne die Nichte, die dergleichen nicht liebt. Sie bemerkte, daß ein Paar Masken mich beobachteten und verfolgten. Jemand redete mich an, und rieth mir, so daß sie es hörte, den Saal zu verlassen. Ich sagte kurz ab: nein! Darüber wurde sie ängstlich, und ich mußte ihr Muth zusprechen. Nun steckte jemand ihr ein Billet in die Hand, das Nachstehendes enthielt: „Sie haben einen Gesellschafter, für dessen Wohl mein Herz, und mehrere, sehr bekümmert sind. Das Schicksal, dem er sich so unvorsichtig aussetzt, kann ihn

leicht hier treffen. Rathen Sie ihm, den Saal zu verlassen!" — Nun bat sie mich sehr ängstlich, mit ihr zurück zu gehen. Ich lächelte, und sagte: es kostet mir nur ein Wort, die Elenden zu zerschmettern; und, um Sie zu beruhigen, will ich das. Ich winkte einer Maske, meinem Simon. Er bückte sich ehrerbietig, als ich meinen Nahmen nannte, und verließ mich sogleich, nachdem ich ihm einige Worte zugeflistert hatte. Die beiden Masken verschwanden hierauf sogleich. Und das alles, lieber Hunter, kostete nicht mehr, als die Miethe für die Mäntel, zwei Larven und Handschuhe.

Madame Sandhagen erstaunte über meine Gewalt, noch mehr indeß über einen Zufall, der mich begünstigte. Man arretirte, auf Nachsuchen des Landgrafen von Hessen-Cassel, die Hauptperson einer Bande von Lotterie-Betriegern, die auf der Maskerade war.

Mein Gott! rief sie; auch das haben Sie gethan! — Sie haben es so gewollt, die Elenden! erwiederte ich. Und, Hunter, ich versichre Ihnen, die Frau hätte sich mit mir trauen lassen, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. Was habe ich denn also, oder was haben Sie, bei den beiden Damen zu fürchten? Man entführt Emilien an einem Tage, da Schlauch nicht hier ist; und zu thun will ich

ihm geben. Ich komme zu der Tante, erschrecke, rufe: ich Unglücklicher! ich bin Schuld daran! Sie ist verloren! Doch auf einmal rufe ich aus: ich will sie retten! Ich steige mit der Tante in einen Wagen, hole Emilien ein, muß mich für sie in ein Gefecht einlassen, und rette sie. Dankbarkeit, Liebe, Ueberraschung, Erstaunen, Neugierde, Furcht, alles vereinigt sich, daß die Tante sich entschließt, mir die Nichte zu geben. Einen Prediger finden wir leicht zur Stelle, oder Sie besorgen ihn. Es ist geschehen; und nun kann die Alte natürlicher Weise nicht zurück. Die Sache ist ganz einfach. Lassen Sie auch diesen oder jenen kleinen Zufall eintreten: — es hängt ja von mir ab, mich mit Emilien von der Tante zu trennen; und dann geben mir Dankbarkeit, die Einsamkeit, oder Furcht, Ueberredung, was mir die Alte versagte. Ich schreibe alles auf Rechnung der Liebe, die mich verführt habe; und man verzeihet mir, weil man verzeihen muß.

Sie haben es verschworen, sich je wieder in Mädchengeschichten einzulassen, seitdem Ihnen der tolle Graf Pferd, Mädchen und Belohnung abgejagt, und ihnen noch überdies Angst vor der Justiz gemacht hat. Hier ist kein toller Graf mit im Spiele, sondern die zahmsten Kreaturen von der Welt. Ich erwarte auf die-

sen Brief ein bestimmtes Ja; sonst, lieber Herr Hunter — Ich mag nicht gern drohen, wo ich mit Ueberredung zulangen kann. Aber, sonst, lieber Herr Hunter — Ich bin der Mann nicht, dem man eine solche Kleinigkeit abschlagen darf. Simon darf ich nicht mit Sicherheit gebrauchen, um seines Herrns willen; Sie aber, lieber Freund — Nun, ich rechne auf Sie. Adieu!

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Nun, lieber Herr Hunter, das ist vernünftig, und freundschaftlich dazu. Ja, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn auch unter uns keine Treue und Freundschaft mehr wäre: wo sollte man sie denn sonst suchen? Die sogenannten ehrlichen Leute rühren ja nicht mehr einen Fuß für einander. Die Wechselgeschichte ist freilich ein häßliches Ding, die Ihnen leicht den Hals kosten könnte; da ich aber auf der ganzen Erde der Einzige bin, der sie weiß, so — können Sie ruhig seyn. Uebrigens wäscht eine Hand die andre, und ein Keil treibt den

andern. Sie sehen, ich bin in Sprichwörtern so gut bewandert, wie Sie.

Daß Sie für Ihre Sicherheit sorgen, ist nicht mehr als billig, und der Mann, den Sie mir zugeschikt haben, gefällt mir. Er versteht einen Wink, einen Blick; denn er ist aus Ihrer Schule. Verlassen kann ich mich auf ihn, das habe ich bald gesehen. Er faßte die Sache schnell, und nahm Rücksicht auf manchen kleinen Umstand, den ich übersehen hatte. Das bewies mir denn, daß es ihm nicht an Routine fehlt. Muth, denk' ich, hat er auch; denn als ich ihn fragte, wie es mit der Herzhaftigkeit stände, legte er, mit einer sprechenden Geberde, die Hand auf die Brust, und sagte lachend: meinem Manne stehe ich, nur Einem nicht. — Und wer ist der? — Der hang-man! sagte er. Sehen Sie, allerliebster Herr Hunter, so gestand er mir denn, er wäre mit Ihnen in England gewesen. Ja, an dem habe ich einen wahren Schatz; mit dem getraue ich mich, dem Sultan seine liebste Odaliske aus dem Harem zu holen.

Wohl, lieber Herr Hunter! Sie bleiben in der Nähe. Vielleicht brauche ich einen Oheim, der mir ein gutes Zeugniß giebt oder Emiliens Hand in die meinige legt. Sie heißen dann Reinhold. Doch wir sprechen einander ja in

Kurzem. Die Sache steht nun so: Simon schafft mir den treuherzigen Schlauch vom Halse, und bekommt auch selbst anderswo zu thun, da er im Grunde auch mein Spion ist, so gut wie Schlauchs. Ich fahre mit Madame Sandhagen aus, und mein Helfershelfer fährt in einem schlichten Rocke, mit einem andern Wagen bei Emilien vor, bringt ihr eine Empfehlung von der Tante, und bestellt, daß sie nachkommen und für die Tante Nachtzeug mitbringen soll, weil sie mit dem Oheim, der so eben angekommen ist, eine kleine Reise machen will.

Und wenn die Nichte nun nicht will? fragte ich. — Dafür lassen Sie mich sorgen, Herr Schlaghorst. Wenn ich sie nicht bringe, so mögen Sie mich einen Dummkopf nennen. — Nach dem Plane, fährt er mit Emilien auf den Garten, wo wir, ich und die Tante, seyn sollen; dort hört sie von einer wohlgekleideten Frau, die für die Besitzerin des Gartens gilt, es aber nicht ist, daß der Oheim Reinhold mit der Tante Sandhagen schon abgereist ist, weil er in Peine jemand nothwendig zu sprechen hat, und daß auch sie, unter dem Schutze ihres Begleiters, sogleich dahin reisen soll; und nun fährt man denn sehr gemächlich den Weg nach Peine.

So lieber Herr Hunter, hat Ihr Kerl es eingerichtet. Aber wenn sie nun nicht will? fragte ich immer. — O, ein junges Mädchen, das von Ihnen nichts als Gutes, von Herrn Hunter und von mir aber nicht eine Sylbe weiß; die gewohnt ist, ihrer Tante zu gehorchen! Und wollte sie ja nicht, Herr Schlaghorst, so beredet sie mein ehrliches Gesicht, mein Kopfschütteln, und die Paar Worte: das sagte ich gleich; aber Tinte war in dem Garten nicht zu bekommen; sonst hätte die Frau Tante ein Paar Zeilen geschrieben. Lassen Sie mich nur machen, lieber Herr Schlaghorst! Ich weiß ja, wie man Vögel fängt. Nun gut. Also dann komme ich mit der Tante nach Hause. Emilie ist fort. Es soll dafür gesorgt werden, daß man im Hause alles gehört hat. Mir bringt man ein Billet. Ich lese es und rufe aus: Mamsell Emilie ist entführt! Doch — ich kann sie retten. Dann eile ich davon, werfe mich in den Wagen, und finde Sie, lieber Hunter, am Thore. Vor Peine rette ich Emilien, und sage ihr, daß wir ihre Tante in Hannover finden werden. Dann finden wir einen Zufluchtsort bei Ihrer Madame Böhme in Weddingen, und am Ende werden wir ja sehen, lieber Hunter, was weiter zu thun seyn wird. Sie kommen nicht eher zum Vorschein, als bis es Zeit ist. Emilie bleibt unter mei-

nem Schutze; denn Sie können uns ja Nachricht geben, daß die Tante ihr nachsetzt. So fahren wir immer der Tante nach, und so gewinne ich einen Tag nach dem andern. Wenn ich nun diese schöne Zeit nicht gebrauche, um Sieger zu werden, so verdiene ich gar nicht, es zu seyn.

Sind Sie nicht ein Kind mit Ihren Befürchtungen, Hunter? Ueber meine Lippen soll die Wechselgeschichte nie kommen. Aber, mein liebster Hunter, wenn Sie großthun, und sogar drohen, wie in Ihrem ersten Briefe; dann — Sie wissen: wie man in den Wald hineinschreiet, zc. Kurz und gut, Sie waren ein wenig kindisch, lieber Hunter. Und glückt es, so bekommen Sie Ihre Auslagen mit tausend Procent wieder.

Meine Briefe schicken Sie mir zurück, lieber Hunter. Ich weiß nicht gern etwas Schriftliches von mir in andern Händen; und nun vollends so etwas! Gebrauch können Sie ja übrigens von meinen Briefen doch nicht machen; denn in jedem kommt die Wechselgeschichte vor. Sie werden das eine unzeitige Vorsicht nennen. Hm! allerliebster Herr Hunter, hätten Sie nicht mit Ihrer Ehrlichkeit geprahlt, und mir gedrohet, so wäre ich nicht so vorsichtig gewesen. Ich sollte Ihnen nicht erst sagen dürfen, wie

Sie einen Freund zu behandeln haben, der Ihr Spiel so kennt, wie ich. Doch ich bin mit Ihnen zufrieden, und ist Emilie meine Frau, dann, Herr Hunter, will ich ein so ehrlicher Mann werden, wie einer, der beständig hinter einem Gebetbuche gesessen hat, so ehrlich, wie Sie immer und ewig nur scheinen können; denn solche Geschichten, wie die mit dem Wechsel und dem hang-man, von dem Ihr Vertrauter ein Wörtchen fallen ließ, stehen nicht auf meiner Rechnung. Lieber Herr Hunter, es giebt ja eine Rangordnung, auch sogar unter Spitzbuben und Schurken. Fragen Sie nur Ihren Vertrauten, ob das nicht wahr ist.

Ganz ohne Haß, Herr Hunter! Nun habe ich mein Herz ausgeschüttet, und bin wieder gut, wie ein Kind, das mit sich spielen läßt.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Gifhorn.

Es fehlt nichts weiter, lieber Pastor, als daß noch die Base Susanne einem entlaufenen Liebhaber nachsetzte, so wäre ganz Holmsloh auf den Beinen, oder doch alles, was zu unserm

Hause gehört, bis ins vierte Seitenglied. Daß ich, ein Funfzigjähriger, hinter einem Mädchen hersetze, wie toll, das wissen Sie schon. Ich habe mir in Rostock eine lange Nase geholt. Man wußte dort von nichts, ob ich gleich so glücklich war, ihre Freundin aufzufinden, und zwar durch Hülfe meines Retters, der zu allem Geschick hat. Daß mein Bruder einem Geldsacke nachläuft, wissen Sie auch. Er hat geschrieben, und in seinem Briefe stehen mehr O! und Ach! und Weh! als in der Tragödie — Philoktet, dünkt mich, heißt sie. Das erzählte mir meine Schwägerin, sobald ich zurück gekommen war, und auch daß er nach Kopenhagen gehen wollte, weil er glaubte —

Ei! rief ich ungeduldig aus; um des Bettels willen!

Nun, sagte die Base, Bettel ist Bettel! Und wenn ein alter Mann hinter einem jungen Mädchen her läuft, fast ertrinkt, den Leuten zum Spott wird — Sie sehen, lieber Pastor, daß sie schon wieder alles ausspionirt hatte —: wie nennen Sie denn das, Herr Vetter?

Fast ertrunken? Herr Bruder, fast ertrunken? sagte meine Schwägerin mitleidig.

Ja, beinahe, wenn nicht der ehrliche Kerl da, über den ich, wie die Base sagt, der Leute

Spott geworden bin, mich gerettet hätte. (Mein Bursche sah jetzt recht hübsch aus; und, Herr Pastor, es geht doch nichts über die Liebe! Er liebt mich mit einer Art von Begeisterung, und auch ich liebe ihn von Herzen.)

Nun schämte ich mich, zu sagen, daß ich wieder fort wollte, um Hannchen auf einem andern Wege nachzusetzen. In Hamburg erfuhr ich nehmlich, sie hätte in oder bei Braunschweig Bekannte.

Gott Lob! sagte die Schwägerin; so ist doch Einer von Allen wieder am Lande, Sie, Herr Bruder.

Fehlt denn noch sonst Jemand? frage ich. Nun kommt's, lieber Pastor. Geben Sie ja Acht! Die Base erhob sich zwei Zoll hoch von ihrem Polster, und sagte: Adolph rennt wie toll in der Welt umher, und die Sandhagen auch; denn Emilie ist entführt. Fast glaube ich aber, die Sandhagen weiß darum.

Was Teufel! weiß darum? Was ist denn das für eine Geschichte? — Man zeigt mir einen Brief von der Sandhagen, worin freilich tolles Zeug genug steht. „Emilie ist," schreibt sie, „das Opfer einer fremden Rachsucht geworden. Ein edler Mann, den das Schicksal in unsern Weg warf, hat das Dunkel seines

Lebens über uns Alle verbreitet. Emilie ist entführt, durch eine Rotte mächtiger, verborgener Bösewichter. Aber schon hat sich ein sehr edler Mensch aufgemacht, ihnen zu folgen; und fällt er nicht als ein Opfer seines Edelmuths, so hoffe ich, er wird sie retten. Ich fahre diesen Augenblick ab, um sie aufzusuchen. Adolph war nicht da. Ich hinterlasse einen Brief für ihn, worin ich ihn bitte, sich Emiliens anzunehmen. Ich bin von Mördern umringt und von ihrem Gewebe umsponnen; doch ich gehe muthig meinem Schicksal entgegen. Für Emilien zittre ich nicht. Sie hat Schutzgeister bei sich: ihre Unschuld, ihre Tugend; und auf ihrer Spur fliegt ein Engel mit dem feurigen Schwerte, sie zu retten. Diese Begebenheit wird das weiche Herz Emiliens läutern und stark machen, wie Gold im Feuer geläutert wird."

Verstehen Sie dies Geschreibe, lieber Pastor? „Von Mördern umringt?" Ist das nicht, als wäre es ein Stück aus einem ihrer Romane, worin ganz Deutschland von Mördern, Entführern, Geistersehern und dergleichen wimmelt? Der Teufel! sage ich; da will ich doch selbst hin. Mein Milchen? Da muß ich selbst hin! Also nach Braunschweig zu? — Ja! antwortet die Base freundlich. Sie haben

also doch noch Liebe zu Ihren Verwandten, Herr Vetter.

„Zu den Verwandten, und zu allen Menschen!“ sagte mein Hans, der sich, denk' ich, das Recht erworben hat, ein Wort mitsprechen zu dürfen. „Und Braunschweig liegt ja gerade auf unserm Wege; denn die Jungfer, die wir suchen, soll auch dort herum irgendwo stecken.“ Ich wurde roth; denn so arg war ich noch nicht ertappt worden. Die Base schüttelte den Kopf; da faßte ich meinen Muth zusammen. Wie? dachte ich; soll ich mich verbergen, verkriechen, heucheln? Ich sagte der Base gerade heraus, daß ich nach Braunschweig gewollt hätte, um Hannchen zu suchen; und so ließ ich den Wagen anspannen.

Erst wollte ich den Kapitain und Eduard noch sehen. Sie wären, sagte man mir, Beide verreist, um einen alten Freund des Kapitains zu sprechen, der aus Ostindien nach England zurück gekommen wäre. Als mein Hans mir sagt, daß angespannt ist, tritt der Kapitain ins Zimmer, und fragt sehr eilig: weiß man hier nichts von Eduard? Seine Miene bei dieser Frage war so betrübt, so Unglück weissagend, daß ich erblaßte. Die Base erhob sich aus Neugierde.

Nun, was ist denn? rufe ich. Sag' es heraus. Was ist mit Eduard?

Sieh, Bruder, ich war mit ihm in aller Ehrbarkeit auf dem Wege, einen alten Freund wieder zu sehen, der aus Ostindien zurück gekommen ist.

Das weiß ich. Fahre fort, Alter!

Nun, — wir halten Mittag in einem Dorfe. Eduard geht hinaus. Nach fünf Minuten höre ich ihn mit donnernder Stimme auf dem Hofe rufen: Samson soll ihm sein Pferd bringen. Nicht lange, so stürzt er zu mir ins Zimmer, ganz todtenbleich. Kinder, Ihr glaubt nicht, wie der arme Junge aussah! Er sagt: ich muß fort! diesen Augenblick! Geben Sie mir Geld, so viel Sie haben! Sieh, Alter, ich wollte doch erst hören, nicht des Geldeswegen, das weißt du, sondern —

Aber nun? nun?

Sieh, gerade so ungeduldig, war er auch. Ich frage: er ruft aber mit schrecklicher Stimme: Geld, lieber Vater! O, an jeder Minute hängt der Tod, die Hölle! Sie haben mir die Krone meines Lebens gestohlen, mein Leben, mein Daseyn! Ja, Vater, ich liebe ein Mädchen, die Tochter eines Adeligen. Sie ist fort! Und wenn ich sie nicht wieder finde, nicht

rette, so — so — In diesem Augenblick hörte er sein Pferd, und nahm mein Taschenbuch mit Wechseln — so kann, so will ich nicht leben!

Ehe ich nun noch eine Frage thun konnte, war er zum Zimmer hinaus, auf's Pferd, und flog im Galopp davon. Ich und der alte ehrliche Samson standen mit offnem Munde da, und sahen ihm nach. Der Tollkopf! sagte ich; das heiße Blut hat er von seinem Oheim.

Samson aber machte mir das Herz schwer. Wenn er sie nicht rettet, hob er an, so will, so kann er nicht leben! Das wiederholte der Alte so oft und so traurig, daß auch ich zuletzt alles mögliche Unglück ahnete.

Also ein Fräulein liebt er? fiel die Base ein. Vermuthlich eine hübsche Bettlerin?

Base, sagte der sanftmüthige Kapitain, auf einmal recht zornig: wenn er sie liebt, so habe ich Vermögen genug für ihn und sie. Liebt er sie, Bruder, (so wendete er sich nun zu mir); dann liebt er auf Leben und Tod: das weißt du!

Und wäre sie eine Bettlerin, sagte ich; daran läge gar nichts. Aber, Bruder, wie heißt sie? wer ist sie? und wie erfuhr er denn das da im Wirthshause?

Ja, wenn wir das wüßten! Ich ließ Freund Freund seyn, schrieb ihm einen Brief, setzte mich mit Samson zu Pferde, und jagte hinter dem Hitzkopf her. Wir suchten ihn in allen Wirthshäusern, auf der Straße nach Hamburg zu; denn daß er dahin wollte, hatte er dem alten Samson noch vom Pferde zugerufen. Ich glaubte, ihn etwa hier zu finden. — —

Hier, lieber Pastor, überlief mich in der That die Galle. Ich fing entsetzlich an zu fluchen, und doch mußte ich mitunter wieder lächeln, wenn ich daran dachte, daß alle meine Verwandten zwischen hier und Braunschweig und Kopenhagen umherjagen; mein Bruder hinter seinen Wechseln; ich hinter einem Mädchen; Adolph hinter seiner Braut; die Sandhagen hinter Emilien; und Eduard, wie der Teufel selbst — denn Sie sollten den einmal reiten sehen! — hinter einer Geliebten, von der wir noch nichts wissen, und die erst jetzt, wie eine Gewitterwolke am Horizonte, hervorkommt; und endlich der Kapitain mit seinem alten Samson hinter diesem Doktor Faust her, der durch alle Lüfte fliegt!

Sehen Sie, gerade wie im Ariosto, wo nach Angelika's Erscheinung alle Ritter, auch die allerehrenfestesten, verschwinden und auf dem großen Narrenrunde wie toll herumfahren. Ich

setzte mich in den Wagen. Der Kapitain wollte erst ein wenig ausruhen, und dann seine Jagd aufs neue anfangen. Kapitain, sagte ich; Eduard wird wohl wieder kommen. Bleib du ruhig hier!

Hannchen wird wohl wieder kommen, gab er mir zur Antwort; bleib du ruhig hier! Da fiel ich ihm um den Hals, und reiste ab.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

Hier sitze ich, lieber Pastor, vor einem Grundriß von Braunschweig, und einer Karte von der Gegend umher. Hier herum, denke ich lächelnd, soll sie seyn. Ich sehe mir jedes Dörfchen darauf an. Bei einem Onkel, schreibt mir ihre Freundin in Rostock, der ich guten Willen und Lust zu einer Korrespondenz mit mir, durch ein Paar hübsche Armbänder gemacht habe. Onkel! Oheim! Das taugt nun gar nicht.

Mein Lebensretter, Hans, wahrhaftig der brauchbarste Bursche, den ein Mann in meinen Nöthen mit sich nehmen kann, sagte, als er

die Karte ansah: ist sie hier, so will ich sie wohl finden. Nun hat er sich wohl mit Geld versehen, und mit einer Karte, die ich ihm erst ein wenig erklärte, aufgemacht, um mir Hannchen zu suchen. Von Zeit zu Zeit kommt er hieher zurück, und Sie glauben nicht, wie klug und mächtig Eifer und Lust und Liebe ihn machen. Er kennt schon in den meisten Dörfern ringsum jedes Frauenzimmer, das auf den Nahmen Mamsell Anspruch machen kann.

Ich bringe indessen meine Zeit nicht übel hin. Da habe ich einen alten Jugendgefährten wieder gefunden, den das Schicksal recht stark in der Welt umher geschleudert hat, und über den ich von der Schule gewiesen wurde, weil ich, mit Hülfe des Terenz, seine Vertheidigung übernahm. Ein munterer, fröhlicher Herzensjunge! Ich gehe eines Tages auf das Kaffeehaus, und mustere mir alle Leute durch, ob ich nicht irgend einen Bekannten darunter finde. Nichts! Um das Billard humpelt ein Mann mit einem Holzfuße herum. Ich sehe an der Figur hinauf, die sehr lang und hager ist, und mit einem Kopfe endigt, in dessen Gesicht ein Paar tiefe Narben von beiden Schläfen bis an den Mundwinkel ein Andreas-Kreuz so stark gezeichnet haben, daß Jedermann ihn ansehen

muß. Uebrigens blickte gute Laune aus diesem Ordensgesichte hervor, und Geist dazu.

„Ein reicher Englischer Schiffs-Kapitain, außer Diensten!“ flistert mir der Markör zu. Sein Gesicht zog mich an, und, als er redete, auch seine Stimme. Wir spielten zusammen eine Partie, und es nannte ihn Jemand: Kapitain Krause. Ich nehme Nahmen, Gesicht und Stimme zusammen, und es war mir, als ob der Mann durchaus ein Bekannter von mir seyn müßte. Als ich stoßen soll, sehe ich, anstatt auf den Ball, auf meinen Ordensritter. Nun, mein Herr, sagt er in guter Laune; woran liegt es? Ich spiele gern rasch.

Es ist mir, antwortete ich, als hätte ich Ihr Gesicht schon sonst wo gesehen, doch ohne das Ehrenkreuz da; und ich sinne nach, wo in aller Welt das wohl gewesen seyn könnte.

Er sah mich starr an. „Das müßte in Bremen oder Stade gewesen seyn. Krause heiße ich, aus Stade.“

Auf einmal stand alles hell und klar vor mir, und ich rief: so nimm mich in deine Arme, alter Christoph Columbus. (So nannten wir ihn auf der Schule, weil er, so oft er nur konnte, auf dem Wasser war.) Jetzt sprang er freudig um die Billardtafel herum, nahm

mich in seine Arme, und setzte mir seinen Fuß von Holz so fest auf meinen Fuß von Fleisch, daß mir die Thränen aus den Augen liefen. O, Christoph! schrie ich: du zertrittst mir ja den Fuß!

Armer Teufel! sieh, so hat das Schicksal oft seine eiserne Faust, nicht auf meinen Fuß, sondern auf das Nervengewebe meines Herzens gesetzt! Nenne deinen Nahmen, Herzensjunge. Nicht wahr? Junius!

Errathen! errathen! (So nannte man mich auf der Schule, von dem Junius Brutus her.) Und nun standen wir so einige Minuten, einer in des andern Armen. Endlich riß er sich los, und die Thränen liefen ihm die beiden Rinnen seines Andreaskreuzes hinunter. Und nun, Junius, sagte er laut; ich hoffe du wirst Nein antworten auf eine Frage, die ich an dich thun will. Bist du verheirathet? — Nein; ich bin noch Junggeselle. — Vivat! rief er nun, und warf sich noch einmal an meinen Hals. Es fand sich, daß wir in Einem Wirthshause wohnten, und wir gingen nun stracks nach unserm Logis, um unser Glück mit einem Glase Punsch zu feiern. Nun wie geht es denn, Christoph?

Was gehen! Wie steht es? mußt du mich fragen; oder vielmehr: wie sitzt es? denn mein

Sitztheil ist fast das Einzige, was ich auf meiner Lebensfahrt ganz behalten habe.

Das sind Ordenszeichen, Christoph, denk' ich wenigstens; Ehrenzeichen! Da der Andreas-Orden auf deinem Gesicht, und das blaue Hosenband unter deinem Knie.

Bruder, Ehrenzeichen wohl. Ich erhielt diese Orden in einer Ehrensache zwischen Georg und Ludwig, die sich mit einander nicht auf Pistolen, sondern auf Kanonenkugeln und Dreidecker schlugen. Das hölzerne Hosenband trägt mir eine Pension von hundert Pfund ein, dies Kreuz aber nichts. Aber da wurde ich erstlich Purser für einen Kaufmann in Madras, dann Zolloffiziant ebendaselbst, und so hatte ich ein reines Einkommen von tausend Pfund, mein Kapital ungerechnet. Und wie ist es denn dir ergangen, Junius? Doch ich weiß ja schon, dich hat die Natur gleich mit einem Sack voll Geld zur Welt kommen lassen, wie den Affen mit Backentaschen. Nun Gott segne dich, Alter! ich beneide dich nicht.

Ich aber dich, alter Christoph! ich dich! Doch sag' mir, was geht dich denn mein Heirathen an? (Seine Frage war mir aufgefallen, lieber Pastor.) Ich wollte, setzte ich hinzu, daß ich verheirathet wäre. Ja, dir die

Wahrheit zu sagen, bin ich jetzt auf Freiers-Füßen; ich suche meine Braut.

Er schüttelte mir die Hand, sprang auf einmal in einem Anfalle von guter Laune auf, und rief: Bruder, wenn ich bedenke; bedenke, wie das alles so kommt, und gekommen ist: dann — Mich dünkt, du siehst aus, als wären wir zehn Jahre weit auseinander, und doch sind wir in Einem Alter. Nun freilich! Der alte Christoph hat so ein achtzehn Jahre unter der Dachrinne des Schicksals gestanden, an der Windecke, unter einer Wetterscheide. Aber gesund bist du doch, hoffe ich?

Nun fing der alte Schul-Kamerad an, nach meiner Gesundheit zu fragen, als wäre er Quarantaine-Beamter in Marseille, und lachte immer lauter, so oft ich wissen wollte, was ihn das anginge. Als er denn endlich meinen Gesundheitszustand weg hatte, sprang er mit seinem hölzernen Beine so in dem Zimmer herum, daß man von unten Jemand herauf schikte, der ihn fragen mußte, was ihm fehlte.

Sagen Sie nur, rief er, daß der Ritter vom blauen Hosenbande hier oben vor Freude herum springt. Sagen Sie selbst (fuhr er fort, und zeigte auf mich) —: sieht der Herr da, der doch nicht viel mehr ist, als ich, der ich

Vice-König vom ganzen Spanischen Amerika bin, nach einer Akte, die der König nicht hielt — Und wofür sehen Sie denn nun wohl den hier an, der weder Orden, noch sonst etwas hat, als eine Braut, die ihm davon gelaufen ist? Sagen Sie das unten, so wird man wohl begreifen, warum ich so laut bin. Doch, still sitzen will ich von jetzt an, oder mir lieber das Bein abschnallen. — Der Mensch von unten sah ihn verwundert an, und fragte bestürzt: was soll ich sagen? Gar nichts, antwortete er, als daß wir still seyn wollen, wie ein Paar Morgenländer, oder wie Schüler des Pythagoras.

So ging das in Einem fort, und so arg, daß ich zuletzt mit hinein gerieth in den Wirbel der tollen Ideen, die seine Phantasie zusammenknüpfte. Ich stand nicht unter einer Dachtraufe, sagte ich; aber das Schicksal hat von Zeit zu Zeit eine kalte eiserne Hand auf mein armes Herz gelegt, und jetzt, Bruder, steckt die eiserne Hand mitten in meiner Seele.

Bruder, sagte er lachend, laß mich die eiserne Hand des Schicksals wegnehmen! — Wenn du das könntest! — Zum Teufel, das will ich. Erzähle mir deinen Lebenslauf.

Ich erzählte, und er begleitete alles mit den tollsten Anmerkungen. Zuletzt, als ich ihm

sagte, daß meine ganze Sippschaft jetzt im Nachsetzen begriffen wäre, gerieth er in eine so ausgelassene Lustigkeit, daß ich aufs neue fürchtete, es möchte Jemand von unten herauf kommen.

Wir gingen nach Mitternacht auseinander. Am folgenden Morgen ganz früh kam er schon zu mir, und erzählte mir seine Begebenheiten. O, wir hatten sehr schöne Stunden, und zuletzt fand sich denn, daß eben er, der Kapitain Krause, der alte Freund war, den Eduards Pflegevater, der Kapitain, hatte besuchen wollen. Und der Kapitain? fragte er; — der sezt deinem Neffen nach? Und dein Neffe? — Einem Fräulein, das er liebt. — Und das Fräulein? — — Bei der guten, schwärmenden Laune meines Einfüßigen Schul-Kameraden, vergaß ich gern meine eigenen Leiden.

So lebe ich hier schon seit acht Tagen, und meine Jugend steht lebendig wieder vor mir. In einem fernen Lande einen Landsmann treffen, oder im Alter einen Jugenfreund: was von beiden ist das Rührendste, das Erfreulichste? Mich dünkt, das Leztere. Meinen Sie das nicht auch? Mein Herz ist wieder jung geworden. Nein, ich tausche jetzt mit keinem Könige.

Derselbe an denselben.

Braunschweig.

O, lieber Pastor, welche seltsame Begebenheiten! Machen Sie sich auf eine recht große Freude gefaßt!

Aber, Schlauch, fragte mich der Ordensritter: weißt du denn auch gewiß, daß dein Mädchen dich liebt? Du gehst über den Punkt so schnell weg!

Hm! sagte ich: über diesen Punkt viel Worte zu machen, steht mir nicht mehr recht wohl; und dann — Sieh, ich glaubte es nicht; der Kapitain schwor aber darauf, und ihr Brief, den du gelesen hast, und den du nicht ganz und gar als Zeugniß verwerfen wirst —

Ist immer nicht viel, Bruder Junius, ist, bei meiner Seele! nicht viel; denn, ich könnte sagen: sie ist von dir gelaufen aus Unmuth, und hat den Brief geschrieben aus Dankbarkeit. Wärst du ein Zwanziger, so möchte es gelten. Aber ein Mann in deinen Jahren sollte nicht mehr heirathen, wenn er nicht ganz fest überzeugt wäre, daß man ihn liebe. Sieh, Bruder, es könnte dir in einer unrechten Stunde, wenn deine Frau mit einem jungen Kerl plau-

derte oder tanzte, oder allein bleiben müßte — da könnte dir einfallen: hat sie dich auch wirklich aus Liebe genommen? Dann darf dir nur einmal ein fremder schwarzer Hund in deiner Hausthüre begegnen, so fällt dir unsers alten Rektors Erklärung von diesem Omen ein; denn, Junius, ein alter Mann mit einer jungen Frau ist abergläubig; sage ich dir. (Er sagte das lachend. Aber — hatte er nicht Recht? Was meinen Sie, lieber Pastor: hatte er nicht Recht? Ich ließ den Kopf hangen.) Darum sag' ich, fuhr er fort: es ist nicht genug, daß du dem Mädchen nachsetzest, sie wiederfindest, sondern daß du auch erfährst, und zwar mit der größten Gewißheit, ob sie dich wirklich liebt. Alter, wer macht wohl eine Reise nach Madras auf einem Schiffe, das er nicht untersucht hat?

Ja, aber wie wäre das anzufangen? Lieber Freund, das habe ich schon tausendmal zu mir selbst gesagt.

Hm! das ist wohl anzufangen, wenn du anders willst. Kann ich mich — (hier stand er auf, und sah mich ernsthaft an) — kann ich mich anders auf deine Treue verlassen, so ist das wohl zu machen.

Nun, wie denn?

Finde

Finde du nur erst die Braut, die du suchst! —

Ich aß den Mittag bei ihm. Nach Tische sagte ihm sein Bedienter etwas ins Ohr. Höre, Junius, fing er nun verlegen an; du sollst mir einen Gefallen thun. Ich will hier in diesem Zimmer Jemand abhören, und brauche einen Zeugen. Die Sache soll Niemand schaden. Willst du dich wohl hier in dieses Cabinet einschließen lassen?

Was soll ich denn . . . ?

Gar nichts. Du sollst nur hören, das ist alles. Es wird ganz auf dich ankommen, Alter, ob das, was du hören wirst, je wieder über deine Lippen kommen soll. Ich verlange nur einen Zeugen bei meiner Unterredung, nichts weiter.

Ich lachte. Wenn es weiter nichts ist, das will ich wohl.

Aber, fuhr er fort, was du auch hören magst, du versprichst mir, — ja, wobei nun gleich? — nun, bei unsrer alten treuen Freundschaft, bei der Stunde, in der wir uns wiederfanden, die doch, sollt' ich meinen, wohl so viel werth ist, als die, in der du einmal deine Braut wiederfinden wirst — (hier standen dem

alten, fröhlichen Menschen die Thränen in den Augen) — Bei unsrer alten Liebe, welche das Schicksal schon als gut und echt erprobt hat, versprich mir, was du auch hörst, kein Zeichen von dir zu geben, nicht zu sprechen, nicht zu rufen, sondern da in deiner Klause ganz stumm zu sitzen, wie ein Mäuschen.

Halt! das wird ernsthaft, Bruder! Wen, in aller Welt, willst du hier sprechen? Ich soll nichts sagen, was ich auch hören mag?

Was du auch hören magst, Schlauch! Du sollst ganz ruhig der Unterredung, die ich führen werde, zuhören; nichts weiter.

Ich willigte ein, versprach ihm feierlich, was er verlangte, mußte es ihm auch mehr als Einmal wiederholen. Er schloß mich nun sogleich ein, und zeigte mir ein Loch in der Thüre, „auf den Fall, daß mir etwa daran gelegen wäre, den Menschen, mit dem er sprechen würde, zu sehen.“ Nun schob er noch einen starken Riegel vor, und ich stand erwartend in meiner Klause.

Bald ging die Stubenthür auf, und Krause sagte: setze dich! Höre, liebes Kind, die Sache wird immer bedenklicher. Er ist mein Freund; und ein edler Mensch, wie du sagst, mag er auch wohl seyn, wenn er der von den

beiden Brüdern ist, den ich meine: denn der andre — Aber, liebes Kind, sein Alter! In der That, ich glaube nicht mehr so recht, daß du ihn liebst, so sehr ich mich auch Anfangs darüber freute.

Nun hörte ich eine Stimme, lieber Pastor, die mir bis in die Seele drang: Hannchens Stimme. Ich stellte mich geschwind vor das Loch in der Thür, und sah, sie war es, Hannchen! Ich kam vor Erstaunen ganz außer Fassung. Als ich mich wieder besann, fühlte ich etwas Unangenehmes bei diesem Horchen; aber ich hatte es ja meinem Ordensritter so feierlich versprochen, als er mir vorher zu überlegen gab, daß ich mir jeden möglichen Fall denken müßte; z. B. er wolle eine Verschwörung machen, oder einen Mord verabreden, u. s. w. — Ich versprach; aber — man sollte sich hüten, irgend etwas unbedingt zu versprechen. Während ich überlegte, ob ich zuhören sollte, oder nicht, hörte ich wirklich zu, und die Zeit ging vorüber.

Hannchen sagte: in der That, bester Onkel, ich liebe ihn. Ich habe mich von ihm getrennt, weil ich mußte, (Sie wissen ja warum); und ich habe Ihnen einen Beweis gegeben, daß ich nicht ohne Ueberlegung handle. Nein, ich durfte

ihm meine Hand nicht geben, so lange ich arm war. O, mein gütiger Onkel, Sie wissen nicht, wie weh es thut, auch nur in dem Verdachte zu stehen, als habe man sich einem reichen Mann aufgedrängt. Die Wahrheit zu sagen, ich selbst dachte daran nicht, bis sein Bruder und eine alte Base mich sehr rauh daran erinnerten. Da ich so arm war, konnte ich ihn nicht einmal glücklich machen; denn die Verheirathung mit mir trennte ihn, so wie ich ihn kenne, auf immer von seinen Verwandten, und das würde ihm sein ganzes Leben hindurch Schmerzen verursacht haben. Darum verließ ich ihn.

Hm! das läßt sich wohl hören. Aber, daß du ihn liebst, Hannchen, ihn liebst? Kind, daß du ihm wohl willst, da er dich aus dem Elende gerettet hat; nun ja, das finde ich in der Ordnung. Auch magst du dieses Wohlwollen selbst für Liebe halten; aber, glaube mir, Liebe ist es nicht.

Glauben Sie mir, Oheim, daß es Liebe ist, die schönste, reinste, wärmste Empfindung meines Herzens. Ich kenne ja die Liebe; denn ich habe einen jungen Mann mit jugendlicher Leidenschaft geliebt. Er starb. Meine Liebe dauerte noch Jahre lang fort, und ich glaubte, nun nie wieder lieben zu können. Aber — sie

bedeckte jetzt das Gesicht mit ihrem Tuche, und ihre Stimme wurde weinend — Nach einer Pause fuhr sie ruhiger fort: und daß er ein Mann bei Jahren ist, das habe ich nie bemerkt. Ich würde Ihnen kindisch vorkommen, liebster Oheim, wenn ich darüber ausführlicher spräche. Gewiß, Sie können mir glauben.

Ei, mein Kind, das kann ich eben nicht; da eben sitzt es ja! Sag, fühlst du dich denn unglücklich, seitdem du nicht mehr bei ihm bist? so recht unglücklich?

Lieber Oheim, mich dünkt, das wissen Sie. Fast war ich bei der Trennung meiner ersten Liebe nicht unglücklicher.

Ei, so wollt' ich doch . . .! Hannchen, sieh, meinen ersten Gedanken hatte ich zwar aufgegeben, aus Freude darüber, daß mein alter Schul-Kamerad mein Neffe werden sollte; aber das ist nichts. Und kurz, Mamsell Nichte, ich will doch das Erste lieber.

Sie schwieg. Nach einer kleinen Weile sagte sie: darauf habe ich schon einmal geantwortet, liebster Oheim. Ich würde, glaube ich, ohne Liebe geheirathet haben, wenn ich mich nicht selbst hätte ernähren können; aber gewiß nimmermehr, um reich zu werden. Nein, ich bitte Sie, das fest zu glauben.

Hm! Dann, Nichtchen, dann — Es geht mir nahe; aber ich muß. — Sieh, mein altes Gesicht, worüber das Schicksal ein Kreuz gezogen hat, und mein Stelzfuß haben eben so wenig Kraft, mein Herz fest zu machen, als den braven Schlauch seine Jahre. Ich will dir recht klaren Wein einschenken. Mit Einem Worte: du heirathest entweder den jungen Mann, gegen den du nichts Vernünftiges einwenden kannst; — denn er ist jung, hübsch, ist ein Mensch von Kopf und Herz, und, noch mehr, er hat dir gefallen, ehe du wußtest, daß du ihn haben solltest: oder — willst du nicht, so heirathe ich; und dann, das weißt du, bleibt dir nichts übrig, als das Mitessen.

Lieber Oheim, glauben Sie mir, ich werde nicht unglücklich seyn, wenn der Bruder meiner Mutter glücklich ist.

Was, zum Geier! Mädchen, du liebst ihn? Wie hat er es denn angefangen, dein Herzchen zu gewinnen? Hat er Verse auf dich gemacht? hat er den Gecken gespielt?

Er liebte mich. Sein Herz ist warm und stark, trotz dem Herzen eines Jünglings. Er ist sogar noch ein schöner Mann. Sie sollten ihn nur sehen! Ich finde ihn kräftiger, muthiger, unterhaltender, gefälliger, und dennoch

edler=stolz, als alle die jungen Leute, die ich kenne.

Nun denn, Eigensinn, so geh! sagte der Kapitain. So wie sie weg war, schlug er mit dem hölzernen Bein an die Thür des Kabinets, worin ich saß. Bruder Junius! sieh, ich mag doch meiner Sache gern gewiß seyn. Es ist zwar eine Sünde und Schande, ein Mädchen zu behorchen, und du wirst auch finden, daß ich eine ganz eigne Art gewählt habe, das Mädchen zum Geständniß zu bringen. Aber mag diese Manier auch nicht die feinste seyn, so ist sie doch die sicherste, oder ich will nicht mehr Columbus heißen. Und — glaub' mir nur: wenn sich jedes Mal ein sodienstfertiger Onkel fände, wie ich, so würden viele Heirathen von ungleichem Alter nicht zu Stande kommen. Antworte! That es dir da in deinem Dionysius=Ohre — that es dir, trotz deiner geistigen Natur, trotz deinem besseren Selbst, trotz deinem unsterblichen Theile, nicht sehr wohl, als das Mädchen zögernd sagte: er ist auch noch ein schöner Mann? — Nun, du — du Stummer! thut es mir doch wohl, wenn irgend eine Frau oder ein Mädchen mein hölzernes Bein, das ich nach einer Antike, nach dem Antinous, glaube ich, habe schnitzen lassen, wohlgemacht findet; und kennte ich ein

Mädchen, das, ohne zu wissen, wie reich ich bin, meinen Kreuzhieb nicht abscheulich fände, und sich nicht abwendete, wenn ich mein hölzernes Bein vorzeigte, so — denn so sind wir ja Alle, wir Adamskinder, den Junius Brutus und Christoph Columbus, die beiden großen Männer, nicht ausgenommen — so ließe ich dich und dein geliebtes Mädchen im Stiche, und heirathete selbst. Hörst du wohl, du glücklicher Mensch, den ich habe eine Götterstimme und die Musik der Sphären hören lassen?

Hier schloß er endlich. Sie können sich kaum vorstellen, lieber Pastor, wie mir zu Muthe war. Ich hätte sogar mit meinem Ordensritter ein wenig maulen können, wenn diese Undankbarkeit nicht zu auffallend gewesen wäre; denn, aufrichtig gestanden, der feine Schelm hatte errathen, was mir in der ganzen Unterredung am meisten wohl gethan hatte. Aber ich ließ alles gut seyn, und drückte ihn herzlich an meine Brust. Er sah mir schlau ins Gesicht. „Das ist brav, Junius, daß du nicht scheel siehst, weil ich so gütig bin. Nun kannst du es halten, wie du willst, und ihr sagen, daß du hier gesteckt hast, oder — was braucht das junge Mädchen zu wissen, wie vorsichtig und wie mißtrauisch wir Alten sind! Sieh nicht sauer darüber aus, daß ich den Nagel immer so auf den Kopf treffe.

Er hatte ihn wieder getroffen, gestehe ich Ihnen. Wir schwiegen eine Weile, dann aber fragte ich nach dem jungen Menschen. Er sah mich lächelnd an; denn — er ertappte mich wieder in meiner Blöße. Schäme dich nicht, Schlauch, sagte er. Du gäbst ein gutes Stück Geld darum, wenn ich dir in dem jungen Menschen so einen Antinous vorzeigte, und du sagen könntest: seht! welch ein Kerl muß ich seyn, da sie mich dem hier vorgezogen hat! Bruder, so ein reicher Mann du auch bist, reicher als der im Evangelium; so guckt doch durch den Purpur hier, und durch die köstliche Leinwand dort, deine Blöße hervor. Sieh, ein Stelzfuß kann leise auftreten. Und nun laß uns eine Flasche Burgunder auf Oheim, Braut und Bräutigam trinken! Der Teufel! ich wußte nicht recht, ob du es warst, oder dein Bruder, den sie meinte. —

Wir setzten uns an den Tisch. Stillschweigend holte er nun einen Spiegel, und hielt ihn mir vor. Ich mußte lachen; denn ich hatte fast noch nicht ein Wort gesagt, und mein Gesicht, der Spiegel meiner Empfindungen, zeigte Beschämung, Vergnügen, Verlegenheit, Liebe, Verlangen, ein wenig Maulen, und bei dem allen doch gute Laune.

Als wir so da saßen, trat auf einmal Hannchen herein. Sie erstaunte, da sie mich erblikte, und noch mehr, glaube ich, darüber, daß ich, mit einem Glase Wein ihr gegenüber stehen blieb, ohne ein Wort zu sagen; ohne Muth, was natürlicher Weise von meinem bösen Gewissen herrührte. Krause schenkte Hannchen schweigend ein Glas Wein ein, und brachte es ihr. Sie nahm es in der Bestürzung an. Nun standen wir alle Drei, jeder mit seinem Glase in der Hand, einander gegenüber. Er hat Recht, der alte Spötter: eine Scene zum Mahlen. So blieben wir stehen, bis er endlich rief: Angestoßen! Es leben Braut und Bräutigam; den Oheim nicht zu vergessen! Hannchen, sagte er nach dem Trinken ganz kalt: er weiß, wie sehr du ihn liebst; ich habe ihm alles gesagt. Und da du nun meine Erbin bist, so kannst du dich auf einen Sack mit Geld setzen, so gut wie er selbst, und ihr habt weiter nichts zu thun, als Herzen, Hände und Ringe zu wechseln. Ein Herz hat er, wie du weißt, so schön, so jugendlich, so gut wie deins; seine Hände, liebes Kind, sind nicht voll Unrechts, wie die Schrift sagt, und so kannst du über die gelbbraune Farbe wohl weg sehen. Seine Ringe? Nun, die sind so gut, wie die deinigen! Uebrigens glaube ich, einen

geheimen Wunsch deines Herzens errathen zu haben. Nicht wahr, du würdest es gern sehen, wenn er einen Titel hätte? Ich weiß auch nicht, wahrhaftig nicht, wie ein so hübscher Mann — sieh ihn an, Kind! steht er nicht da zum Mahlen? — wie der zu dem häßlichen Nahmen Schlauch kommt. Madame oder Frau Schlauch! Versprich ihr einen Titel, Bruder.

Lieber Pastor, ich war nicht bei mir selbst. Freilich hatte ich ihn reden hören, aber ich wußte nicht, was. So antwortete ich denn, ohne alle Besonnenheit: recht gern, wenn Mamsell Hannchen es so will.

Lieber Oheim, sagte Hannchen; das habe ich ja nie verlangt, oder nur gewünscht!

Nicht? Ei! was denn sonst? Nur ihn selbst? Nun, mir ist es recht. So macht, und nehmt einander in die Arme! Aber erst setzt mir die Gläser auf den Tisch hier, daß ihr sie nicht zerbrecht! —

Sollten Sie wohl glauben, lieber Pastor, daß wir beiden Lämmer die Gläser erst recht behutsam hinsetzten? Da lachte denn der alte Spötter ganz laut, und ich bekam meine Besinnung wieder. Ich küßte Hannchen die Hand, und sagte: Sie verließen mich. Ich ehre Ihre

Gründe; doch die sind gehoben. Wollen Sie nun einem ehrlichen Manne das Leben zu einem Paradiese machen?

Du fangst ja bei dem Paradiese an, wie der Pastor Wurm alle seine Predigten! Und — was gilt die Wette? du hörst bei einem von den drei letzten Dingen auf.

Jetzt sank Hannchen an meine Brust, und sagte: bis zum Tode die Ihrige!

Da haben wir das letzte Ding! Sagte ich es nicht? Seltsam, daß fast bei allen Verlobungen die Liebe den Termin ihres Endes feststellt, als ob sie kein gutes Gewissen hätte! Junius, was sagst du nun? Laß sie nicht so großthun; thue du noch größer!

Ich will Hannchen von ganzer Seele lieben, dafür stehe ich dir, sagte ich sehr ruhig; denn es war nicht möglich, in Begeisterung zu bleiben. Nun drang er mir und Hannchen die Gläser wieder auf, und wir mußten mit ihm anstoßen. Kinderchen, sagte er: ich wußte, wo euch der Schuh drückt, und ihr seid mir Beide ein Stückchen Dank schuldig. Hannchen fiel ihm um den Hals, und ich drückte ihm die Hand. Da rollten die hellen Thränen aus seinen Augen, und er schluchzte. Junius, und Hannchen, meiner guten Schwester Tochter!

wenn Ihr nicht glücklich wäret, wer, o Gott! könnte es denn sonst seyn!

Und, lieber Pastor, er hat recht. Wenn wir nicht glücklich sind, wer wäre es denn sonst? Ja, ich bin glücklich!

Auf den Rath des Spötters habe ich Hannchen mein Behorchen verschwiegen; und das ist übel, wie ich wohl einsehe. In einigen Tagen gehe ich von hier zurück, nach Holmsloh, und nach vierzehn Tagen kommt der Kapitain Krause mit seiner Nichte zu uns. Adieu.

Eduard an den Aktuarius Lehmann.

Laffert.

Emilie ist entführt! Da hast du in drei Worten meine Welt, meine Hölle. O, ich möchte — Und da stehe ich hier nun schon ein Paar Stunden, und sehe in den trüben Himmel, in die fallenden Blätter, die der Herbstwind abschüttelt, so gemächlich hinein, als wollte ich sie zählen. Freilich! ist denn nicht jedes fallende Blatt eine fallende Welt? Emilie ist entführt; und darum regt sich kein Lüftchen anders. Die Erde wälzt sich fort, alle

Menschen treiben ihre Geschäfte so ruhig, als wenn von gar nichts die Rede wäre. Nur zwei oder drei Menschen auf der ganzen Erde sind in Bewegung um dieses Mädchens willen, auf das, wenn es höhere Geister giebt, alle mit Segnungen herab blicken müssen!

O, man sollte sich nicht eine Minute lang von dem trennen, was man liebt; man sollte — Es wäre kein Wunder, wenn ich hier den Verstand verlöre! — —

Ich reite mit meinem Kapitain ganz gemächlich auf Braunschweig zu, habe meinem Pferde den Zügel auf den Hals gelegt, beide Hände über einander auf den Sattel gestützt, und träume so Eine Stunde nach der andern, Ein Tageslicht nach dem andern, hin. Mein guter Alter hält mir von seinem Pferde herunter die schönsten Predigten über Mäßigung. Lieber Gott! es ist recht schlimm, daß alle Menschen, sobald man einen Seufzer oder ein Angstgeschrei ausstößt, oder ein wenig finster vor sich hinsieht; daß dann Alle, Böse und Gute, herbei stürzen, und fragen: wo sitzt es dir denn, du armer Teufel? und daß nun Jeder die Wunde auf seine Weise sondirt, und am Ende, wenn man über das rauhe Betasten schreiet, ausruft: er ist ein Narr; es fehlt ihm ja nichts!

Was fehlt dir, Eduard? fragte der gute Alte. Was fehlt dir? fragte auf der andern Seite Samson. „Sieh, so geht es, wenn man alles haben will, wenn man sein Herz an eine Unmöglichkeit hängt.“ Eine Unmöglichkeit? Wäre es denn so ganz unmöglich, daß sie mein würde? sie, die mein ist, bei Gott! mein ist. Denn sag', ist die nicht mein, die ich mit solcher heißen Leidenschaft, mit diesem feurigen Herzen, mit der mächtigsten Gewalt der Seele liebe? Und warum liebe? warum? O, komm mir nicht damit, Lehmann, daß jeder Fratz so sagt. Ich bin kein Fratz. Warum liebe ich sie? warum? Weil ich die Lieblichkeit ihrer Natur kenne; weil unsre Seelen, wie zwei gleich-reine Theile eines Elements, zusammen flossen, sobald sie einander berührten; weil ich sie glücklich machen kann, ich allein, diesen herrlichen Geist, dieses reine Herz voll hoher paradiesischer Einfalt, diese fromme, heilige Empfindung der Liebe; weil ich das alles zu vergelten im Stande bin durch heilige Liebe und die Kraft, den Muth, die Stärke des Mannes. Darum ist sie mein! Was im Leben nenne ich denn mit größerem Rechte mein? Nichts, gar nichts! — Daß ich bin, ist ein Wunder, von dem ich nichts begreife; aber ich fühle mich, meinen Geist, mit

meinem Ich nicht inniger verbunden, als ihren Geist mit dem meinigen. Ich liebe sie, wie mich selbst; ja, ich könnte sagen, mehr als mich selbst. Das ist wahr, völlig wahr. Und wäre sie nun auch die Tochter eines Königs, und ich der letzte Knecht in seinem Reiche, sie wäre dennoch mein. Und zwischen die beiden Geister, aus Einem Stoffe geformt, zu ewiger Vereinigung bestimmt, tritt eine dunkle, schmutzige Wolke, die aus niederem Staube empor steigt, und hindert uns Beide, mich und sie, zu werden, was wir werden sollen, werden müssen. Denn sie ist mein! Und faßte der Tod sie in seine kalten Arme, so bliebe sie dennoch mein; so wäre das Grab unser Brautbett, und die Ewigkeit unser Leben.

Ach, Lehmann, guter Lehmann! Daß du jetzt anfängst, diese so einfachen Wahrheiten zu bezweifeln, weil mein Leben bei einer solchen Denkart dunkel wird, weil mein Daseyn darüber untergeht, weil ich nicht glücklich bin in diesem Ringen nach Licht, nach Glück! O, Lehmann, Lehmann! warum legte denn deine gute, engel-gute Frau, schon nach einer Stunde, mit Thränen in den Augen, ihre Arme um meinen Hals, und nannte mich: Bruder? Sag', warum liebtest du meinen Kapitain schon nach der ersten halben Stunde, und er dich?

Weil ihr einander erkanntet; weil ihr fühltet, daß ihr Eines Geschlechtes wäret, daß ihr zu einander gehörtet. Darum! O, laß sie die Arme um mich legen, und mich „Bruder" nennen: meine Lippe verdorre, wenn ich dann etwas Anderes in ihr sehe, als eine Schwester! Aber soll ich denn mein verlornes Paradies nicht suchen, und nicht darüber klagen, daß es untergegangen ist? Soll ich denn nicht betend mein Auge nach Osten wenden, wo der Tempel der Natur steht? Du bist glücklich: soll ich nicht wünschen, es auch zu werden.

Als deine Frau krank war — wer schwor mir da mit Thränen zu: wenn sie stirbt, dann hört das Leben für mich auf! Ist jetzt nicht mehr heute? Sprich!

Ich bin unglücklich; aber ich muß es seyn. Trauernd werde ich durch das Leben, durch das Grab, und noch durch tausend Leben, durch tausend Gräber gehen, bis ich sie finde, die mein ist, keines Andern. Und finden werde ich sie: das ist meine Hoffnung. Aber wann? wann? Soll ich nicht trauern? — —

Da reite ich also mit dem Kapitain auf Braunschweig zu, wo er einen Jugendfreund sprechen wollte. Seine Freude wurde meine Freude, seine Erwartung meine Erwartung.

Wir kehrten in einem Dorfe ein. Ich ging nach einem Hügel, den ich beim Hineinreiten bemerkt hatte, um eine Stunde allein zu seyn. Da kommt in der Ferne ein Wagen, mit vier raschen Pferden. Er nähert sich, so wie ich an der Landstraße weiter gehe, und ich erkenne bei dem ersten Blick — Emiliens Mutter. Ich eile hinzu. Sie erinnert sich meiner. „Herr Graf, ich freue mich, Sie zu sehen."

Wo ist Ihre Tocht?

Sie antwortet bestürzt: ich suche sie. Man hat sie entführt. Sie ist in der Gewalt einer Rotte von mächtigen Bösewichtern.

Um Gottes willen! rufe ich; wo ist sie entführt? Von wem vermuthen Sie? Wo habe ich sie zu suchen? Verziehen Sie nur zwei Minuten; ich bin den Augenblick wieder bei Ihnen. Sie unterbricht mich: nein, warten kann ich nicht. Ich gehe nach (hier nennt sie den Nahmen eines Ortes in der Nähe, den ich zum Unglück überhöre.) Sie ist von Braunschweig entführt, nach Hamburg zu, wie ich vermuthe. Kommen Sie nach, Herr Graf.

Ich eile nach dem Wirthshause, und lasse satteln. Ungestüm genug mag ich gewesen seyn; denn der alte Samson und der Kapitain machten mir Vorwürfe. Es fehlte mir an Zeit,

darauf zu antworten. Ich warf mich auf das Pferd, und galoppirte hinter der Gräfin her.

Nach einer Viertelstunde sehe ich einen Wagen vor mir, in der Ferne. Nun reite ich langsamer; denn mein Pferd hatte kein Futter bekommen. Als ich den Wagen endlich erreiche, ist es nicht der rechte; ich war in einen Nebenweg gerathen. Ohne Zögern kehre ich um, gerathe aber wieder auf einen Nebenweg, und endlich, erst spät, auf die Landstraße. Aber die Gräfin war nicht zu erfragen. Sie mußte von der Landstraße abgegangen seyn; denn man hatte in dem Zollhause gar keinen Wagen gesehen. Ein Reisender, der des Weges kam, gab mir Nachricht von einem Wagen mit vier Pferden, der einen andern Weg gefahren sey; und diesen nahm auch ich nun. Bald hatte ich die Spur des Wagens, bald wollte Niemand ihn gesehen haben. So führte das Schiksal mich hieher nach Laffert, auf dem Wege nach Hannover. Mein Pferd ist müde, und ein anderes kann ich hier nicht bekommen. Diesen Weg will ich auf Hamburg zu nehmen; die große Straße bereist ohne Zweifel Emiliens Mutter. Zu Pferde muß ich bleiben; denn ich muß auch Abwege nehmen können. Ich warte ungedultig auf mein Pferd. Gestern ist hier eine Chaise mit einem Frauenzimmer durchge-

kommen. Das Frauenzimmer soll schön gewesen seyn, wie ein Engel. Das ist sie vielleicht. Adieu. Der Postbote will fort. In einer Stunde reite ich weiter.

Derselbe an denselben.

Gronau.

Lieber Lehmann, ich habe sie aus Schlaghorsts Händen gerettet. Sie ist weder Gräfin, noch Braut. Aber glaube nicht etwa, daß dieses Sonnenblicke sind, welche das Schiksal auf mein dunkles Leben wirft, Sonnenblicke einer frohen, seligen Hoffnung. Nein, es sind verzehrende Blitze, welche mir nur die öde, dunkle Wüste des Lebens zeigen, die ich zu gehen habe. — Sie verschwand mir sogleich wieder, und auf ewig. Du erstaunst? O, ich erstaunte auch! Aber, wenn sich ein zehntausendarmiger Tod in einem Erdbeben empor hebt, und eine Stadt, ein Land, eine halbe Welt verschlingt — haben darum die brechenden Herzen nicht ängstlich in dem finstern Grabe geschlagen, weil Niemand zugegen war, der es sah, und der sagen konnte: ich erstaune?

Auch ich erstaune. Du fragst: warum? Auch ich frage so. Aber, seltsamer Mensch, muß denn immer eine Schuld seyn, wo ein Unglück ist? muß denn der Rache immer eine Beleidigung vorhergehen? Zertritt nicht der Fuß des mitleidigsten, sanftesten Mädchens, ohne alle Schuld, ganze lebende Welten im Staube? Das Unglück ist kein Gläubiger, der Schulden einmahnt; nein, es ist ein Räuber, der den Unschuldigen plündert.

Was hätte ich denn gethan? und was sie? Denn sie ist nicht glücklicher, als ich. Auch läßt sich das Unglück vertheidigen, das weiß ich. Aber doch wirst du mir Recht geben, daß mein Unglück verrätherisch, leise, herzu schlich und mir den Dolch in das Herz drückte, als es eben vor Entzücken vergehen wollte.

Sie ist nicht Gräfin, und nicht Braut. Also war nichts, gar nichts, da, warum wir nicht hätten glücklich seyn können. Sie ist von meinem Stande, und frei. Ich dürfe also nur zugreifen, denkst du. Nein, da hat das höhnende Schiksal, dem unsere Plane ein Spott, unsere Seufzer ein Spiel sind, eine finstre Wolke zwischen uns geworfen. Wir sind einander auf ewig verschwunden. Da lies, was sie mir schreibt.

„Ich bin Ihnen Dank schuldig, Herr Graf.
„Sie haben mich aus den Händen einiger Be-
„trieger befreiet. O, wie gern gäbe ich Ihnen
„den Dank! wie gern noch mehr, als Dank!
„Glauben Sie mir, ich fühle mich sehr unglük-
„lich, daß ich mich auf ewig von Ihnen tren-
„nen muß; muß! Ich bin weder Gräfin (nur
„eine Bürgerliche), noch Braut. Bloß um
„Ihnen Ihr Opfer zu erleichtern, sagte ich Ih-
„nen das Wahre nicht. O, mein Herr, ich
„nenne Ihnen den Nahmen: Emma Thorn-
„hill; und Sie werden sogleich wissen, wa-
„rum ich Sie auf ewig verlassen mußte. Sie
„haben einen Schmerz in mein Leben gebracht,
„der niemals aufhören wird. Leben Sie wohl.
„Meine Thränen — Gott gebe, daß es die letz-
„ten seyn mögen, die ich um Ihrentwillen wei-
„ne. Ja, Herr Graf: die letzten; denn jetzt
„reise ich ab, um meine Hand einem Manne
„zu geben, unter dessen Schutze mein schwa-
„ches Herz vergessen lernen soll."

„Emilie."

Diese Zeilen erhielt ich, und sie war schon verschwunden. Mit der Angst eines Verdammten — denn ich konnte sie und mich noch retten, wenn ich sie fand — suchte ich sie; doch vergebens. Ermattet, verzweifelnd und erstarrt

hörte ich hier in Gronau auf, noch länger zu suchen. Hier wohnt Münter, wenn du dich des Sufleurs und seiner Susanne noch erinnerst. Als ich in dieses Haus trat, da war es, als müßte ich noch einmal lächeln. Das Haus war voll Bauern, die einkauften. Das junge Ehepaar stand im Laden, und verkaufte. Mir gingen die Augen über, als ich die beiden frohen Gesichter sah, diese Gesichter voll Ruhe und Friedens. Sie stürzten Beide hervor hinter ihrem Ladentische, und warfen sich in meine Arme, führten mich dann in ein kleines Hinterstübchen, und vergaßen Laden, Handel, Kundleute und Alles, über mich. Die junge Frau, die ihrer Niederkunft nahe war, stand mit funkelnden, thränenvollen Augen vor mir. Seid ihr denn nun glücklich? fragte ich, mit einer süßen, alles andre verhüllenden, Wehmuth. „Glücklich?“ sagte er, und legte schluchzend sein Gesicht auf die Schulter seines Weibes. „Glücklich?“ sagte auch sie, faltete beide Hände, und lächelte ihrem Manne zu. Auf einmal lagen sie Beide laut weinend zu meinen Füßen. Und ich, Lehmann? Ja, es giebt noch, außer Emilien, ein Leben, ein reines, stilles, reiches, sanft erhelltes Leben. Ich fühlte in diesem Augenblicke, daß ich glücklich war, und sank mit sanfter Freude in ihre Arme.

Und nun? und nun? Lehmann, was ich dir in meinem letzten Briefe schrieb, das finde ich hier erfüllt. Ja, hier ist das Paradies der Liebe, hier um diese beiden, so einfachen Menschen her. Diese Liebe ist es, die ich meine: diese unendliche, zarte Freude an dem Wohl des Andern, diese geistige Vereinigung der Herzen, des Vertrauens, der Seelen. O, wie glücklich sind sie! wie unaussprechlich glücklich!

Am dritten Tag zog Münter mich in die fernste Ecke, beschwor mich, ja zu schweigen, und entdeckte mir mit einem rein-menschlichen, überirrdischen Entzücken, daß seine Susanne — er suchte hier nach einem verhüllenden Worte, der schamhafte Liebhaber! — ihn wohl bald zum Vater machen würde. Ich hatte das längst gesehen, that aber, als erführe ich es erst jetzt. Seine Frau, das Ideal der mädchenhaften, keuschen Züchtigkeit, ist auch das Ideal einer reinen, züchtigen, ehelichen Liebe. Sieh, das wollt' ich nur, das allein; und mein Herz war dieses reinen, geistigen Genusses so fähig, wie Münters Herz, ja, mich dünkt, noch fähiger. Wir hätten noch tausend Mittel mehr, des Lebens ganz zu genießen. Doch auch nur so, nur so!

Da habe ich nun mit den jungen Eheleuten von ihrem Handel geplaudert, und ihre Nach-

baren, die alle Gutes von ihnen sprechen, haben mir gesagt, daß ein Kapital, etwa von tausend Thalern, den Mann und seinen Handel recht auf die Beine bringen würde.

Ich gab ihm die tausend Thaler zu drei Procent; und, um recht sicher zu gehen, schoß ich ihm noch andere tausend Thaler vor. Das Geld wurde sogleich in Braunschweig gezogen. Mann und Frau saßen nun da, zählten ihren Schatz, und umarmten einander; denn das Leben that sich hell vor ihnen auf, und das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, war nun schon so reich, o, so reich! Endlich kamen auch ein Paar Kisten und Fässer mit neuen Waaren. Der Laden wurde vergrößert, das Hinterstübchen verkleinert. Und ich — Lehmann, ich war ein Kind geworden. Ich schenkte der jungen Frau ein Paar Kleider, hängte ein Paar Argandsche Lampen in den Laden, ließ in Thür und Fenster große Scheiben von Spiegelglas setzen, bat mich ganz heimlich zu Gevatter, und übergab dem glücklichen Vater meine Pathengeschenke, auf den Fall, daß ich etwa bei der Taufe nicht mehr hier wäre.

Doch ich will hier bleiben! noch einige Monate, und habe es dem Kapitain schon geschrieben. Ich habe mir ein Instrument kommen

lassen, auch Bücher. Und — es sind ja hier Menschen, mit denen ich von Emilien reden kann. Münters kennen sie, haben sie gesehen. Wir bringen keinen Mittag hin, wo nicht Beide, die Glücklichen! mit mir auf Emiliens Wohl anstoßen müssen. So lange ich hier bin, bekommen sie ein Glas Wein von mir, der mir sonst gar nicht schmecken würde. Oft fallen Thränen in mein Glas; es tröstet mich aber, wenn ich von ihr reden kann. Hör' ich Susannen sagen: „o, die liebe Gräfin Emilie! wie schön war sie! wie himmlisch schön, und wie gütig!" dann schlage ich die Augen nieder, weil ich nicht sicher bin, ob Susanne sich nicht erkundigt, was mir fehlt.

O, Lehmann! wo sie jetzt auch seyn mag: ich habe sie verloren! Doch der Himmel träufle seinen reichsten Segen auf ihr Haupt, und wenn ihr Glück davon abhängt, daß sie mich vergißt, so möge sie mich auch vergessen. Aber ich — ich vergesse sie niemals.

„Emma!" Was soll der Nahme? Seltsam! ich habe im ganzen Reiche der Möglichkeit umher gesucht nach einer Verbindung zwischen diesem Nahmen und Emiliens Trennung von mir. Es ist hier ein Geheimniß. Doch, wenn ich auf den Grund käme — was hülfe es mir! Wahrscheinlich ist sie jetzt schon die Frau eines

Andern. „Emma Thornhill!“ Ich habe sie gesucht, um ihr den Irrthum zu benehmen; aber sie blieb verschwunden.

Nun denn, Lehmann, ich will das Geschehene geschehen seyn lassen, obgleich — Warum soll der Mann, der auf dem Schlachtfelde, nicht eines Königs, eines schwachen Königs, sondern des gewaltigen Schicksals, verwundet liegt — warum soll der nicht rufen: ich war unschuldig, und dennoch schmerzt und tödtet die Wunde! — Warum nicht! Adieu.

Emilie an Julien.

Bruchdorf.

Du weißt nun schon, liebe Julie, welcher Unfall mich betroffen, und daß meine Tante mich befreiet hat; aber Julie, die geheimen Begebenheiten meines armen Herzens weißt du noch nicht. Entführung und Befreiung: das ist nur der Titel des Trauerspiels, bei dem man sich nichts denkt; aber lies es, und dein Herz zerschmilzt in Thränen. Man brachte mich nach einem Städtchen, drei Meilen von Braunschweig, ohne daß ich den mindesten

Verdacht hatte. Ich glaubte, meine Tante und der Oheim Schlauch erwarteten mich.

Ich legte mich ruhig nieder, und fragte am folgenden Morgen uach meiner Tante. Eine neue Botschaft beschied mich in einen Garteu vor dem Städtchen. Dann aber ging es fort, durch Nebenwege, und sehr schnell. Jezt fühlte ich auf einmal meine seltsame Lage, und bekam Verdacht. Ich befahl meinem Begleiter, zu halten; er drückte aber an beiden Seiten des Schlages, und ein hölzerner Schieber flog auf jeder Seite in die Höhe.

Ich fühlte, daß meine Wangen kalt wurden. Der Gedanke, ich sey in der Gewalt eines fremden Mannes, wirkte so schrecklich auf mich, daß mich schwindelte. Ich war einer Ohnmacht nahe, und weil ich die schrecklichsten Folgen hiervon befürchtete, so verlangte ich etwas zu riechen. Mein Begleiter hatte nichts als Wein. Ich trank ein Glas, und fühlte mich gestärkt. Doch meine Angst kam zurück. Ich trank wieder, und noch einmal. Jetzt fühlte ich mit neuem Schrecken, daß mein Blut schneller umlief, und daß ich in Gefahr stände, berauscht zu werden, wenn ich noch mehr tränke.

In diesem Augenblicke aber rief eine Stim-

me: halt! Denke dir selbst, mit welchen Empfindungen ich das hörte! Ich glaubte, die Stimme zu erkennen, Reinholds Stimme, von dem ich dir geschrieben habe.

Fahr zu! rief mein Begleiter, und zog aus der Wagentasche auf seiner Seite zwei Pistolen hervor, stellte auch einen Säbel zwischen seine Kniee. O, Julie! mein Herz pochte vor unbeschreiblicher Angst. Da hörte ich einen Schuß fallen, und wieder einen. Der Wagen hielt. Teufel! rief mein Entführer, und die Wagenthür flog auf. Reinhold war da, zu Pferde, und schon im Kampfe mit drei Menschen.

Hier ist dein Grab! rief mein Begleiter wüthend; nnd sogleich schoß er eine Pistole auf Reinhold ab. Dann zogen sie die Degen. Reinhold verwundete jene Drei, und endlich fiel auch mein Begleiter, nach einem langen Kampfe. Die Gegend, wo dies vorging, war sehr öde und menschenleer. Mich hatte das Schrecken so gefesselt, daß ich nicht einmal aussteigen konnte. Der Kutscher war davon gelaufen: Reinhold befahl daher einem Bedienten, zu fahren, und setzte sich zu mir. Wir fuhren noch weiter, um, wie er sagte, aus dieser Oede zu kommen.

Du kannst leicht denken, liebe Julie, wie glücklich ich war, und wie dankbar gegen meinen Befreier, besonders als er mir sagte, daß er den Bedienten eines sehr vornehmen und mächtigen Wollüstlings erkannt zu haben glaubte, dessen Beute ich ohne Zweifel geworden seyn würde, wenn er nicht dazu gekommen wäre. Ich stand an, das zu glauben; aber nun setzte er mir alle die höllischen Mittel aus einander, welche der Große benutzen kann, seine Wünsche zu befriedigen. Mich schauderte. O, Julie! ich betrachtete ihn als meinen Schutzengel, und hätte mich beinahe vor ihm niedergeworfen, da er so großmüthig sein Leben für mich gewagt hatte.

In diesem Taumel meines Herzens, in dieser Empörung aller meiner Empfindungen, in dieser — Trunkenheit meiner Sinne, möchte ich sagen, (denn ich fühlte jetzt die Hitze des Weins, den ich genossen hatte), faßte Reinhold meine Hand, und erklärte mir seine Liebe. Ich erschrak; denn — durfte er das jetzt, da ich ihm so sehr verpflichtet war? Ich antwortete: ohne den Willen meiner Tante— Er unterbrach mich, und erzählte: die Tante habe ihm bei seiner Abreise gesagt: retten Sie Emilien, und sie ist die Ihrige! Sag' selbst, liebe Julie: durfte er sich auf meine Tante berufen?

O, wie nahe war ich meinem Verderben! Der Mann hatte etwas sehr Edles in seinem Wesen, und sprach sehr gut. Meine Tante konnte das wohl gesagt haben; denn sie liebte ihn. Denke dir nun meine Dankbarkeit für seinen Beistand, mein Wohlgefallen an seinem Muthe, die Trunkenheit aller meiner Sinne! Fast hätte ich ihm meine Hand versprochen. Aber in meinem Innern rief eine Stimme den Nahmen — ach! des Mannes, den ich liebte! Ich erröthete, bat ihn zu warten, bis ich wieder zu meiner Tante käme, die wir, sagte er, hoffentlich in Hannover finden würden. Er machte noch einige sehr dringende Versuche, mir das Versprechen abzuzwingen, daß ich die Seinige werden wollte; und nun wurde mir doch etwas bange.

Wir kamen spät in Hannover an, und traten in einem Wirthshause ab, wo er mich für seine Frau ausgab. Ich erschrak, faßte aber bald Muth, und machte ihm Vorwürfe darüber. Er war sehr demüthig, und bat um Verzeihung, fragte aber, wofür er mich denn sonst hätte ausgeben sollen. Er hatte wohl nicht ganz unrecht; ich wurde aber doch immer ängstlicher. Wir aßen zusammen. Er drang auf alle mögliche Weise in mich, daß ich Wein trinken sollte; ich trank aber nicht einen Tropfen, da ich

durch Angst u. s. w. ohnedies so sehr erhitzt war.

Nach Tische — er trank viel — drang er noch mehr in mich, daß ich ihm meine Hand versprechen sollte, und als ich nun kälter wurde, betrug er sich unbescheiden. Dies schrieb ich indeß dem vielen Weine zu, den er getrunken hatte. Ich verlangte jezt eine Wärterin, weil ich vorgab, daß ich krank wäre. Auf einmal wurde dieser Reinhold wieder sehr artig und bescheiden. Er hatte mir schon unterwegs erzählt, daß meine Tante ihm gesagt hätte: wenn er sie nicht in Hannover anträfe, und wenn er noch keine Spur von mir hätte, so sollte er sie entweder in Celle, Ulzen oder Lüneburg finden, wo sie ihn mit mir, oder Nachricht von ihm erwarten wollte. Ich fuhr also am folgenden Morgen ruhig mit ihm aus Hannover. Ungefähr nach einer Stunde rief man hinter dem Wagen. Er stieg aus. Ich lehnte mich an meiner Seite aus dem Fenster, und sah zu meinem größten Schreken ihn ganz ruhig mit einem von den drei Menschen sprechen, aus deren Händen er mich gestern befreiet hatte.

Er ließ mir Zeit, mich zu erholen. Ich beschloß, mich nichts merken zu lassen, doch in

der

der nächsten Stadt durchaus zu bleiben, bis ich sicher wüßte, wem ich mich anvertrauen könnte. Als er wieder einstieg, fragte ich ihn, mit wem er gesprochen hätte, und er antwortete: mit einem von meinen Bedienten, dem ich einen Auftrag für Ihre Bequemlichkeit gegeben habe. Auf einmal wendete nun der Kutscher, dem er ohne Zweifel einen Wink gegeben hatte, von dem Wege ab, und fuhr in vollem Jagen quer über die Heide, nach einer Gegend hin, wo ich weder Thürme, noch Häuser, noch Menschen sah, und auf ein Fichtengehölz zu.

Ich fragte ängstlich, wohin er führe. Seyn Sie ruhig, sagte er. Ich wollte es Ihnen verschweigen; doch, da Sie es zu wissen verlangen — wir sind in Gefahr, aufs neue angefallen zu werden. Aber, sagte ich, immer ängstlicher: warum fuhren wir denn nicht in das Dorf vor uns? Da sind ja Menschen, die uns beschützen konnten. Er gerieth in Verlegenheit; doch bald sagte er ganz dreist: das Dorf liegt jenseits der Leine; wir hätten also nicht hinkommen können.

Aber welche Hülfe haben wir hier? fragte ich, auf die Oede zeigend —: hier, wo weit und breit kein Mensch zu sehen ist?

Er konnte nicht antworten; denn der Kutscher rief ihm zu: da kommt Günther! Reinhold stieg aus, und sagte mir: lassen Sie sich nicht sehen, Mademoiselle! Man spürt Ihnen nach. Ich blickte aber dessen ungeachtet durch ein rundes Glas hinten im Wagen, und erstarrte, als ich sah, daß der Mensch, der mich aus Braunschweig entführt hatte, jetzt ganz freundschaftlich mit Reinholden redete. Jetzt konnte ich nicht länger zweifeln, daß ich mich in der Gewalt einer Rotte von listigen Bösewichten befand.

Ich sah in der Ferner Reiter, konnte meine Angst nicht länger verbergen, sprang aus dem Wagen, und rief laut um Hülfe. Nun kam Reinhold zu mir, und sagte: Sie machen mich unglücklich! Steigen Sie ein! Ich will Sie retten.

Ich schrie aber wieder noch lauter. Da umfaßte er mich, und hob mich, mit Hülfe des Andern, der vom Pferde abstieg, in den Wagen. Fahr in's Teufels Nahmen! rief er dem Kutscher zu, der nun sehr schnell fuhr, sich aber dabei immer ängstlich umsah. Er suchte mich zu beruhigen; ich fuhr aber fort, um Hülfe zu rufen. Nun hörte ich in der Ferne hinter uns verschiedene Stimmen, und endlich rief eine: halt! halt! Die Holzfenster wurden sogleich

wieder aufgezogen, und Reinhold stieg aus. Er wollte die Thür hinter sich zuwerfen; ich drängte mich aber dagegen, und sah nun — o Julie! den Grafen Horn vor mir. O! rief ich, außer mir: jetzt bin ich gerettet! O, mein Retter! Ich war so ermattet, daß ich mich in den Wagentritt setzen mußte.

Der Graf Horn sprang vom Pferde, und rief: Schurke! du bist es? Und den Augenblick riß er Reinholden zu Boden, und schlug unaufhörlich mit solcher Gewalt auf ihn zu, daß ich ihn endlich bitten mußte, doch aufzuhören. Die Andern wollten Reinholden zu Hülfe kommen. Aber — Julie, was ist doch ein muthiger Mann! „Schurken!" rief der Graf, und seine Augen funkelten. „Wage es einer!" Dabei hatte er einen blitzenden Säbel in der Hand, den er über ihren Köpfen schwang. Sie blieben unentschlossen. Reinhold raffte sich unterdessen auf; doch der Graf — o, Julie, was für Menschen sind die Männer! — der Graf stieß ihn wieder zu Boden, und rief: „elender, jämmerlicher Sünder! Müßte ich nicht fürchten, daß du wieder nur das Werkzeug bist, so sollte der Henker meine Arbeit verrichten! Aber jetzt — magst du doch fühlen, so lange du noch Sinne hast, daß man dich züchtigen kann!" Und nun schlug er wieder so unbarmherzig auf

ihn los, daß es mich jammerte. Als ich endlich laut schrie, hörte er auf.

Nun ließ er den Wageu umwenden. Der Kutscher wollte zwar entlaufen; doch, auf die Drohungen des Grafen, fuhr er langsam nach Hannover zurück. Der Graf ritt neben dem Wagen her, und sagte mit seinem freundlichen, seelenvollen Lächeln: o Emilie! so war mir das Glück aufbehalten, Sie zu retten, aus der Hand eines Teufels! eines niedrigen erkauften Teufels! Aber von wem erkauft?

Ich fragte ihn: wie er erfahren hätte, daß ich mich in Gefahr befände. Nun erzählte er mir, er sei meiner Tante auf dem Wege nach Hamburg, nahe vor Braunschweig, begegnet. Von der erfährt er, daß ich entführt bin. Er reitet zufällig von Braunschweig nach Hannover. Hier hört er in dem Wirthshause, wo wir logirt haben, daß ein Frauenzimmer so und so, eine Nacht hier geschlafen habe, und daß von einer Entführung die Rede gewesen sey. Er reitet den Weg nach Zelle, den wir genommen haben, und trift nun auf die Rotte von Bösewichten, die dem Wagen immer folgen, um zum Schuze des Entführers bereit zu seyn.

Der Graf begegnet diesen Menschen, und erkundigt sich nach einem Wagen, mit einem

jungen Frauenzimmer und einem Herrn. Sie werden bestürzt, und wollen ihn, als sie sich wieder gefaßt haben, irre leiten, er hat aber ihre Bestürzung gesehen, und verfolgt den Weg nach Zelle zu. Einer von ihnen reitet auf einem näheren Wege dem Wagen nach. Die Andern begleiten den Grafen, und suchen ihn aufzuhalten; doch vergebens. Er sieht endlich den Wagen, sprengt hinzu, und wird mein Retter. Liebe Julie, ich konnte kaum seine Erzählung anhören: so hatten mich Angst, Schrecken, Mitleiden und alle Leidenschaften ermattet! Er bat mich, ein wenig zu schlafen, und ich schlief wirklich bald ein, da der Wagen sehr sanft im Sande fortging.

Wir kamen nach Hannover, und wieder in das vorige Wirthshaus, wo ich mich sogleich halb schlaftrunken in ein Bett legte. Als ich erwachte, fragte ich nach dem Grafen. Er schlief so fest, daß man ihn nicht erwecken konnte; denn er hatte in drei Nächten nicht Eine Minute geschlafen. Nun setzte ich mich nieder, und überlegte. Er hatte mich gerettet; o Julie! ich fühlte, daß ich verloren war, wenn ich ihn sprach, wenn ich ihn nur sah. Und, noch mehr; gehörte er nicht Emma? War ich es vielleicht nicht, nur ich, die ihn ihr ungetreu gemacht hatte? Nein, ich durfte ihn nicht

wiedersehen, das fühlte ich. Da gelobte ich mir selbst, ach! mit heißen Thränen, vor ihm zu fliehen.

Jetzt kam die Frau, die vorher, als ich mit Reinhold hier gewesen war, bei mir gewacht, und die ich reichlich beschenkt hatte. Nun fiel mir in diesem Augenblicke deine Freundin, die Räthin Maaß, ein. Mein Entschluß war gefaßt. Ich fragte die Frau, ob sie wüßte, wo die Räthin Maaß wohnte, ob sie mich dahin führen, und dann morgen mit mir nach Hamburg reisen wollte. Die Frau sagte freudig Ja. Ich gab ihr mein kleines Päckchen zu tragen, und ging zu der Räthin. Dieser erzählte ich alles, und sie billigte, was ich gethan hätte. Bei ihr schrieb ich an den Grafen Horn ein Billet, ach Julie! mit einem Herzen, das vor Leiden fast verging. Doch als ich es gesiegelt hatte, war ich fest und entschlossen. Die Frau gab das Billet in dem Wirthshause ab. Am folgenden Morgen ganz früh reiste ich nach Hamburg, mit dem Entschlusse, nun Herrn Adolph Schlauch meine Hand zu geben, da er mir in der letzten Zeit wenigstens besser gefallen hat, als im Anfange. In der That, liebste Julie, ich bin es überdrüßig, mich noch öfter von der Tante Sandhagen aussetzen zu lassen; denn fast glaube ich, daß ihr Hang zu

Abentheuern, den sie bei dieser Gelegenheit so augenscheinlich zeigte, mich in Gefahr gebracht hat, gemißhandelt zu werden.

Kaum war ich einige Stunden von Hannover entfernt, so galoppirte ein Reiter, in einen Mantel gewickelt, und den Hut tief in die Augen gedrückt, hinter dem Wagen her. Er sah in den Wagen, erblickte mich, und rief dem Postillion zu: halt, Spitzbube! Ich war schon wieder in großer Angst; aber sie endigte sich bald. Der Postillion hieb mit der Peitsche nach dem Manne, und schlug ihm den Hut ab. Nun erkannte ich Herrn Schlauch, und eilte, das Mißverständniß beizulegen.

Er hielt mich für entführt, und wollte mich retten. Ich sah aber wohl, daß Er mich nicht aus Reinholds Händen gerettet haben würde. O, wie jeder Mann mich an den Grafen erinnert! — Er setzte sich zu mir in den Wagen, und fragte nach der Art, wie ich entführt, und dann gerettet worden wäre, so daß ich wohl sah, er mußte schon Verdacht gegen Reinholds Charakter haben, und wohl sogar mehr wissen, als er mir zu sagen Lust hatte; denn er fragte, ob ich erfahren hätte, wer der Reinhold eigentlich wäre. Dabei schien er in einer Art von Aengstlichkeit zu seyn, die sich mir mittheilte.

Ich verdanke indeß Herrn Schlauch die größere Sicherheit meiner Reise durch die Heide, die ich einmal, — ach, die so schönen Tage! — mit dem Grafen durchreiste. Endlich kamen wir glücklich in Bruchdorf an. Meine Tante empfing mich mit Thränen des Mitleidens. Sie ist, denk' ich, von ihrer Sucht nach Abentheuern nun geheilt. Meine Entführung, wovon sie sich selbst die größte Schuld beimißt, und ihre eigene unglückliche Reise — sie ist umgeworfen worden, und der Postillion ist in der Heide irre gefahren, so daß sie eine lange, fürchterliche, stürmische Nacht, mit ihrem Mädchen allein, im Wagen hat zubringen müssen, ohne am Tage etwas gegessen zu haben. Der Postillion hat wohl zehnmal die Pferde ausspannen und davon reiten wollen — Durch das alles ist sie so scheu und furchtsam geworden, daß sie sich vorgenommen hat, nie wieder irgend wohin zu fahren, als höchstens nach Holmsloh, wo es weder Heiden, noch Spitzbuben, noch Entführer giebt.

Ich erzählte ihr, daß der Graf mich gerettet habe. Sie schwieg dazu; doch endlich sagte sie: Emilie, glaube mir, der Graf ist nicht besser, als die meisten Andern; und was das Entführen betrifft, so haben wir ja in jener Nacht ein erbauliches Beispiel davon erlebt.

Reinhold hätte dich so gut retten können, wie der Graf. Ich mag nichts weiter wissen von allen diesen Menschen, und, liebe Emilie, wenn es nach meinem Kopfe gehen soll, so heirathest du, ehe vier Wochen vergehen, und zwar einen Mann, der hübsch an eine sitzende Lebensart gewöhnt ist. Ich wollte, die Romanhelden wären alle im Pfefferlande!

Schlauch stand dabei, als sie das sagte, und küßte ihr die Hand. Sie, mein Herr, sagte sie, mit dem Finger drohend, sind doch von allen Entführungen rein? und von allen Rettungen dazu? Er erröthete; gewiß fielen ihm die Peitschenhiebe des Postillions ein. Ich habe gar kein Verdienst, erwiederte er, als daß ich Emilien treuer, herzlicher liebe, als alle Grafen und Reinholde zusammen genommen.

Ich wollte, Emilie erkennte dies Verdienst, so wie ich! Nun, Emilie, laß uns einmahl recht bürgerlich verfahren. Wenn du mich liebst, wenn du den letzten Willen deines guten Oheims achtest, wenn du Sinn hast für einfache bürgerliche Ordnung, die doch allein glücklich macht, (denn, Kind, was dein Herz vielleicht fordern könnte, ist doch eine Unmöglichkeit) — Emilie, meine Tochter, mach uns Alle glücklich!

Jetzt knieete Schlauch vor mir nieder, und faßte meine Hand. Ich reichte sie ihm hin, obgleich mein Herz dabei erstarrte, und sagte: Hier ist meine Hand. Gebe Gott, daß ich Sie so glücklich mache, als ich den Willen dazu habe! Er war sehr gerührt, und die Tante auch. Aber als ich mich allein sah, da schien mir das Leben ein Gefängniß, und meine Pflicht ein Verbrechen gegen treue Liebe. Doch es ist geschehen. O, Julie! daß es geschehen mußte!

Nun kein Wort mehr. Ich bitte dich daher, nenne ihn nicht, Ihn, den ich vergessen will' vergessen muß! Leb wohl!

Adolph an Schlaghorst.

Holmsloh.

Wie, du treuloser Spitzbube? du verlangst Geld von mir? Ist eine solche Unverschämtheit möglich? Du zitterst nicht, wenn du meinen Namen hörst, und wenn du an mich, oder an Emilien denkst? Meinst du Pinsel denn, ich wisse gar nichts, ich sei blind und taub? So höre denn, und das sei dein Lohn: das Mädchen, das du eingebildeter Geck entführ-

test, — ich, zweifle, ob du bei Verstande warst, als du diesen Gedanken faßtest — dies Mädchen ist hier in Holmsloh, und meine Braut. Der Hochzeittag ist schon angesetzt.

Du liegst krank an den Prügeln, die dir deine Entführung eingetragen hat. Dank sei dem kräftigen Arme, der meiner Rache diente, und einem Schurken seinen Lohn gab! Prügel, du gepeitschter Hund, stehen dir zu Dienst, aber keine Banknoten. Geh zum Teufel!

Schlaghorst an Adolph.

Hamburg.

Du hast dich verrechnet, Schlauch, wenn du denkst, nun du im Hafen bist, mich so trocken abfertigen zu können, wie mit deinem letzten Billete. Du hast dich sehr albern verrechnet. Das Mädchen gefiel mir, und ich weiß nicht, warum du es mir übel nehmen willst, daß ich auf meine Rechnung entführte, was ich auf deine entführen sollte. Leugne, so viel du willst — es wäre doch ein lustiger Streich gewesen, den du, und sollte es auch mit einem sauren Gesichte geschehen seyn, belacht haben würdest, wenn ich dir deine Braut und eine

halbe Million entführt, und sie dir hernach als eine junge Frau zugeführt hätte. Und das wäre geschehen — denn, wisse nur, Dankbarkeit und sogar Neigung, hatten es bei dem Mädchen schon weit gebracht! — es wäre geschehen, wenn mir nicht der Teufel diesen Burschen in den Weg geführt hätte, gegen den ich freilich eine Memme bin, und dem ich nicht widerstehen kann. Es wäre geschehen, sage ich dir, und sie wäre mein.

Aber nun fordre ich von dir, anstatt viertausend Mark, achttausend. Denk an die Sibylle mit ihren Büchern, und zahle!

Du denkst wohl in deinem kleinen Gehirnchen, wie du mich übertölpelt hast? Hm! guter Freund, übertölpelt wird Schlaghorst so leicht nicht. Bilde dir nur nichts darauf ein, daß du alle deine Briefe an mich wieder hast, und daß nicht Einer mehr von dir in meiner Gewalt ist. Sieh, Bürschchen, dich selbst habe ich in meiner Gewalt, dich; wozu brauche ich also Briefe? Du glaubst Wunder, wie sicher du bist, weil ich nicht sagen kann: er trug mir auf, Emilien zu entführen. Pah! du armer Teufel! Glaubst du vielleicht mich besiegt zu haben? Nun so höre denn! und das sey die Belohnung für deine Impertinenz!

Nicht ein Graf befreiete Emilien, sondern

Eduard, dein Bruder. Gott verdamme ihn! Ich saß in aller Ruhe mit Emilien im Wagen. Da ließ mir Hunter (der auch einmal den Einfall hatte, sich von mir losmachen zu wollen) — Herr Hunter also, der in einem andern Wagen saß, um mir als Vater oder Onkel zu dienen, und langsam hinten nach fuhr, ließ mir sagen: ein Graf Horn erkundige sich nach dem entführten Mädchen, und dieser Graf sey ein verzweifelter Kerl, der ihm noch vor Kurzem ein Mädchen abgejagt habe. (Hunter hatte die Mütze über das Gesicht gezogen, um nicht von diesem Grafen erkannt zu werden.)

Den Grafen fürchtete ich nicht. Ich ließ meine Leute zusammenrücken, und stieg aus, um meinem Manne die Stirn zu bieten. Aber da flog dein Bruder Eduard herbei. Gräfin Emilie! rief er schon von Weitem; und in einer Sekunde war er da, wie ein verheerender Blitz, wie ein wüthender Löwe. Er hatte keine Waffen; aber er riß mich zu Boden, und — Gott verdamme ihn! Wir sprechen uns wieder! Wir sprechen uns! — gewiß!

Meine Leute standen da wie die Maulaffen, ohne eine Hand zu rühren. Und er? In vollem Triumphe ließ er den Wagen umkehren, und fuhr mit der Braut seines Bruders wieder nach Hannover zurück. Mich trugen meine Leute

nach Hunters Wagen, der wie ein Pappelblatt zitterte. „Habe ich es Ihnen doch sagen lassen, Herr Schlaghorst!“ hob er an, als sie mich in den Wagen gehoben hatten; „das ist ein verzweifelter Kerl, dieser Graf Horn! Ich kenne ihn, leider! Wie Teufel konnten Sie sich auch einfallen lassen, dem ein Mädchen zu entführen? Und gerade dieses, die Gräfin Hagen!

So matt ich auch war, und so sehr mich alle meine Glieder schmerzten, so wurde ich doch aufmerksam. Was schwatzen Sie von einem Grafen Horn, und von der Gräfin Hagen! Es war ja der Bruder meines Freundes, des Bankiers Schlauch; und das Frauenzimmer ist eben die Emilie Sandhagen.

Kann seyn, läßt sich hören. Hm! Herr Schlauch, Graf Horn. Mamsell Sandhagen, Gräfin Hagen; da fehlt nur die erste Sylbe: Sand.

Nun erzählte mir Hunter eine Begebenheit, die im Frühjahr vorgefallen ist, wo dein Bruder, nicht eine Aktrice, sondern die Braut eines jungen Menschen, für diesen, aus Hunters Händen gerettet hat, und zwar als ein Graf Horn. Auch deine Tante hat sich in den Grafenstand erhoben. Dein Bruder ist der Gräfin zufälliger Weise begegnet. Er liebt Emilien, und Emilie ihn, mit großer Leidenschaft. Dein

Bruder hat die Mamsell Thornhill einmal bei Nacht abgeholt. Das weiß Emilie; woher, ist mir unbekannt. Darum hat dein Oheim zuerst immer behauptet, ein Graf sey Emma's Verführer. Wird es dir nun helle? Emilie, die noch immer nicht weiß, daß der Graf Horn dein Bruder ist, hält ihn für ungetreu, für Emma's Verführer. Dein Bruder, der sich nicht träumen läßt, daß Emilie seine Cousine ist, sucht sie in ganz Deutschland, als Gräfin Hagen, und kann sie also unmöglich finden. Nun sieh, ich lasse deinen Bruder erfahren, wo seine Emilie ist. Er kommt nach Holmsloh, findet sie dort. Man erkennt einander, erklärt sich. Eduard ist unschuldig, und wird natürlicher Weise Emiliens Mann.

Noch steckt dein Bruder in Gronau bei dem Mädchen, das er Huntern entrissen hat. Das weiß ich; denn du kannst leicht denken, daß wir, ich und meine Leute, ihn nicht aus den Augen gelassen haben. Emilie ist auf einmal verschwunden, ohne sich erklärt zu haben.

Du siehst, guter Freund, das Mädchen mit einer halben Million Mark vergebe ich, und nicht ihre Tante. Ich werde ja sehen, welcher von den beiden Brüdern das meiste daran wendet. Du, Schlauch, hoffe ich; denn ich möchte gern Rache an deinem Bruder haben, und

hätte wohl Lust, ihn den Morgen nach deiner Trauung nach Holmsloh zu schicken. Reiten Sie zu! würde ich ihm sagen lassen. Emilie ist Ihre Cousine, und liebt Sie, glaubt aber, Sie wären Emma's Verführer. Eilen Sie! der Hochzeittag ist angesetzt. Dann ritte er sein bestes Pferd zu Schanden, und käme er endlich an Ort und Stelle, so trätest du ihm mit deiner jungen Frau aus der Brautkammer entgegen.

Noch einmal: Antwort will ich, und Geld!

Adolph an Schlaghorst.

Holmsloh.

Schlaghorst, du bist ein listiger Fuchs! Aber wie hätte es mir in Ernst auch nur einfallen können, mich von dir los zu machen! Ich schrieb dir im ersten, heftigsten Zorn über deine Untreue. Uebrigens weiß ich ja, daß ich dich eben so wenig entbehren kann, wie du mich. Also die Hand, Geselle, auf neuen Frieden! Ich bin unter Dach, Schlaghorst, und hoffe, nun auch dich bald unter Dach zu bringen, ehrlicher Kauz! Aber ruhig bin ich bei dem

allen doch nicht. Denn laß meinen Bruder in das Zimmer treten, so bin ich verloren. Und wie leicht kann das geschehen! Gott Lob, er sitzt da in Gronau, fängt Grillen, und will den ganzen Winter dort zubringen. Nur noch vierzehn Tage; dann mag er kommen, und ich sage ihm: Eduard, du warst der Graf? Sieh, das kommt von deinem Geheimthun. Die halbe Million? Nun, die gäbe er weg wie einen Doppelschilling. Das Mädchen selbst? O, das vergißt sich, das wird auch er vergessen. Aber, die halbe Million, das gestehe ich dir offenherzig, hätte ich nie vergessen können.

O, wenn Eduard wüßte, wie theuer ich sie erkaufen muß! wie sehr theuer! Seit deinem verdammten Briefe erwache ich mit Angst, und gehe mit Angst zu Bette; denn wie nahe ist das Geheimniß seiner Entdeckung! Sie stehen ganz dicht darum her. Hier faßt einer an die Decke des Geheimnisses, dort einer. Ich denke in jedem Augenblicke: jetzt ist es entdeckt! Sieh, Schlaghorst, ich breche gewaltsam ein Gespräch ab, das mir dahin zu führen scheint; aber ein anderes, das ich anfange, geht noch in geraderem Wege darauf zu, das Geheimniß ans Licht zu ziehen. Ich muß sie Alle bewachen, besonders die Base, die von dem Teufel der Neu-

gierde und des Errathens besessen ist. So oft sie den Mund aufthut, zittre ich, daß sie das ungeborne Weh hervorsprudeln wird.

Mein Oheim und Eduards Pflegevater sind für mich wahre Plagegeister. Eduard ist ohnehin ihr drittes Wort; und obendrein — denke dir meine Angst! — wissen sie, daß Eduard ein Fräulein liebt, daß dieses Fräulein entführt ist, und daß er nachgesetzt hat. Oheim, sagte ich, als ich zum ersten Mal davon hörte, und wurde dabei blaß: Oheim, wenn Sie die mindeste Liebe für meinen Bruder haben, so lassen Sie das ja nicht auskommen!

Wie denn so, Adolph? fragte er mit großen Augen. In der Angst fasse ich seine Hände, und sage: ich dürfe mich nicht näher erklären. Das hat bis jetzt geholfen. Aber wenn die Base ein Wort davon erführe, so würde sie fragen, als hätte sie einen Magister zu examiniren: wann? wo? wie? wodurch? wohin? womit? unter welchen Umständen? Dann setzte sie sich, nähme ihr Gebetbuch, und rechnete. Emilie entführt, ein Fräulein entführt, Beide an Einem Tage. Ort, Zeit, Umstände passen. Nun würde sie ringsum fragen, einen Tag lang schweigen, dann triumphirend lächeln, und endlich, nachdem sie dreimal den Mund geöffnet und wieder zugemacht hätte, mit listiger Mie-

ne anheben: „Emiliens Graf und Eduard sind ja Eine Person!" Du siehst leicht ein, daß ich, wenn es so ginge, verloren wäre. Also muß ich meinen Oheim hüten, und die Base dazu, die schwerer fest zu halten ist, als Quecksilber mit den Händen.

Dem Oheim habe ich ein Dutzend Bettler und Unglücklicher aus Hamburg auf den Hals geschickt, so daß er alle Hände voll mit Erkundigungen nach den armen Teufeln, und mit Planen zu ihrem Besten zu thun hat. Der Base habe ich ein Dutzend Geheimnisse zugeworfen; es ist aber, als hätte sie für jedes Geheimniß einen besondern Sinn. Sie spinnt alle zwölf neben einander weg, ohne sich in den Fäden zu verirren.

Doch die Schlimmste von Allen scheint mir meines Oheims Braut, die i h r e n Oheim, einen reichen Stelzfuß, wiedergefunden hat und seine Erbin werden soll. Dieses Mädchen sieht mich so lächelnd, so — spöttisch, möchte ich sagen, an, und tritt zuweilen so nahe mit Licht an die dunkle Stelle, die nicht erhellt werden darf, daß es aussieht, als wollte sie mich fragen: soll ich? Ich weiß alles! Ja, Schlaghorst, glaub mir, ich liege nicht auf Rosen!

Ich bitte dich, hetze mir zu dem allen nicht noch obendrein meinen Bruder auf den Leib! Laß den Löwen schlummern! Denn wüßte er — Ich werde nicht eher ruhig, als bis du mir versprochen hast, ihn fürs erste in Ruhe zu lassen. Du siehst ja, ich tanze, wie toll, mit verbundenen Augen, mit schwankenden Füßen, hin und her gezerrt von den Händen des Zufalls, dicht an einem Abgrunde. Es ist mir, als kämpfte ich in einem schweren Traume mit Feinden, die immer wieder aufleben, wenn ich sie auch schon zehnmal erlegt habe. Ich sehe, wie die glimmende Lunte der gefüllten Mine näher kommt, und ich muß die Thür einbrechen, die mich retten kann. Thornhill und seine Tochter — Wo sind sie? Niemand weiß es. Die Braut meines Oheims ließ ein Wort davon fallen, daß sie Emma gesprochen hätte, wollte aber nachher nicht mit der Sprache heraus. Das alles ängstet mich. Es hängt ein Schwert an einem Haar über meinem Kopfe.

Das Geld kannst du bekommen. Ich spräche dich gern selbst; aber du siehst, daß ich jezt nicht von hier weg kann. Heute über vierzehn Tage ist meine und meines Oheims Hochzeit. Wenn doch diese vierzehn Tage erst vorüber wären!

So eben erhalte ich ein Billet, das ich dir abschreibe, von einer mit Fleiß verstellten Weiberhand, sehr arg gekritzelt, und ohne Nahmen. Siehst du nun wohl, daß man geschäftig ist? Es enthält nur die Worte: „Ihr Bruder Eduard liebt Emilien, und Emilie liebt ihn. Beide wissen nicht, wie nahe sie einander sind. Seyn Sie menschlich, und zerstören Sie eine so reine Liebe nicht! Zerschlagen Sie nicht zwei so schöne Herzen!"

Was sagst du dazu? Wenn nun dieser Satan ohne Nahmen sich mit einem solchen Billet an Emilien oder an den Oheim wendete? Jetzt muß ich das Haus ringsum mit Aufpassern umgeben. Meines Vaters Leute stehen alle in meinem Solde; doch die Leute meines Oheims nicht. Ich zittre jetzt vor jedem fremden Gesichte. Adieu.

Emilie an Julien.

Holmsloh.

O, Julie! mit zitternder Hand nehme ich die Feder, und sage dir, ach! daß ich in drei Tagen das unglücklichste Mädchen seyn werde. Nach drei Tagen wird man mich mit Schlauch

verheirathen. O, Gott! ich zittre vor diesem Augenblicke! Julie! liebe Julie! bete für mich!

Ich darf nicht an ihn denken, will nicht an ihn denken; und immer steht Er vor mir, und sagt mit Tönen, die meine Seele zerreissen: „Emilie! so warst du ungetreu!“ O, wie ängstigen sie mich Alle! Die Tante ist jetzt die beste Freundin meines künftigen Mannes. Ach, wenn Er auch unschuldig wäre, was er doch nicht ist — nein, Julie, er ist es nicht; denn ich sah ihn ja, wie er Emma in seine Arme nahm. Ach, Julie — ich habe es noch Keinem gesagt; aber ich erkannte ihn ganz genau. Und hieß denn Emma nicht Madame Horn? O, schuldig ist er! Aber wäre er auch unschuldig, wie Hannchen, die Braut des Oheims, jetzt behauptet, ach! ich möchte wohl sagen, prophezeiet: so könnte doch alles nichts helfen; denn meine Tante liebt meinen künftigen Mann. Und muß ich nicht gehorchen? sage selbst: muß ich nicht? Kann ich, schon so nahe an dem heiligen Altare, noch Nein sagen? Ich werde das Ja! aussprechen, und diese Sylbe wird mir das Glück meines Lebens, und mein Leben selbst, kosten! Mein Herz wird brechen!

Ach, Julie! ich bin sehr unglücklich! Diesen Morgen, ganz früh, als noch alles schlief, ging ich allein in den Garten, hinten hin. Da

stieg die Sonne über dem großen Teiche hervor. Ich sah in sie hinein, und sagte: rette du mich! Aber sie ging auf, wie sonst. Ach, ich fühle mich so verlassen! Da kam Hannchen, und schien zu bemerken, daß mir Thränen in den Augen standen. Sie umfaßte mich, und sagte: weinen Sie, liebe Emilie? Welcher Mensch darf denn wohl behaupten: das und das ist völlig gewiß! Wenn nun der Graf dennoch unschuldig wäre! dennoch!

Ach! sagte ich, und rang die Hände: dann wäre ich — Aber nein, liebes Hannchen! Er ist schuldig.

Wenn nun der Graf, fuhr sie fort, Emma im Nahmen eines Andern, eines Freundes, entführt, und — wenn sie seinen Nahmen angenommen hätte, weil ihr nicht gleich ein andrer einfiel, oder weil der Graf es so wollte, oder aus irgend einem andern Grunde?

Nein, Hannchen, erwiederte ich; als ich Emma das zweite Mal sprach, erzählte ich ihr meine Begebenheit mit dem Grafen Horn. Sie lächelte ein wenig, und schwieg. Gewiß hätte sie etwas gesagt, wenn es so wäre, wie Sie meinen. Zwar gestand ich ihr, daß ich wüßte, er habe sie in jener Nacht entführt —

Und wäre er nun dennoch unschuldig, ge-

liebte Emilie! sagte Hannchen; und mit einem Tone, der gerade so klang, als wäre sie ganz von seiner Unschuld überzeugt.

O, rief ich, verzweifelnd die Hände ringend: dann muß ein Engel ihn retten, ihn und mich. Denn meine Tante — Ach, Hannchen, dann bin ich verloren! Denn meine Tante wird nie zugeben, daß —

Sie wird! sagte sie, mich küssend; sie wird ein Engel seyn, und einen Engel, dich, Emilie, retten.

Ach, Julie! ich bin sehr unglücklich! Und wenn mich auch ein Engel retten wollte! denn — Ich ging, voll von diesen Gedanken, zu der Tante. Bei dem ersten Blick auf mich, sagte sie: „mein Gott, wie blaß bist du!"

Ach, Tante! wenn er nun unschuldig wäre?

„Wer? was für ein Er? Du meinst doch nicht etwa den Grafen? Das will ich nicht hoffen!"

Aber wenn er nun unschuldig wäre?

Sie sah mich starr an, und sagte mit dem kalten Tone, den du ja kennst: wie kommst du darauf? Jetzt, da du feierlich verlobt, und deine Hochzeit auch schon bestimmt ist! Setze den Fall, er wäre unschuldig — der Contrakt, den ich geschlossen habe, ist so seltsam gemacht,

daß ich einen beträchtlichen Theil meines Vermögens verlöre, wenn ich ihn nicht hielte. Und, Emilie, Schlauch ist in der That ein so artiger Mann, daß ich alle Grafen in der Welt für ihn hingäbe. Zum Spaß, Kind, sind solche Leute, wie der Graf, der überall ist und nirgends, recht gut; aber zum Heirathen, glaube mir, passen Leute besser, die hübsch zu Hause bleiben, sollten sie auch gar nichts verstehen, als zu rechnen.

O, Julie! ich verließ sie mit erstarrtem Herzen. Und nur noch drei Tage! Ach, und wenn er unschuldig wäre!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Ich hätte wohl sonst etwas zu thun, anstatt die Feder in den Fingern zu halten. Aber, so bin ich ja von je her gewesen! Ich habe immer mit meinen Freunden alles getheilt, was zu theilen war; und das will ich auch jetzt thun —

Mein Bruder hatte richtig — seinen Spitzbuben nicht, doch seine Wechsel, wieder er-

hascht, ich, wie Sie wissen, mein Hannchen, die jetzt von Gottes und der Natur Gnaden Madame Schlauch ist, und — Der Tausend! lieber Pastor, ich bin ein junger Kerl, und auf mich paßt das Verslein gar nicht: ubi ad uxores ventum est, tum fiunt senes. Und warum sollte ich denn auch alt seyn? Ich hoffe, noch Enkel zu erleben. Doch, das war es ja nicht, was ich Ihnen schreiben wollte, und wovon ich so voll bin. Also — ich hatte Hannchen wieder, und die Sandhagen Emilien. Adolph hatte sie nicht gerettet, aber doch gefunden, und sie glücklich nach Bruchdorf gebracht. Auch der Kapitain war wieder am Lande (er hatte seinen Eduard auf der Elbe gesucht), und bekam einen Brief von Eduard, aus einem Orte im Hildesheimischen. Der Brief war so ein wenig in Thränen eingetaucht, woraus wir denn schlossen, daß er der Einzige von uns wäre, der nichts wieder bekommen hätte.

Mir und dem Kapitain lag das Fräulein, dem er nachgeritten war, sehr schwer auf dem Herzen. Ein Fräulein! sagte ich schwermüthig. Ein Fräulein! wiederholte der Kapitain, eben so schwermüthig; ich wollte, es wäre die Tochter eines Handwerkers! Indeß, wo Eduard reitet, da ist Hoffnung. — Wir hatten indeß auch frohe Minuten, bis mir Adolph sagte: ich

möchte ja von dem Fräulein schweigen, wenn mir Eduard lieb wäre. Das gefiel mir von dem Burschen; und ich schwieg nun, wie das Grab. Aber das gefiel mir eben nicht, daß er, als der Heiraths-Contrakt zwischen ihm und Emilien gemacht werden sollte, mit dem Notarius allein zusammen steckte; und den Contrakt mochte ich gar nicht einmal lesen: denn er fing mit dem Erhabensten in dem Weltall, mit dem gnädigen, barmherzigen Gott, an, wie Mahnzettel mit dem Laus deo, und handelte dann von nichts, als dem Schlechtesten unter dem Schlechten, dem Gelde.

Auch ich hatte eine Schenkung machen lassen, und gab sie meiner Braut. Was ist das? fragte sie. — Etwas, das meine und deine Erben angeht, Hannchen. Sie gab mir das Document lächelnd zurück, ohne es zu lesen. Ich brauche nichts, sagte sie, und legte das freundliche Gesicht, in dessen Augen doch ein Paar Thränen zusammenflossen, an mein Herz. O, wie glücklich war ich, guter Pastor!

Mochten nun die Armen und Unglücklichen erfahren haben, daß jetzt mein Herz und meine Hand gleich-offen standen — genug, Gott gab mir einige Gelegenheiten, Gutes zu thun. Ich that es, und Hannchen half mir. Auch Adolph — das gefiel mir wieder — war dabei thätig.

An seiner baldigen Tante, Hannchen meine ich, hatte der Bursche indeß keine große Gönnerin. Sie sagte zwar nichts; ich sah aber an ihren Mienen, daß sie nichts auf ihn hielt. Der Hochzeittag wurde nun festgesetzt, auf eben den Tag, an dem meine seligen Eltern Hochzeit gehabt haben. Das bat ich mir aus, obgleich der Tag auf einen Sabbath fiel, wo die Base gewohnt ist, alle Fenster im Hause aufzumachen, und zu kehren, zu waschen und zu stäuben, den Juden zum Trotze, glaube ich.

Doch ich habe Ihnen ja noch nicht gesagt, wie der Empfang meiner Braut im Hause war. Mein Bruder hatte in Hamburg das Vermögen meines Ordensritters mit dem hölzernen Fuß ausgerechnet. Alles stand sicher und gut, und Hannchen — erklärte er, als er von der Börse hieher zurück kam — war eine sehr gute Partie. Indeß fand ich ihn doch einmal bei D. Dodds zeugungsfähigem Alter der Menschen. Er suchte mir das Buch zu verbergen; ich kannte es aber an dem Bande; denn, wie ich Ihnen mit Erröthen gestehe, ich selbst hatte ein wenig in das Buch geblickt, und an der Stelle, wo mir der gute Doctor noch Kinder versprach, ein großes Ohr gemacht. Mein Bruder hatte dasselbe gethan, aber bei einer Stelle, die ihm Gott vergeben wird!

Mein Ohr war ja menschlich, denk' ich. Nicht wahr, lieber Pastor?

Nun kamen Hannchen und mein Stelzfuß an. Mein Bruder empfing sie Beide in seinem Staatsrock, und der Ritter vom hölzernen Fuß hatte so viel Silber, Gold und kostbare Steine um sich hangen, und auch an Hannchen so viel gehängt, daß sein Wagen aussah, wie ein Juwelier- und Goldschmidtsladen. Ich wußte, warum er so aufgeputzt war, und es that auch seine Wirkung; darum schwieg ich. Bruder, sagte er nachher, als wir allein waren; ich wäre im Stande gewesen, mir einen Stelzfuß von Gold machen zu lassen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß ich dann nicht aus der Stelle kommen könnte. Aber hätte dein Bruder eine Tochter, ich wette darauf, dann käme ich mit einem goldenen Herzen weiter, als mit einem leichten, fühlenden.

Als er eine Stunde mit meinem Bruder allein gesprochen hatte, gratulirte mir dieser in ganzem Ernste; denn der lose Schalk hatte ihm, unter andern Nachrichten, auch gesagt: er glaube nicht, daß seine Nichte jemals Kinder bekommen werde, weil sie aus einer unfruchtbaren Familie abstamme. Mein Bruder hatte das geglaubt, obgleich der Widerspruch offenbar ist. So weit kann die Habsucht einen Menschen

treiben! Ich bat Krausen, meinen Bruder nicht zu necken; aber da ist kein Halten. Adolphen neckt er nicht; denn den hielt er für einen ausgemachten Spitzbuben. —

Habe ich mich doch ganz matt geschrieben! Morgen mehr. O, machen Sie sich nur gefaßt auf rechte Begebenheiten!

Emilie, das Engelsgesicht, sah aus, wie die von aller Welt verstoßene Hülflosigkeit. Sie blickte Alle der Reihe nach an, als wollte sie immer rufen: helft mir doch! Und Adolph! Mein Bruder sagte einmal von ihm zu meinem Stelzfuße: „rechnen hat er gelernt!" — Das zeigt er jetzt, erwiederte ich bei guter Laune; denn er multiplicirt sich selbst. Er war, bei meiner armen Seele, an allen Orten, im Garten, auf dem Hofe, u. s. w.; er gab jedem Bettler selbst, fing die Gebete der Base auf dem halben Wege auf, und spedirte sie gen Himmel. Meinen Kreuzritter konnte er nicht leiden, und Hannchen auch nicht, ob er sich gleich so demüthig betrug, daß er aussah, wie der Kinderspott in den menschlichen Altern, der Greis.

Mein Bruder, der jezt nur von reichen Leu-

ten umgeben war, dachte an sonst nichts, als an Hunderttausende und Millionen. Einmal, als die Base mit ihrer hellen Stimme des Morgens sang: „Du reicher, frommer Gott;“ hob er sogleich an: Bruder, wir Vier, ich, du, die Sandhagen und dein Ritter, brächten doch ein hübsches Sümmchen zusammen! Daran hatte ihn der „reiche Gott“ erinnert. Mein Ritter machte es aber in der That zu bunt. Er versicherte meinem Bruder: in Kurzem werde er auf seinen Stelzfuß und auf seinen Doppelhieb betteln gehen, eine Pfennigschenke anlegen, und sein Geld zu Thalern auf Pfänder verleihen, um vor seinem Tode sein Kapital zu verdoppeln; und dann wolle er einen Preis für eine Leichenpredigt aussetzen, die das feinste und meiste Lob seiner Freigebigkeit enthalte.

Endlich kam der glückliche Tag unserer Hochzeit. Mit Emilien wurde das Ding sehr ernsthaft; sie war am Morgen so blaß, wie eine Leiche. Adolph trieb, mit glühendem Gesicht und mit Heftigkeit, schon um zehn Uhr Morgens, daß es zur Trauung gehen sollte, obgleich die Stunde von Ein bis zwei Uhr dazu bestimmt war; er konnte aber Hannchen nicht in das Brautkleid bringen, so viel er auch bitten und flehen mochte. Sie hatte wohl hundert kleine Gänge zu machen, und mit ihrer

Jungfer so viel heimlich zu reden, daß ich selbst sie endiich bat, zu eilen. Doch sie lächelte, und sagte dann sehr ernsthaft: ich weiß wohl, was er will, er denkt, sie nehmen ihm die Braut noch weg! — Der Stelzfuß sprang auf seinem Einen Bein in dem Trauungssaale umher, und führte, in Gegenwart des Küsters, der eine Art von Altar aufbauete, tolle Reden, fragte den Mann: ob er die Ehe für ein Sakrament hielte, oder nicht? und machte darüber Anmerkungen, über die Mancher lachte, die aber mein Bruder mit einer gewissen Verachtung anhörte, und die mir — so viel Ernst, heiliger Ernst, steckte unter den närrischen Worten! — durch die Seele drangen.

Endlich waren wir Alle bereit, auch Hannchen, und in dem großen grünen Zimmer versammelt. Der Prediger befand sich mit den Leuten schon im Trauungssaale, so daß wir gar keinen Fremden bei uns hatten. Jetzt faßte Hannchen zitternd meine Hand. Ich fragte: zitterst du, Hannchen? — Vor der Trauung nicht, antwortete sie; sondern vor der Gerechtigkeit, die geschehen wird.

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und es trat herein — bleich, aber mit ernstem Gesichte, so ernst, als wäre es das Gesicht eines

nes Todesengels, und in tiefe Trauer geklei- det — meine Pflegetochter, Emma Thornhill. Sie blieb an der Thüre stehen, sah mit den großen, blitzenden Augen langsam rings um- her, und ließ ihr Auge endlich auf Adolph, der bleich und bebend da stand, ruhen. Es war eine furchtbare Erscheinung für uns Alle, be- sonders für die, welche Emma nicht kannten: für meinen Bruder, meine Schwägerin und die Base. Sie grüßte nicht, und blieb starr an der Thür stehen. Starr, sage ich? Sie war wie eine Geistererscheinung, die Unglück drohet.

Emma! Emma! rief Emilie, mit schwacher Stimme. — „Ich rette dich!“ sagte Emma, hob dabei den rechten Arm hoch auf, und blieb so stehen. Es war in der That etwas Schrek- liches in dieser Stellung. — Meine Tochter! sagte ich, ihr näher tretend, und ihre Hand ergreifend.

Mein Vater ist todt, sagte sie, vor mir nieder knieend. Ich soll Ihnen sein letztes Wort bringen: Versöhnung! Liebe! Sie waren lange mein Vater, edler Mann, und hier danke ich Ihnen. Nach einer Pause fuhr sie fort: Ich versprach einem gewissen Manne, seinen Nah- men nicht zu nennen: das hat meines Vaters

Tod befördert. Aber ich hatte es versprochen, und hielt Wort, bis zum Tode meines Vaters. Und hier, mein Vater, verspreche ich noch einmal: ich nenne ihn nicht.

Warum kommst du, liebe Emma? Soll ich nun wieder dein Vater seyn? Willst du bei mir wohnen?

Ich komme, um Ihnen meines Vaters letztes Wort zu bringen, und dann — o! dann, dem Manne, der mir mehr war, als Vater, als Bruder, als Freund, der mich an sein edles Herz nahm, als mich die Liebe verrathen und die Welt verstoßen hatte; dem, auf den Knieen liegend, zu danken, und laut zu sagen: er war mein Engel! er ist der edelste Mensch auf der Erde! — Wo ist er? rief sie jetzt, aufspringend; ist er noch nicht hier? Eduard, wo bist du? Sie ging schnell hinaus, da sie ihn nicht in unsrer Mitte bemerkte. Wir waren Alle ergriffen von diesem ungewöhnlichen, räthselhaften Auftritt, und drängten uns vor. Emilie sank ihrer Tante in die Arme. Sie war am schwächsten, darum ergriff sie der Auftritt am stärksten.

Nicht lange, so trat Eduard, mit Emma an der Hand, in das Zimmer. Sie umfaßte

ihn, und sagte: edler, guter Mensch! du rettetest mich! Als ich in Verzweiflung war, fand mein erstarrtes Herz an deiner Brust wieder erwärmende Hoffnung. Du versöhntest mich mit dem Leben und den Menschen. Und nun sieh! es ist mein Triumph, die schönste Stunde meines Lebens, daß ich dein Herz belohnen und beglücken kann. Hier ist Emilie! deine Emilie!

Da sah er, und — O, lieber Pastor, hier fehlt es mir an Ausdrücken. Auf einmal schien ein tausendfaches Leben in ihm zu erwachen; und doch wurde er blaß. Er rief: Emilie! In diesem Augenblick erhob diese in einer schnellen Bewegung das Gesicht, sah ihn, breitete die Arme aus, und sank so, aufs neue ohnmächtig, in Hannchens Arme, die ihr sogleich Hülfe verschaffte. „Graf Horn!" rief die Sandhagen. „O, Frau Gräfin!" rief Eduard. Hier kam denn mein Bruder, und goß über diese feurige Scene eiskaltes Wasser. Er erklärte der Sandhagen, daß Eduard ihr Neffe wäre, und machte dem jungen Manne Vorwürfe darüber, daß er sich selbst, ohne Kosten, in den Grafenstand erhoben hätte. Die Sandhagen hob an: aber, Sie kommen doch immer zu unrechter Zeit, Herr — ja, Herr Vetter!

Emilie kam wieder in's Leben, und der heitre Himmel lächelte wieder, als sie den Blick auf Eduard wendete. Ich glaubte schon, mein Bruder würde ihr noch einmal erklären, daß Eduard die Ehre hätte, sein Sohn zu seyn. Darum sagte ich geschwind: es ist mein guter, mein edler Neffe, Eduard!

Sie hob die Arme auf, und sagte leise: lassen Sie mich! Jetzt weiß ich alles. Er ist unschuldig! O, Emma! warum nicht früher!

Ich erfuhr es erst von . . . (sie zeigte auf Hannchen).

Es ist Emilie Sandhagen, sagte ich zu Eduard, der schweigend und staunend, mit funkelnden Augen, da stand. Siehst du? sagte ich dir nicht immer: lerne sie nur erst kennen?

O, Emilie! sagte er jetzt, vor dem schönen Mädchen knieend; so erkennen Sie mich endlich wieder!

Sie waren es, antwortete Emilie lächelnd, der Emma — Ja, ja, mein theurer Freund, ich war in jener Nacht auf dem Kirchhofe, und erkannte Sie. Jetzt sehe ich . . .

Hier trat mein Bruder hinzu, und hob

freundlich an: aber ich dächte, wir verschöben das bis nach der Trauung. Eduard, Emilie ist die Braut deines Bruders.

Wie? rief Eduard jetzt mit einer donnernden Stimme. Wer will mir Emilien rauben? wer? Hier stehe ich! er komme! (Dabei hielt er Emilien in dem einen Arme.) Nun trat Adolph vor, und sagte, in der That dreist genug: Ich! Emilie ist mein!

Eduard sah ihn mit flammenden Blicken an. Wie? du bist der Bräutigam, und heute soll die Hochzeit seyn? Er ließ Emilien los, faltete die Hände, und richtete dann seine Blicke gen Himmel: o, so danke ich dir, heilige, gütige Vorsehung, daß ich schon heute gekommen bin! Denn du Nichtswürdiger, — hier wendete er sich schnell zu seinem Bruder — kam ich morgen — o Himmel! ich zittre bei dem Gedanken! Bösewicht! hättest du dein Bubenstück ausgeführt — o, danke Gott, daß ich heute komme! Du Elender! du wußtest, daß ich dieses edle Mädchen liebte; denn ich rettete sie aus den Händen deines Spießgesellen, Schlaghorst. Bruder, was für ein Mensch bist du! Bei Gott, du wußtest alles! Du hast sie entführt! O, Gott! er gab sie in die Hände eines frechen, verwegenen Bösewichts!

Wie? rief die Sandhagen; der Reinhold war Schlaghorst? Vetter Adolph, Sie sind ein unverschämter Mensch. Aber Sie, Eduard, Sie sind am Ende, trotz dem, daß Sie junge Mädchen in Schutz nehmen, nicht viel besser. Die Base hat mir schöne Dinge von Ihnen erzählt, von der Entführung einiger Aktricen!

Liebe Tante, das war ja eben die Susanne, die Sie mir entführen halfen; und die Aktricen waren Sie und Emilie.

Wie! ich, Emilie und Susanne? O, Sie guter, edler Mensch! Sie verkannter, guter Mensch! Von der Entführung hat er Ehre, Base.

Hören Sie, Herr Schlauch, hob mitten in diesem Gespräche Hannchens Oheim, der Stelzfuß, auf einmal an: die Mamsell Thornhill da ist reicher, als wir Vier zusammen. Ich fordere hier meinen Freund auf, mir zu bezeugen, daß ich die Wahrheit sage.

Wozu das jetzt, lieber Kapitain? ob es gleich vollkommen wahr ist. Jetzt, nach seinem Tode, kann ich es wohl gestehen. Aber woher weißt du es?

Mein Bruder bückte sich gegen Krausen und

gegen Emilien, die den Blick fest an den Boden geheftet hielt. Mich verdroß dieses Zwischenspiel, wie eine Posse mitten in der schönsten Scene einer Tragödie. Bruder, sagte Adolph; kannst du mir verzeihen? Ja, Emilie ist dein! sie ist dein!

Eduard nahm Emilien wieder in seinen Arm, und sagte zärtlich — mit einem Tone! ja, ich, sein Oheim, sage Ihnen, dem Tone kann kein Herz widerstehen —: Emilie, an jenem Abend, da wir bei dem Teiche standen, hatten wir einen schönen, einen großen Augenblick, den kostbarsten, den schmerzlichsten unseres Lebens; denn er riß unsre Herzen aus einander. O, Emilie! (Er sah sie an, und sie ihn, wobei der Purpur der Liebe über ihre Wangen flog.) — Es giebt noch einen schöneren! sagte sie, und verbarg die errötheude Wange auf seiner Schulter: o, mein Eduard! — Beide standen nun in einer langen Umarmung.

Der Teufel! rief der Stelzfuß; aber die Thränen liefen ihm stromweise an seinem Kreuze herunter; die verloben sich, ohne Vater und Mutter zu fragen, und ohne Notarius und Zeugen. Und Gott besiegelt die Verlobung mit seinem Segen, und wir mit Thränen. Wer

hat das Herz, hier Nein zu sagen? Der Unmensch melde sich, daß ich ihm mit meinem Holzfuße die Hand drücken kann!

Alles schwieg. Ich umarmte den Stelzfuß, und er zog mich tanzend im Zimmer umher. Aber nun frisch zur Trauung! Der Pastor muß ja vor langer Weile umkommen!

Noch nicht! rief Adolph, und näherte sich Emma'n. Ja, Emma, hob er an; ich habe sie unaussprechlich beleidigt. Ja, — ich war es, der Emma verließ. Mein Bruder, dieser großmüthige Mensch, rettete sie. Emma, ich kann Ihnen die unwidersprechlichsten Beweise vorlegen in meinen vertrautesten Briefen, daß ich Sie immer liebte. O, geliebte Emma!

Sie unterbrach ihn. Ich liebte Sie noch, als ich in Braunschweig war. Jetzt nicht mehr; ich verachte Sie.

Nun denn, rief er erbittert: so — Emma! ich beschwöre Sie bei dem Leben des Kindes . . .

Wie? soll ich Sie verabscheuen? sagte Emma, und wendete sich ab. —

In diesem Augenblick hob Hannchen an:

mir war bange, Eduard, Sie würden nicht kommen. Wir erfuhren Sie denn . . .? Mein Brief ist fehl gegangen.

Schlaghorst, sagte Eduard, jagte mich hieher. Ein sehr räthselhafter Brief, der mich erst heute in Gronau treffen sollte, kam schon auf dem Wege hieher in meine Hände, bei dem Aktuarius Lehmann, der jetzt die Post in Lüneburg als Postmeister besorgt. O, Emilie! Man hatte sich verschworen, mich unglücklich zu machen; doch Engel wachten über unser Glück.

Schlaghorst! rief Adolph, und rannte wie rasend zum Zimmer hinaus. Wir gingen auf den Saal, uns trauen zu lassen. Mein Bruder hatte noch eine Menge Einwendungen. Krause fing an ganz erschrecklich zu fluchen, zog eine Brieftasche und seine Uhr hervor, und sagte: für jede Minute, die wir mit der Trauung noch warten müssen, gebe ich den Armen in Hamburg hundert Mark. Und wirklich gab er dem Prediger, so oft eine Minute verlaufen war, eine Banknote von diesem Werth. Fünf hielt mein Bruder aus; dann aber rief er: halt! sie werden getrauet! Und das geschah denn auch sogleich.

Die Armen, sagte der Stelzfuß nachher,

haben noch nicht einmal so viel bekommen, als ich ihnen zugedacht hatte, und wirklich noch geben werde. —

Nun kamen die Wagen aus Hamburg; dann ging es zu Tische, und dann gab es einen Ball, den sich mein Bruder nicht nehmen ließ. Auch mein Stelzfuß tanzte eine Menuet, und zwar mit dem jüngsten Mädchen.

Da haben Sie, lieber Pastor, den Bett- und Ehrensprung Ihres Freundes und meines Eduard. Der Kapitain und Samson sind ganz berauscht von Freude. In der folgenden Woche komme ich zu Ihnen; ich muß Ihnen doch meine junge Frau zeigen! Amen.

Eduard an Lehmann.

Holmsloh.

Sie ist mein! Emilie ist mein! Ich kann mich nur einige Augenblicke abmüßigen, dir zu schreiben, wie glücklich ich bin. Schon seit zwei Tagen ist sie meine Frau. Wie das alles kam? Mein Bruder ist schlechter, als ich glaubte, und dennoch nicht so schlecht, als er, wie mir zu meinem großen Schrecken einfiel, seyn könnte, da er mit Huntern zusammen zu stecken schien. So arg ist es aber nicht. Man hat Hunter'n in Hannover verhaftet; denn bei Schlaghorst sind Papiere gefunden worden, die ihn einer schrecklichen Betriegerei in der Wechselgeschichte mit * * beschuldigen.

Mein Bruder befindet sich jetzt wahrscheinlich in Kopenhagen. Er trifft von ungefähr mit Schlaghorst zusammen. Die beiden feigherzigen Menschen haben den Muth, sich auf Pistolen zu duelliren, und Adolph zerschmettert dem Andern die Schulter. Um eben die Zeit hatte man, von Hannover aus, eine Klage gegen Schlaghorst wegen Betriegerei anhängig

gemacht. Da fanden sich denn Hunters Papiere über die Wechselgeschichte. Es ging ein Kurier ab, und Hunter wurde eingezogen. Man glaubt, er könne leicht lebenslänglich auf die Festung kommen. Schlaghorst liegt im größten Mangel, im tiefsten Elend ohne Hülfe, unter den Händen der Wundärzte, die einstimmig versichern, daß seine Wunde ihm ein langwieriges Krankenlager zuziehen werde. Wir haben in der Stille für seine Pflege gesorgt.

Mein Oheim, der unbeschreiblich glücklich ist, will nach Kopenhagen, um Adolph aufzusuchen; der wird sich aber wohl melden, wenn er kein Geld mehr hat. Mein Vater bat mich, ich möchte doch Emma zureden, ihm ihre Hand zu geben; daran ist aber nicht zu denken. Mein Vater begreift das nicht. Der arme Mann!

Sie sollte Gott danken, sagte er, wenn sie in ihren Umständen noch zu einem Mann käme.

In ihren Umständen? sagte der Oheim lächelnd; mit mehr als Einer Million? Da kommt sie zu zehn Männern! — Sie will sich in unsrer Nähe ankaufen; das heißt, bei Bruchdorf, wohin ich fürs erste mit Emilien und dem Kapitain ziehe.

O, Lehmann! noch einmal: sie ist mein! Emilie ist mein! In vierzehn Tagen bin ich bei dir, ehe die Elbe mit Eis geht. Emilie will gern meine Briefe an dich sehen. Schicke sie mir doch, lieber Lehmann. O, wie glücklich bin ich!

THECA
EGIA
...NSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Gemähldesammlung zur Veredlung des Familienlebens

Bd.: 2. (1808). - 391 S.

Berlin 1808

P.o.germ. 783 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113313-1